

AB

503 9

2,37

00 112

112
112

Christliche Fest=
und
Gelegenheits = Predigten
vor einer Landgemeinde gehalten

von

M. Johann Friedrich Köhr,

Pastor in Ostrau bey Zeitz.



7. Maibien

Zeitz 1811,
bei Wilhelm Webel.

1811

1811

1811

1811

1811

1811

1811

1811

1811



1811

1811



Dem

Herrn D. Reinhard

in Dresden

Königl. Oberhofprediger, Kirchen-
und Oberconsistorial = Rathe.

132

132

132

132



Wenn ein sächsischer Landprediger mit einem Versuche in christlichen Lehrvorträgen öffentlich hervortritt, so muß ihm alles auf das Urtheil des Mannes ankommen, den er mit einem gerechten Stolze an der Spitze seines Standes erblickt, — den die ganze protestantische und gebildete Welt einstimmig für ihren ersten christlichen Redner anerkennt, — und dessen Vorträge dem künftigen Geschichtschreiber der Homiletik in der geistlichen Beredsamkeit eine neue Epoche bezeichnen werden. Erlauben Sie demnach, verehrungswürdiger Mann, daß ich dieser kleinen Sammlung von Landpredigten *Dero* allgemein verehrten Nahmen vorzusetzen und dadurch laut zu bekennen wage, was sich unzählige meiner Amtsbrüder im Stillen eingestehen, — daß nemlich jeder in seinen Vorträgen nur in so fern etwas zu leisten fähig wird, als er sich, mit weiser Rücksicht auf seine engern Verhältnisse,

nach denjenigen zu bilden sucht, womit Sie den herrschenden Geist des Leichtsinns und des Unglaubens dieser Zeit, selbst in einer glänzenden Königs-Stadt, so kräftig zu beschwören wissen. Die Bescheidenheit meiner Wünsche und die Zufriedenheit mit meiner irdischen Lage erheben mich bey diesem lauten Bekenntnisse meiner unbegrenzten Hochachtung gegen Dieselben über jeden Verdacht unlautrer Absichten; mit völlig reinem Herzen darf ich mich also unterzeichnen

Ew. Hochw. Magnifizenz

Osttau im Mat 1811.

ehrfurchtsvollster
M. Johann Friedrich Röhr.

Vor Erinnerung.

Die Predigten, die ich hiemit dem größern Publicum zu übergeben wage, führen auf dem Titel den Zusatz: vor einer Landgemeinde gehalten. Sie gehören demnach unter diejenigen Arbeiten, die man gemeinlich für ziemlich unbedeutend anzusehen pflegt. Nicht nur der Landmann selbst, der sich Arbeit nicht ohne körperliche Anstrengung denken kann, macht sich von den Geschäften seines Predigers in der Regel eine sehr geringe Vorstellung, nein! auch die, die sich in ihrer Art selbst mit Geistesarbeit beschäftigen, stimmen ihm hierin sehr oft bey. Es giebt Menschen, die sich eines mitleidigen Lächelns nicht enthalten können, wenn diejenigen, die die Frucht einer sechstägigen Muße des Sonntags vielleicht in einem halben Stündchen zu Tage fördern, auch von Arbeit sprechen wollen, — und man hat Mühe, ihnen im Angesichte ihrer während dieser Zeit aufgeschichteten Actenstöße begreiflich zu machen, daß es schon etwas sagen wolle,

neben andern zerstreuenden Amtsgeschäften jeden Sonntag, und wohl noch öfterer, eine Arbeit zu liefern, deren Gegenstand sich der Geist aus dem unermesslichen Gebiete religiöser und sittlicher Wahrheiten selbstthätig schaffen, mit steter Rücksicht auf die Bedürfnisse ungeübter Denker ordnen, und in einen eben so edeln als gemeinfaßlichen Vortrag einkleiden muß, und wobey ihm Routine, mechanischer Geschäftsgang und leicht erworbene Fingerfertigkeit keinen Vorschub zu leisten im Stande ist.* Ich räume gern ein, daß Landprediger dies ungerechte Vorurtheil gegen ihre Arbeiten oft selbst veranlassen mögen, indem sie es entweder mit demselben gewissenloserweise nicht eben genau nehmen, oder von einer Predigt fürs Volk wohl selbst als von einem Dinge sprechen, das sich mit einigen Minuten Vorbereitung recht gut expediren lasse, aber das gilt doch billiger:

* „Wie oft muß Er die Woche predigen?“ — fragte einst Friedrich der Große einen Prediger in Schlesien, in dessen Haus er sich bey einem Ungewitter geflüchtet hatte. „zweymahl Ew. Majestät!“ antwortete derselbe. „O, weh! — erwiederte er — traue ich mit doch kaum in zwey Wochen Eine gute Predigt zu machen!“ —

weise nur von dem, was ist, — nicht aber von dem, was seyn sollte. Wer dagegen mit seinen Vorträgen das heilige Geschäft der Bildung und Erbauung des großen Hausens thätig fördern will, der geht mit ganz andern Vorstellungen von der Wichtigkeit und den Schwierigkeiten seiner Arbeit an das Werk, und glaubt an seinen Mußetagen nicht eben viel überflüssige Zeit zu besitzen, wenn er bey jedem öffentlichen Ausritte etwas Gutes liefern will. Ich gestehe, daß mich dies lebhafteste Gefühl jener Schwierigkeiten stets beseelt hat und noch beseelt, und darf wohl dieses Geständniß ohne Verletzung der Bescheidenheit thun, denn wer wollte mit der gewissenhaften Erfüllung seiner Pflichten prahlen? Von dem Augenblicke an, wo ich Landprediger wurde und die Art des Vortrags, an die ich mich bis dahin als Lehrer wissenschaftlich gebildeter Menschen gewöhnt hatte, mit derjenigen vertauschen mußte, die auf der Kanzel Statt finden darf, fing ich erst an, recht zu begreifen, welche schwere Kunst es sey, für den großen Haufen zweckmäßig zu predigen. Ich griff nach Mustern, um von

ihnen zu lernen, fand aber unter den gewöhnlich empfohlenen keins, das meinen Wünschen Gnüge geleistet hätte. Ich machte Bekanntschaft mit Salzmanns, Zerenners, Hahnzogs, Kölles, Dapps, Pratsjes, Brückners und andern Arbeiten, ohne mich mit dem Geiste des in ihnen herrschenden Vortrags recht befreunden zu können, denn ich vermiste in ihnen bey aller Güte der Sachen und bey aller Faßlichkeit des Vortrags ein gewisses mir anfangs selbst unerklärliches Etwas. Späterhin schien mir dies darin zu liegen, daß mehrere dieser würdigen Männer das Volk gar zu sehr als große Kinder betrachteten, von heiligen Angelegenheiten in einem zu gemeinen oft gar unedlen Tone sprechen, die Faßlichkeit des Vortrags auf Kosten seiner Würde zu erreichen suchen, nicht selten, wie vorzüglich Zerenner, mit populären Floskeln tändeln, den Wahrheiten, die Verstand und Herz lebhaft ergreifen sollen, durch eine triviale Behandlung allen Nachdruck entziehen, Dinge zur Sprache bringen, die sich für den heiligen Rednerstuhl gar nicht eignen und oft allen

rednerischen Schmuck und jede Darstellung, die dem Gefühle und der Einbildungskraft etwas zu verarbeiten gäbe, recht geflißentlich vermeiden. Fern sey es von mir, mit diesem allgemeinern Urtheile über jene verdienstvollen Volkslehrer den Stab zu brechen, oder die erwähnten Unvollkommenheiten jedem einzelnen und in ganzer Maaße anschuldigen zu wollen, — aber so viel ist doch wohl unseugbar, daß in den meisten ältern Predigten fürs Landvolk gerade die falsche, unedle, matte und oft platte Popularität herrscht, gegen welche sich in unsern Tagen so viele wackere Männer theoretisch und neuerlichst die Zierde aller sächs. Landprediger, der brave Dinter, praktisch erklärt haben. Unter diesen Studien bildete ich mir nach und nach eine Art des öffentlichen Vortrags an, die des Beyfalls meiner Zuhörer nicht ganz zu verfehlen schien, und von welcher ich dem homiletischen Publicum mit aller Schüchternheit eines schriftstellerischen Neulings eine Probe darbiere, um, mir und meiner Gemeinde zu Nutz und Frommen, die gereiftern Urtheile der Unpartheylichkeit darüber zu vernehmen. Da ich die

Regeln und Grundsätze, von welchen ich da-
bey ausging, bey der Beschränkung der ver-
abredeten Bogenzahl hier nicht weiter ausfüh-
ren kann, so begnüge ich mich nur dies als den
vorzüglichsten Gesichtspunkt, aus welchem ich
diese Versuche betrachtet zu sehen wünsche, an-
zugeben, daß ich mich bemüht habe — an sich
selbst gemeinfaßliche Wahrheiten, die zur Er-
bauung dienen, für den gemeinen Mann in den
möglichst edeln Vortrag einzukleiden, und sie
dadurch dem Herzen selbst des Kältern und für
heilige Dinge Gleichgültigern theuer und werth
zu machen. Ich halte mich nämlich überzeugt,
daß christliche Vorträge für Landgemeinden das,
was man überhaupt im Vortrage erhebend,
ergreifend und begeisternd nennt, am wenigsten
entbehren können, weil das für übersinnliche
Gegenstände gemeinlich so stumpfe Herz des
gemeinen Mannes einer besondern Anregung
durch Wort und Sprache bedarf, wenn er sich
aus seiner irdischen Betäubung herausreißen
und den öffentlichen Gottesdienst, bey dem ihm
schon sonst so vieles mechanisch wird, nicht ganz
als ein todtes Formelwerk betrachten lernen soll.

Von rednerischen Floskeln, glänzenden Phrasen, üppigen Figuren, Tropen und Bildern und anderm rhetorischen Tand kann natürlich nicht die Rede seyn, nein! Kraft, Würde, Adel und selbst eine gewisse Eleganz des Ausdrucks muß jene Wirkung hervorbringen, und — ist nur der vorgetragene Gegenstand selbst nicht über die Fassungskraft des großen Haufens, läßt er sich derselben wenigstens mit leichter Mühe nahe bringen, zeigt er sich ihm in einer lehrreichen, ermunternden, warnenden oder tröstenden Beziehung auf seine individuelle Lage und Bedürfnisse, wird ihm die Ansicht desselben nicht durch eine zu künstlich angelegte und vielgegliederte Disposition erschwert, wie das in den so trefflichen Dinter'schen Volkspredigten der Fall zu seyn scheint, — so findet selbst der edelste Ausdruck aus der gebildeten Sprache, den der Landmann selbst nie gebraucht, seine rechte Stelle, weil er ihm aus dem Zusammenhange deutlich wird. Ich glaube hierin das Urtheil des großen Haufens selbst auf meiner Seite zu haben, denn mehr als einmahl habe ich verständige Landleute, von Pre-

digten, die im Vortrage weder Würde noch Adel hatten, und im Ausdrücke nur an der Tiefe des gemeinen Lebens hinschweiften, sagen hören: „'s ist nur was erzähltes,“ — „'s war nur so hingekoft!“ — Ich weiß, was mir hierauf viele meiner Amtsbrüder entgegen können, die sich von der kläglichen Geistesarmuth, die unter einem großen Theile unsrer ländlichen Zuhörer herrscht, eine anschauliche Kenntniß erworben haben, aber theils hat der wackere Dinter in der Vorrede zu seinen Landpredigten bereits treffend darauf geantwortet, theils darf ich nur das Einzige bemerken, daß wir ganz aufhören müßten zu predigen, wenn wir nur immer vor Zuhörern auftreten wollten, die jeden unsrer Vorträge aufs vollkommenste zu fassen, und sich in seinen kleinsten Parthien einzuprägen im Stande sind. Beym größten Theile derselben kommt zuletzt doch alles vorzüglich darauf an, daß sich mit Hülfe einer treffenden Durchführung des behandelten Gegenstandes in seiner Seele eine lichtvolle Ansicht desselben bildet, die auf sein Herz einen bleibenden Eindruck macht, wäh-

rend sein Gedächtniß nicht immer die einzelnen Data aufbehalten kann, die ihn hervorbrachten. Geht es dem gebildetsten Kopfe bey Anhörung, ja selbst bey der Lektüre eines trefflichen Geisteswerkes anders? Der Totaleindruck ist die Hauptsache, die wir davon hinwegbringen, und je kräftiger dieser durch Gedankengang und Darstellung motivirt wurde, desto vorzüglicher war das Werk. Doch genug hievon! In wie weit ich nun in dieser Hinsicht selbst den rechten Weg getroffen habe, werden Andre beurtheilen, nur so viel kann ich versichern, daß in dieser Sammlung keine Predigt aufgenommen worden ist, die nicht mit den unzweydeutigsten Zeichen der Aufmerksamkeit von meiner mir so theuern Gemeinde angehört wurde. Im Einzelnen habe ich über dieselben nichts weiter zu bemerken, als daß die Osterpredigten, die sich hier finden, ihre Entstehung dem ausdrücklichen Wunsche verdanken, der mir zur Zeit des Osterfestes aus meiner Gemeinde zu Ohren kam, an ihm einmahl gerade darüber etwas zu hören, und daß ich diejenigen Vorträge, welche die praktische Beziehung des Glaubens an Unsterblichkeit dar-

stellten, hier hinweglassen mußte, um nicht über
Ein Fest zu viel Vorträge zu liefern. Die An-
fangsgebete sind darum hinweggelassen worden,
weil sie gemeiniglich aus wenigen kräftigen
Worten, die ich mir kurz vor dem Austritte
auf die Kanzel frey zu entwerfen pflege, oder
aus einem schicklichen Liederverse bestanden;
nur bey einer Oster- und bey der Erndtepredigt
ist eine Ausnahme davon gemacht worden.
Mögen die, die dieses Unternehmen durch Un-
terzeichnung ihres Namens gütigst unterstütz-
ten, ihr mir so schätzbares Vertrauen nicht
ganz getäuscht sehen und die ihnen hiemit über-
gebenen Arbeiten als einen nicht völlig mislun-
genen Versuch in Predigten für eine Landge-
meinde zu betrachten Ursache finden.

Ostau bey Zeitz, den 1. May 1811.

Der Verfasser.

Inhalts = Verzeichniß.

	Seite.
Am ersten Weihnachtsfeyertage: Das Weihnachtsfest als ein wahres Volksfest;	1 — 12
Am zweyten Weihnachtsfeyertage: Fortsetzung;	12 — 24
Am Feste der Erscheinung: Gedanken über die Wohlthätigkeit harter und strenger Regenten;	24 — 38
Am Sonntage Sexagesimä: Woher mag es kommen, daß gefallene Sünder von Menschen meistens härter beurtheilt werden, als von Gott;	38 — 49
Am ersten Osterfeyertage: Allgemeinfaßliche Gründe des Glaubens, daß wir unsterblich sind;	49 — 62
Am zweyten Osterfeyertage: Fortsetzung;	62 — 73
Am ersten Pfingstfeyertage: Das Lehrreiche, das eine vergleichende Betrachtung der Weltveränderung, die durch das	

- Christenthum zu Stande kam
und derjenigen, die jetzt vor
unsern Augen geschieht, für
uns haben kann; 73 — 87
- Am zweyten Pfingstfeiertage: Fortset-
zung; 87 — 99
- Am Trinitatisfeste: Wohlmen-
nende Zurechtweisung derer,
welche das christliche Lehramt
unbillig beurtheilen; 99 — 113
- Am vierten Trinitatissonntage: Unter
allen Drangsalen, die Gott
über uns verhängt hat, können
wir doch nicht an seiner Güte
zweifeln; 113 — 126
- Am zwölften Trinitatissonntage: Der
Anblick gebrechlicher Menschen
ist ein lehrreicher Anblick; 126 — 138
- Erndtepredigt: Der wichtige
Gedanke: Gott ist der Ernd-
tegeber; 138 — 152
- Reformationspredigt: Was hat
besonders der gemeine Mann
der Reformation Luthers zu
danken? 152 — 169
- Kirchweihfests, Predigt: Es ist
unendlich viel, was wir unsern
Gotteshäusern zu danken ha-
ben; 169 — 183

Verzeichniß der Subscribenten.

- Herr Ackermann, Stud. Th. in Wittenberg.
s P. Agricola, in Göllnig.
s M. Althaus, Collab. in Schulpforte.
s Arnold, St. Th. in Wittenberg.
s P. Assum, in Hasloch bei Wertheim.
s Bach, Rittergutsbesitzer in Reuden.
s Bauer, Cand. in Wildenborn.
s Beckel, St. Th. in Leipzig.
s Bendorff, Gutsbesitzer in Starstedel.
s Bernhard, Cand. in Leipzig, s Exempl.
s P. Bock, in Langendorf.
s Böhmel, St. Th. in Leipzig.
s Böfewetter, St. Th. in Leipzig.
s Böttner, Mädchenschullehrer in Schkeuditz.
s Bott, Pfarrer in Schlimbach bei Wertheim.
s Bräutigam, Cand. in Cuculan.
s P. M. Burmann, in Dölzig.
s Ehlebus, St. Th. in Leipzig.
s Conrad, Choral. in Merseburg.
s P. M. Dietrich, in Gbren.
s Donner, Mühlenbesitzer in Ermlitz.
s Dreyhaupt, Schullehrer in Reuden.
s Dreyhaupt, Schullehrer in Webau.
s Eckardt, Comiss. Rath. in Weisensels.
s Erdmann, Provis. in Leipzig.
s Erdmann, Verwalter in Liebenau.
s Erdmann, Gerichtsdit. in Schkeuditz.
Frau Käthin Erdmann, in Schkeuditz.
Frau Oberförster. Erdmann, in Rienburg.
Herr M. Erner, St. Th. in Wittenberg.
s Fabr, Verwalter in Werbenhann.

Herr Fiedler, Cand. in Prosen.

- Fiedler, Def. Insp. in Oberwik, 4 Expl.
- Finne, Rentschr. in Sehten.
- Fischer, Buchdr. in Leipzig.
- Fischer, Schöppe in Bornik.
- P. Flemming, in Kayna.
- P. M. Förster, in Dabrun.
- Förster, Kirchn. in Naumburg.
- Franke, Mühlenbes. in Kreitsch.
- P. Friedel, in Altlöbnitz.
- Fröhlich, Verwalter in Trautschen.
- Gebhard, Kaufm. in Naumburg.
- M. Gelbrich, Tert. in Zeitz.
- Genzsch, Gutsbes. in Stönisch.
- Gernert, Pfarrer in Heidenfeld b. Werthheim.
- Geyer, Cant. in Schkeuditz.
- P. Gleitsmann, in Bornshayn.
- Gleitsmann, Cand. in Zürchan.
- M. Goldhorn, Subdiac. an d. Th. N. in Leipzig.
- P. Gröbner, in Großjena.
- Grohmann, St. Th. in Leipzig.
- Günther, Schull. in Ostrau.
- Hårding, Mühlenbes. in Pegau.
- P. Hauschild, in Theisen.
- Heinse, Ziegler in Schkeuditz.
- Hemme, Mühlenbes. in Wehlitz.
- M. Hennicke, Rect. in Merseburg.
- Hedge, Collab. in Pforte.
- M. Herrmann, Grsl. Einstedl. Bibliothekar in Reibersdorf b. Zittau.
- Hertel, St. Th. in Wittenberg.
- M. Heubner, Diac. u. Abf. d. phil. Facultät in Wittenberg.
- Hofmann, R. u. C. in Kleinjena.
- Hüttel, St. Th. in Leipzig.
- Hunger, Cand. in Altscherbitz.
- Jacob, Mühlenbes. in Webau.
- Jahn, St. Jur. in Leipzig.

Herr Zahn, Gutsbes. in Maltitz.

- Janicaud, St. Th. in Wittenberg.
- P. M. Jaspis, in Pöbles.
- Gentsch, St. Th. in Leipzig.
- M. John, geistl. Insp. in Wforte.
- Hofmann, St. Th. in Leipzig.
- P. Irnisch, in Großpörschen.

Dem. Junghans, in Neuden.

Herr Just, R. u. E. in Torne.

- Just, St. Th. in Wittenberg.
- P. M. Kämmerer, in Pöbelitz.
- Käppler, St. Th. in Leipzig.
- Kayhahn, St. Th. in Leipzig.
- Karl, St. Th. in Leipzig.
- Kayser, St. Th. in Leipzig.
- P. Keil, in Geufnitz.
- P. M. Kessel, in Köttichau.
- M. Kessel, Cand. in Zeitz.
- Kirmes, St. Th. in Leipzig.
- Kober, St. Th. in Leipzig.
- Körner, Pächter in Altscherbitz.
- Körner, R. u. E. in Goldbergshann.
- Kolbe, Gutsbes. in Werben.
- Kraft, Tort. in Schleusingen.
- M. Krinich, Cand. in Zeitz.
- P. Kächler, in Gosel.
- M. Kühn, Senior in Schkeuditz.
- Kunze, R. u. E. in Göbzig.
- P. M. Kunze, in Kybritsch.
- Lagemann, St. Th. in Wittenberg.
- Landmann, Quint. in Zeitz.
- Landmann, St. Th. in Leipzig.
- Landmann, Mühlenbes. in Oberthau.
- Landmann, R. u. E. in Torne.
- Landmann, R. u. E. in Torne.

Dem. Lange, in Draschwitz.

Herr Hofr. v. Langen, auf Kössulin.

- P. Langheinrich, in Webau.

- Herr Langheinrich, St. Th. in Leipzig.
- Lautenschläger, St. Th. in Leipzig.
 - Lemser, in Pforta.
 - Lenzner, in Merseburg 2 Expl.
 - P. Leo, in Kayne.
 - P. M. Leo, in Trautschen.
 - P. Lobek, in Grunau.
 - P. Lobek, in Prosen.
 - Mehmel, Sekret. in Raumburg.
 - Metsch, R. u. E. in Göbzig.
 - Metsch, R. u. E. in Pertschitz.
 - Meyh, Müller in Oberwis.
 - Mittenzwey, Müller in Göbzig 2 Expl.
 - M. Mosdorf, Diac. an d. St. K. in Raumb.
 - Müller, Mühlenbes. in Vodebuls.
 - Müller, Priv. Erz. in Schkeuditz.
 - Nägler, St. Th. in Leipzig.
 - P. Raumann, in Zorbau.
 - Rindel, in Draschwis.
 - Major v. Rostiz, in Raumburg.
 - Dehmigen, Müller in Ostrau.
 - Dehmigen, Müller in Schkeuditz.
 - Delschlägel, St. Th. in Leipzig.
 - Delsner, Cand. in Merseburg.
 - Deser, St. Th. in Wittenberg.
 - Pastaniger, Gastw. in Zangenberg.
 - Pechmann, Cam. Sekret. in Zeitz, 5 Expl.
 - P. M. Pfeil, in Staarsiedel.
 - M. Pflug, 4ter L. am Lye. zu Wittenberg.
 - Hauptmann v. Plawik, in Raumburg.
 - P. Pleisner, in Flemmingen.
 - P. Pollmann, in Gleina.
 - Preysch, R. u. E. in Kadischen.
 - Preysch, R. u. E. in Torne.
 - P. Püschel, in Markröhlitz.
- Frau D. Randhan, in Weiskensels.
- Herr M. Rebs, Cant. in Zeitz.
- Reiche, St. Th. in Leipzig.

- Herr Reinhold, Coll. Min. in Schmölle.
- z P. Richter, in Draschwitz.
 - z Richter, Amtöverweser von Haynburg in Zeitz.
 - z Rize, Forstschreiber in Merseburg.
 - z Röhr, Amtsrichter in Rößbach.
 - z Röhr, R. u. E. in Rößbach.
 - z Rolle, Diac. in Schmölle, 2 Expl.
 - z Rübner, R. u. E. in Göbzig.
 - z P. Rühl, in Muschwitz.
 - z Sackse, Cand. in Lauchstädt.
 - z Sackse, Schull. in Rößlig.
 - z Sack, Gutsbes. zu Werben.
 - z Schimpf, Cand. in Merseburg.
 - z P. Schlegel, in Kleinjena.
 - z Schlenzig, in Luckau.
 - z P. Schmidt, in Salek.
 - z M. Schmidt, Cent. in Schlenkingen.
 - z P. M. Schmuhl, in Salsitz.
 - z Schnädelbach, St. Th. in Leipzig.
 - z Scholle, Cand. in Leipzig.
 - z Schram, Gastw. in Ostrau.
 - z Schrecker, Gutsbes. in Coswetha.
 - z Schreiter, Archid. in Schlenkingen.
 - z Schreiter, St. Th. in Leipzig.
 - z Schuderoff, Superint. in Ronneburg.
 - z Seidel, R. u. E. in Goldshayn.
 - z Semmler, Heger in Ehrenberg.
- Frau Senfft v. Wilsach, auf Karlsdorfsberg, 2 Exempl.
- Herr Seyfert, Cand. in Merseburg.
- z Spies, in Schkenditz.
 - z P. M. Stahn, in Coskewitz.
 - z Stehfest, Cand. in Zeitz.
 - z Steinacker, Buchh. in Leipzig.
 - z Stein, St. Th. in Wittenberg.
 - z P. Sturm, in Langenau.
 - z Tänzer, 2ter V. an d. Bürgersch. in Raumburg.
 - z Tannenberger, Hauslehrer in Reuden, 5 Expl.
 - z P. M. Terne, in Laucha.

Herr P. M. Ehiel, in Wiesenburg.

• Littel, St. Th. in Leipzig.

• Tretbar, in Pegau.

• P. Erillhose, in Silbis.

• Trömer, in Merseburg.

• P. Uhlig, in Aulig, 2 Expl.

Ein Ungenannter, in Zeitz.

Ungenannte, in Weisensfeld, 2 Expl.

Herr Vetter, in Badewitz.

• Vogel, St. Th. in Leipzig.

• P. Voigt, in Masnis.

• P. Wagner, in Köglitz.

• Walter, St. Th. in Leipzig.

• Wiedemann, Oberkäm. in Freyburg.

Mad. Wiedemann, in Naumburg.

Herr P. Wiedemann, in Zeitz.

• Wildensee, Gutsbes. in Prosen.

• Wirth, in Merseburg.

• P. Wittig, in Falkenhayn.

• Wolf, Cand. in Dragsdorf.

• Wolfram, Rect. in Schleuditz.

Am ersten Weihnachtsfevertage.

Das heutige Fest, m. Fr., ist gewiß in jedem Betrachte eins der wichtigsten und rührendsten, das wir feyern. Es erinnert uns an die Geburt eines Mannes, der zu den merkwürdigsten Erscheinungen gehört, die je auf Erden Statt fanden; der in jeder nur möglichen Hinsicht nie seines Gleichen hatte, und, wie sich der Apostel Paulus in einem andern Sinne von ihm ausdrückt, der Erstgeborne aller Creatur genannt zu werden verdient. — Nicht umsonst frohlocken im heutigen Evangelio selbst himmlische Heerschaaren bey seinem Eintritte in die Welt, und preisen das Geschlecht der Menschen, dem er angehörte, glücklich und selig; denn wo ist einer unter ihnen, der sich in Absicht auf Würde und Vorzüge mit ihm vergleichen ließe? Fragen wir nach hohen Geistesgaben, nach Schärfe des Verstandes, nach Tiefe der Einsicht, nach vollkommener Ausbildung der edelsten Seelenkräfte; wer könnte sich hierin mit Jesu messen? Suchen wir ein Herz voll himmlischer Güte, unbescholtener Keinheit und beyspielloser Menschenliebe; wo fände es sich in einem so unübertreffbaren

Grade, als bey ihm? Vergleichen wir alles, was je hienieden Großes, Erhabenes und Wohlthätiges durch Menschen zu Stande kam; bleibt es nicht weit hinter dem zurück, was Er zum Besten seiner Brüder that und wirkte? Durchforschen wir die ganze Geschichte nach Menschen, die auf die Lage und den Gang der irdischen Angelegenheiten einen wichtigen Einfluß hatten; wo wäre der, dessen irdisches Daseyn so sichtbare Spuren einer unermesslich segensvollen Wirksamkeit auf den Zustand der Welt hinter sich ließ? Nehmen wir noch dazu, was wir ihm als Christen, als Glieder der von ihm gestifteten Gemeinde Gottes, zu verdanken haben; betrachten wir die hohen Verdienste, die er sich um die Erleuchtung, Besserung und Beruhigung derer erwarb, die sich nach seinem Namen nennen, welchen größern Wohlthäter hätten wir aufzuweisen, als ihn? — Es würde nicht schwer seyn, euch alles dieses in Betrachtungen, die der Absicht des heutigen Festes ganz angemessen wären, weiter zu erörtern, und jedem unter uns, der nur mit einigem Nachdenken dabey verweilen wollte, in diesen Rücksichten die irdische Erscheinung Jesu in dem wohlthätigsten Lichte darzustellen. Sie läßt sich aber auch noch von Seiten betrachten, die euch, als Menschen niedern Standes, weit näher liegen, und selbst demjenigen anschaulich werden, dessen Geist im Denken schwach und ungeübt ist. Nicht nur ein Segen für die Welt im Allgemeinen; nicht nur der größte Wohlthäter seines Geschlechts im Ganzen, nicht nur die

merkwürdigste Erscheinung für seine Brüder überhaupt war nehmlich Jesus, — er war, er ist dies auch in einem vorzüglichem Sinne für den Stand, und die Classe der Menschen, zu welcher ihr gehört, für das niedre, geringe, ja oft verachtete Volk, und sein Geburtsfest, im edelsten Sinne des Worts, ein wahres Volksfest. Laßt mich dies weiter auseinandersetzen; und du, der du willst, daß allen Menschen geholfen werde, gib dazu Kraft und Segen! —

Evangel. Luk. 2, 1—14.

Es begab sich aber zu der Zeit — — — und den Menschen ein Wohlgefallen.

Schon im Augenblicke der Geburt Jesu läßt sich, wie das verlesene Evangelium erzählt, eine Stimme von oben her vernehmen: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird!“ — Allen Menschen also, auch dem geringen verachteten Volke, sollte der Tag, an welchem Jesus in die Welt trat, ein froher festlicher Tag seyn; ihm, auch ihm sollte seine irdische Erscheinung höchst wohlthätig werden. Nicht ohne Ursache nannte ich daher schon vorhin das heutige Fest ein wahres Volksfest, ein Fest, dessen wir uns namentlich als Menschen niedern Standes vorzüglich zu erfreuen hätten. Laßt uns in der heutigen und morgenden Andachtsstunde weiter darüber nachdenken, indem ich euch

Das Weihnachtsfest als ein wahres Volksfest

darstelle. Heute will ich euch zeigen: Wie und wodurch dieses Fest zu einem wahren Volksfeste werde? und morgen, so Gott will: Mit welchen Gedanken und Entschliefungen wir dasselbe feyern müssen? —

Wie und wodurch wird also das heutige Fest zu einem wahren Volksfeste? Ich antworte: einestheils dadurch, daß der Heiland sowohl selbst aus dem Schooße des Volks entsprang, als auch seine Jünger und Gehülfen aus demselben wählte; und anderntheils dadurch, daß das Werk seines Lebens besonders auf das Beste der niedern Volksklasse berechnet war.

I.

Aus dem Schooße des Volks entsprang unser Heiland, von Eltern ward er geboren, die vermöge ihres Standes zu der geringern, niedern, verachteten Menschenklasse gehörten. Sie waren zwar, wie wir im Evangelio vernehmen, beyde vom Hause und Geschlechte Davids, und hatten Vorfahren aufzuweisen, deren Andenken beym ganzen jüdischen Volke noch immer im Segen stand; aber der Glanz und die Würde dieser ehemals königlichen Familie war längst dahin, und ihre Nachkommen

lebten jetzt in tiefer Armuth und Dunkelheit. Kein Pallast, keine irdische Pracht, kein Reichthum, keine Würde, ja nicht einmal die nöthige Bequemlichkeit empfing den Heiland bey seinem Eintritte in die Welt. Auf einer mühseligen Fußreise, in einer ärmlichen Herberge, wie sie geringen Menschen in Bethlehem zu Theil werden konnte, ward er dem Joseph und der Maria geboren, und konnte nicht einmal sein erstes Lager seine Heimath nennen. Von diesen armen und geringen Eltern wurde er auch bis in sein männliches Alter erzogen; Kinder aus der niedern Volksklasse waren seine Gespielen; die Freuden einer stillen Abgezogenheit vom glänzenden Schauplatze der größern Welt die einzige Erquickung seiner Jugend; geringe niedrige Verwandte und die Einwohner eines verachteten galliläischen Städtchens sein Umgang; ein einfaches nothdürftiges Auskommen sein Loos, und das Zimmerhandwerk seines Pflegevaters wahrscheinlich der mühsame Beruf seiner schönsten Lebensjahre. Nichts, was ihn vom gemeinen Volke auszeichnet hätte, wodurch er sich über den niedern Stand, in welchem er geboren war, erheben konnte, hatte ihm das Schicksal den größten Theil seines irdischen Daseyns über zugebracht; er entsprang aus dem Schooße des Volks, lebte in der Mitte desselben, gehörte nach Stand, Ansprüchen und Lage nur der geringern Menschenklasse an. Schon darum wird das Fest seiner Geburt zu einem wahren Volksfeste, m. J., denn ein Mitgenosse eures Standes, eurer irrdi-

schen Lage, eurer Freuden und Leiden, eurer mühseligen Beschäftigungen, eures niedern Berufes war der Mann, der an demselben in die Welt eintrat. Hirten von den bethlehemitischen Feldern waren es, die den ersten vorzüglichsten freudigsten Antheil an seiner Geburt nahmen; auch noch jetzt kann der Ärmste, Geringste und Niedrigste sich dieses Ereignisses vorzüglich erfreuen, denn ihm, ihm besonders war der Heiland verwandt und befreundet; ihm, ihm besonders in Rücksicht seiner äussern Lage gleich und ähnlich; mit ihm, mit ihm besonders durch das zutrauliche Band gleicher Abstammung, gleicher Niedrigkeit aufs innigste verbunden.

Jedoch diese nähere Verwandtschaft des niedern und geringen Volks mit ihrem Heilande gründet sich nicht etwa bloß auf das Zufällige seiner Geburt und seiner irdischen Lage, sie wird noch weit fester und theurer durch die Gesinnung, mit welcher Jesus den Stand, aus welchem er entsprossen war, betrachtete, durch die Auszeichnung, welche er demselben bey der Wahl seiner Schüler und nähern Freunde widerfahren ließ. Im stillen Schooße seiner niedern Familie hatte er sich mit der Zeit zu einem Propheten, mächtig von Worten und Thaten, ausgebildet, durch vorzügliche Kräfte und Geistesgaben aus der Dunkelheit des Volks empor gearbeitet, und stand nun im Begriff, sein ganzes Vaterland mit seines Namens Ruhme zu erfüllen. Verachtete er nun den Stand, aus welchem er hervorgegangen war? Hing er sich

nun, wie so mancher vornehm gewordne Thor,
 an die Mächtigen, Angesehenen und Hohen sei-
 nes Landes? Warb er um ihre Gunst und Unter-
 stützung? Wählte er aus ihnen die Werkzeuge
 seiner Unternehmungen? Nein! unter dem nie-
 dern und geringen Volke suchte er seine Jünger
 und Gehülfen. Gemeine Zolleinnehmer und Fi-
 scher machte er zu seinen Aposteln. Gerade sie,
 als redliche, gutmüthige, arbeitsame und thätige
 Menschen, würdigte er seines Vertrauens; durch
 sie hoffte er am besten zu Stande zu bringen,
 was ihm vielleicht verdorbene, weichliche, laster-
 hafte Glieder der höhern Stände verzeilt hätten.
 Konnte er wohl den verachteten Stand des Volks
 unzweudeutiger ehren, herrlicher auszeichnen, als
 eben dadurch? Und wenn wir das heilige Anden-
 ken an seine Geburt in den gegenwärtigen Tagen
 unter uns erneuern, wer hätte gerechtere Ursache,
 sich derselben zu erfreuen, als wir, als alle die,
 die man unter dem Namen des Volks begreift?
 Durch eigne Abstammung sowohl, als durch die
 Wahl seiner Apostel gehört ja der Heiland allen
 geringen Menschen auf Erden vorzüglich an!
 Durch das Zufällige seiner Geburt nicht weniger
 als durch seine dem niedern Volke so günstige Ge-
 sinnung widersuhr demselben die größte Auszeich-
 nung. Es konnte nicht besser geehrt, nicht wür-
 diger geschätzt, sein wahrer Werth nicht deutlicher
 an das Licht gebracht werden, als durch den Hei-
 ligen, der seine Hochachtung gegen dasselbe so
 unverkennbar an den Tag zu legen wußte. Ein
 Fest des Volks, im schönsten Sinne des Worts,

ist also das heutige Fest! Das wird es aber auch noch

II.

Dadurch: weil unser Heiland das Werk seines Lebens vorzüglich auf das Beste der niedern Volksklasse berechnete. Er nahm sich nehmlich nicht allein in seinem Vaterlande des geringen Volks besonders an, — er suchte auch überhaupt die Lage des Volks durch Lehre und Unterricht auf alle künftige Zeiten hin zu verbessern.

Entsinnet ihr euch, was er dem Täufer Johannes auf die Frage antworten läßt: „bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ — „Den Armen, spricht er, den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ — „Das ist das sicherste Kennzeichen des wahren Heilands!“ Den Armen, den Gerungen, der niedern und verachteten Volksklasse widmete also Jesus vorzüglich seine Arbeit und seine Kräfte. Mit Uebergehung der höhern Stände, die sich zu klug und vornehm dünkten, um von dem Zimmermanns Sohne aus Nazareth Lehre anzunehmen, rief er in mehr als einem Sinne: „Mich jammert des Volks!“ Dieses suchte er vorzüglich zu erleuchten und zu bessern, denn seine pharisäischen Schriftgelehrten und Häupter ließen es ruhig, ja wohl gar absichtlich, in Unwissenheit und Finsterniß dahingehen und wie eine Heerde ohne Hirten herumirren. Ihm, dem Wolfe, dem durch den Stolz

und die Herrsucht seiner Oberrn danieder gebeugten Volke, rief er besonders zu: „Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken!“ Daher strömte ihm auch das Volk, als seinem wahren besten Freunde in großen Haufen zu; begleitete ihn auf seinen Reisen in zahlreicher Gesellschaft; harrte oft, ohne zu essen und zu trinken, Tage lang auf einsamen Bergen bey ihm aus, und brachte alle Kranke und Leidende zu ihm, damit er sie durch ein wohlthätiges Wunder gesund und glücklich machte. Als den vorzüglichsten Gegenstand seiner Liebe und Sorgfalt betrachtete also Jesus die niedre Volksklasse seines Landes; ihnen zu Liebe sprach er seine Lehren in den faßlichsten Sätzen, in den herrlichsten Gleichnißreden aus; ihnen zum Besten brachte er, oft unter der mühevollsten Anstrengung, die Tage seines irdischen Lebens zu; den Armen wollte er helfen durch die Predigt lang ersehnter Wahrheit; an Geist und Leib sollten sie an ihm einen Retter und Heiland haben. — Ein Fest für dich, armes und niedres Volk, ist also das Geburtsfest dieses großen Volksfreundes vorzüglich! An ihm trat der in die Welt ein, der sich durch die thätigste Fürsorge für das Beste seines Volks, den so seltenen, dir so wichtigen Ruhm erwarb, es mit den Armen und Geringen gut zu meynen! Was er dem Volke seiner Zeit und seines Landes that, das hat er dir gethan; in ihm liebte er dich; an ihm bewies er dir seine unzweydeutige Zuneigung!

Jedoch was weise ich euch blos auf die Liebe eures Heilandes für sein eignes Volk hin? Alles, was noch heut zu Tage zu den niedern Ständen gehört, hat Theil daran, denn auch die Lage des Volks auf alle künftigen Zeiten hin suchte er zu verbessern. Und habt ihr nicht in jeder nur möglichen Hinsicht Beweis und Beyspiel davon vor Augen? Woher, sagt es selbst, woher ist es, daß in der Christenheit auch der Geringste und Verachtteste im Volke weiß, was er zu glauben, zu thun, und zu hoffen hat; — ist das nicht die Folge des Evangeliums, das Jesus den Armen predigte, und gepredigt wissen wollte? Woher ist es, daß der Gedrückteste, der Elendeste im Volke sich doch eines himmlischen Vaters trösten kann, der die Blumen kleidet, die Vögel ernähret, und alle Haare auf unserm Haupte gezählet hat; ist das nicht die Wirkung der göttlichen Lehre, die aus eures Heilandes Munde floß? Woher ist es, daß die ärmsten und verlassensten Kinder der niederen Volksklasse in allem, was zu ihrem Heile dienat, unterrichtet werden, und an Geist und Herz gebildet in das ernstere Leben eintreten; ist das nicht Folge der wohlthätigen Schulanstalten, die ein ausschließliches Eigenthum Christlicher Länder sind? Woher ist es, daß der Geplagteste im Volke nach wochenlanger saurer Arbeit doch wenigstens des Sonntags seine Menschenwürde fühlen, seinen betäubten Sinn zu Gott erheben, und sein verlangendes Herz mit himmlischen Wahrheiten, mit überirdischen Aus-

sichten sättigen und trösten kann; ist dies nicht eine Wirkung der heiligen Anstalt, die Jesus durch Lehre und Unterricht auf Erden gründete? Ja! woher ist es, daß das gemeine Volk in allen christlichen Ländern milder, gerechter und menschlicher regieret wird, als ehedem; daß Sklaverey und Leibeigenthum, wodurch der Geringere der unbegrenzten Willkühr des Mächtigen preis gegeben war, in christlichen Staaten größtentheils verschwunden ist und mit jedem Tage seltner wird; daß die niedern Menschenklassen selbst in ihrer bürgerlichen Lage unendlich besser daran sind, als ihre Brüder in außerchristlichen Reichen und Gegenden, daß überall, wo Christen wohnen für Waisen, Arme, Hülfbedürftige, Wahnsinnige und selbst Verbrecher die wohlthätigsten Erhaltung- und Besserungsanstalten bestehen; — ist das nicht alles die Folge der allgemeineren Verbreitung von Wahrheit, Milde, Recht, Schonung und Menschenliebe, die Jesus durch seine Erscheinung auf Erden bewerkstelligte? — Nein! es giebt kein irdisches, kein geistiges Gut, keinen gedenkbaren Schatz und Vorzug, dessen sich das gemeine Volk rühmen kann, den es nicht den Verdiensten des Heiligen verdanken müßte, der da wollte, daß den Armen das Evangelium gepredigt würde! — Und dieses Mannes wollten wir uns am heutigen Tage nicht vorzüglich erfreuen? Nein! wer begreifen, wer empfinden kann, wie heilsam, wie wohlthätig die Geburt dieses größten, dieses liebevollsten aller Volksfreunde ihm und den Genossen seines nie-

dem Standes geworden ist, der hebe heute Herz und Hand dankbar auf zu den höhern Räumen, in welche er nach Vollendung seines heilbringenden Lebens glorreich einging, und feyere das Fest seiner Geburt als das schönste heiligste Volksfest! Bruder, Freund und Wohlthäter nenne ihn jeder mit gerührter Seele, der sich durch ihn, selbst in der tiefsten Niedrigkeit, seines hohen Werths bewußt worden ist, und trachte mit aller Kraft darnach, seine höhere Verwandtschaft mit ihm durch christlichen Sinn und christlichen Wandel zu beweisen. Im erhebenden Gefühle dessen, was ihm sein Heiland war, trete heute alles Volk bewegt und dankbar hin vor Gott, der ihn sandte, und stimme froh und jauchzend in den Chor himmlischer Heerschaaren ein: „Ehre sey ihm in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Amen!

Am zweyten Weihnachtsfeyertage.

In dem Leben von Menschen, die uns theuer sind, und auf unsre irdische Lage einen wichtigen und wohlthätigen Einfluß haben, halten wir mit Recht diejenigen Tage für merkwürdig und heilig, an welchen ihr Daseyn für diese Welt begann. Nie erwacht das Andenken an ihren Werth lebendiger in uns, als an ihnen; nie tritt uns die Größe ihrer Verdienste deutlicher vor die Augen; nie empfindet unser Herz nachdrücklicher und kräftiger, was wir an ihnen besitzen. Wir zählen uns gleichsam mit der Summe ihrer zurück geleg-

ten Jahre die Summe der Wohlthaten auf, die uns bisher durch sie zu Theil wurden, und noch dann, wenn sie für dieses Leben vollendet haben, wenn ihr Name nur noch in unsern Herzen lebt, wird uns der Tag, an welchem wir uns einst mit ihnen eines neu beginnenden Abschnitts ihres Lebens freuten, ein Tag wehmüthig = froher Erinnerung an die süße Gemeinschaft, in welcher wir mit ihnen standen. — Es war demnach den heiligsten und natürlichsten Gefühlen des menschlichen Herzens ungemein angemessen, m. Fr. daß man schon in den frühesten Zeiten des Christenthums den heiligen Tag, an welchem der größte Wohlthäter der Menschen in die Welt eintrat, durch andächtige Feyer seiner jährlichen Wiederkehr auszeichnete, und ihn für die ganze Christenheit zu einem Feste des Danks und der Freude machte. — Als solches haben wir nun bereits gestern das gegenwärtige Geburtsfest unsers Heilandes zu feiern angefangen, und ich glaubte, euch dasselbe nicht wichtiger und rührender machen zu können, als wenn ich es euch im besondern Sinne des Wortes als ein wahres Volksfest darstellte. Für Menschen niedern Standes, behauptete ich, für das geringe verachtete Volk muß der Tag, an welchem Jesus geboren wurde, insonderheit ein herrlicher Festtag seyn, denn sie erinnern sich an ihm des größten Volksfreundes und Volkswohlthäters, den es auf Erden gab. Der Heiland, zu dem sie an diesem Tage ihr Herz erheben, war ihnen, trotz der himmlischen Herrlichkeit, die ihn umstrahlt, in mehr als einem Sinne Freund

und Bruder, denn er war nicht nur selbst ein Abkömmling der niedern Menschenklasse, sondern ehrte und zeichnete auch den Stand des Volks, aus welchem er entsprang, dadurch aus, daß er gerade aus ihm seine Schüler und Gehülfen wählte, und ihrer Redlichkeit, ihrer Treue, ihrer muthvollen Thätigkeit die Fortsetzung seines himmlischen Werkes anvertraute. Ja! dieses Werk war auch vorzüglich auf das Beste des Volks berechnet; denn, so lange er selbst thätig war, nahm er sich nicht nur der Niedern und Geringen in seinem Volke vorzüglich an, sondern suchte auch durch Lehre und Unterricht die geistige und irdische Lage des Volks auf alle künftige Zeiten hin zu verbessern. Freuen und frohlocken dürfen demnach am Tage seiner Geburt vorzüglich alle diejenigen, die unter dem Namen des Volks begriffen werden, denn niemand meynete es je besser mit ihnen, niemand erwartete sich größere Verdienste um sie, als dieser erhabene Mann des Volks. — Laßt uns nur noch heute mit einander erwägen, in. Fr. wie sich diese Freude am verständigsten äußern könne, oder mit welchen Gesinnungen und Entschliessungen wir das Weihnachtsfest als ein Volksfest feiern müssen. In stiller Andacht bitten wir Gott um seinen Segen zu diesem Vorhaben. —

Evang. Luk. 2, 15 — 20.

Und da die Engel — — — wie denn zu ihnen gesagt war.

Mit Recht priesen die Hirten, von welchen uns der Text erzählt, Gott für die Geburt des Heilandes. Schon darum hatten sie genugsame Ursache, sich dieses großen Ereignisses zu erfreuen, weil ihnen als geringen und niedern Menschen dasselbe durch eine außerordentliche Veranstaltung Gottes zuerst bekannt geworden war; weil sie gewürdigt wurden, die ersten Herolde des Mannes zu seyn, auf welchen ihre Nation schon seit Jahrhunderten sehnlich gewartet hatte. Welche Freude würde sich vollends ihrer Herzen bemächtigt haben, wenn sie die unermesslichen Wohlthaten überschauen konnten, die durch die Erscheinung Jesu namentlich ihres Gleichen, dem armen und geringen Volke zu Theil werden sollten? Wir, m. Fr. wir können dies; uns belehrt die tägliche Erfahrung von der Größe desselben, und deshalb haben wir schon gestern das gegenwärtige Fest aus dem Gesichtspunkte eines wahren Volksfestes betrachtet. Laßt uns nun also noch heute in Erwägung ziehen:

Mit welchen Gesinnungen und Entschlüssen, wir dieses Volksfest feyern müssen.

Wollen wir dies auf die rechte und verständigste Weise thun, so, glaube ich, müssen wir an diesem Feste zuvörderst: den niedern und geringen Stand, in welchem wir stehen, gehörlig schätzen lernen; müssen uns ferner entschließen: den höhern Ständen, die das Volk verachten, thätig zu

Indult.

beweisen, daß sie Unrecht daran thun; müssen endlich geneigt werden: allen Unfällen, die durch das Christenthum zum Besten des Volks getroffen sind und werden, willig entgegen zu kommen. —

I.

Es ist in der That eine auffallende Erscheinung, m. Fr. daß alle die Menschen, die man unter dem Namen des Volks begreift, meistens selbst gering von dem Stande denken, in welchem sie stehen, und ihr den höhern Ständen der menschlichen Gesellschaft freiwilligerweise weit nachzusetzen geneigt sind. „Ja! werdet ihr sagen, können wir anders? Nennt man uns nicht einstimmig das niedere, das gemeine Volk? Dünkt sich nicht jeder, der irgend einen äußern Vorzug geltend zu machen hat, mehr und vorzüglicher als wir zu seyn? Widerfährt nicht jedem, der sich durch Geburt und Abstammung, durch Reichthum, durch Gelehrsamkeit und bürgerliche Würden auszeichnet, mehr Achtung und Ehre als uns? Betrachtet uns nicht jedermann als die unterste und verachtetste Classe der Einwohner eines Landes? Wer sollte sich da nicht endlich selbst gering schätzen, nur mit demüthiger Schüchternheit zu denen hinaufblicken, die über uns stehen, und ihre größere Wichtigkeit, ihren höhern Werth geduldig anerkennen lernen?“ Wohl weiß ich das, geliebtes Volk, und finde es sogar der natürlichen Lage der Dinge ganz angemessen. Denn wenn die Menschen in Hinsicht auf ihren bürgerlichen

Zustand

Zustand einander so wenig gleichen können, als es schon in Rücksicht ihrer natürlichen Gaben und Kräfte der Fall ist, so muß es wohl unter ihnen einen höhern und niedern Stand geben, und die größere Anzahl immer das gemeine Volk ausmachen. Aber darf darum unter ihm alle bescheidne Schätzung seines eignen Werthes verschwinden, das edle Selbstgefühl ihrer Menschenwürde gänzlich schweigen, und einer freywilligen Verachtung seiner selbst weichen?

O nein! schon das heutige Fest bringt jene edle Selbstschätzung eures niedern Standes in die lebendigste Anregung, und nur durch sie könnt ihr dasselbe als ein Volksfest würdig feiern. Wollt ihr euch schämen, in einem Stande zu stehen, aus welchem einst das Heil der ganzen Welt hervorging; zu dem gemeinen Volke gerechnet zu werden, das in Jesu seinen nächsten Freund und Bruder verehren darf? Wollt ihr verächtlich von der niedern Classe der Menschen denken, die der erhabenste Geist, den je die Erde trug, durch seinen Ursprung adelte; und euch mit allen euren tausend Brüdern, vor welchen der eingeborne Sohn Gottes in Absicht seiner irdischen Lage durchaus keinen Vorzug hatte, selbst unter die Gebühr herabwürdigen? „Wir, müßt ihr an dem heutigen Tage denken, wir, auf welche die Stolzen dieser Welt mit gleichgültigem Auge herabsehen, wir sind es, aus deren Mitte der Heiland der Welt hervorging! Eine niedere, eine armselige Hütte diente einst dem Heiligen, den die Himmel anbeten, so wie uns, zu seinem

irdischen Aufenthalte. Aus uns, aus der Mitte des Volks, wählte er die treuen Boten seines Evangeliums; suchte sie nicht in den Pallästen und Schulen der jüdischen Großen und Gelehrten, sondern rief sie von den Zollhäusern und Fischerkähnen am See Genezareth ab. Uns, dem gedrückten und verachteten Volke ließ er sein Evangelium vorzüglich verkündigen, unsre Lage suchte er dadurch insonderheit zu verbessern! So niedrig wir also sind und geachtet werden, so muß denn doch in dessen Augen, der Jesum in unserer Mitte geböhren werden ließ, auch unser Stand hoch geachtet werden. So wenig auch die Welt von unsern Vorzügen wissen will, so müssen sich doch auch unter uns alle die hohen Gaben und Eigenschaften finden, die den wahren Werth des Menschen ausmachen. So blendend uns auch die höhern Stände an äußerem Glanze überstrahlen, so müssen doch auch in uns nicht weniger als in ihnen die edelsten Kräfte liegen, die heilsamsten Anstalten in der Welt hervorzubringen. Kurz, so verächtlich auch mancher Thor von uns denken mag, so wollen wir uns doch nicht selbst verachten, denn der erhabenste Geist der Erde hat, als Sproßling und als Freund des Volkes, die hohe Würde unsers niedern Standes auf immer außer allen Zweifel gesetzt! „So, m. Th. müßt ihr an diesem Tage denken und sprechen; ihr könnet ihn als ein wahres Volksfest nicht würdiger feiern, als durch eine bescheidene Selbtschätzung eures niedern Standes. „Bey alle dem, werdet ihr vielleicht sagen, bleiben wir doch wohl immer in

den Augen der höhern Ständen des gemeine Volk!“ — Wohl, so entschließet euch ferner

II.

den höhern Ständen, die das Volk verachten, thätig zu beweisen, daß sie Unrecht daran thun. — Denn leider! ist die Verachtung nicht immer unverdient, womit dieselben auf euch herabblicken. Es giebt unläugbar viele Thoren, die den Geringen und Niedern neben sich mit Gleichgültigkeit betrachten und vornehm von sich weisen, weil er nicht mit dem Glitterwerke der Geburt, des Reichthums und bürgerlicher Ehre, in das sie selbst den ganzen Werth des Menschen setzen, bekleidet ist. Thut aber nicht oft auch der Vernünfftige aus den höhern Ständen ein Gleiches, weil ihm in den Sitten und Verhalten des gemeinen Volks so manches zuwider ist; weil ihm die rohe Außenseite so vieler Glieder desselben mißbehagt; weil er an dem hartnäckigen, störrischen, mistrauischen, blind am Alten hängenden Sinne derselben keinen Gefallen finden kann; weil er in ihrer Mitte noch immer eine vernünfftige Bildung, eine aufgeklärte Denkungsart, ein edles und anständiges Betragen, und so manche andre empfehlende Eigenschaft vergeblich sucht? Darf uns dann wohl die Geringschätzung Wunder nehmen, die dem gemeinen Volke von so vielen Seiten her widerfährt? Kann dasselbe etwas besseres thun, als sich gegen jene verdiente oder unverdiente Verachtung durch eine verständige Einrichtung seines Verhaltens zu

schützen, und den höhern Ständen thätig zu beweisen, daß ihm Unrecht damit geschieht? Und gerade dieser Entschluß ist es, wozu euch, gel. Fr. die Feyer des heutigen Tages nachdrücklich auffordert! —

Auch der Heiland war aus dem Schooße des Volks entsprungen, und hatte den größten Theil seines Lebens im Umgange mit niedern Menschen zugebracht; gab er aber wohl von Seiten seines Verhaltens und seiner Denkungsart den höhern Ständen seines Landes gewisse Blößen, um derentwillen sie ihn verachten mußten? O! nein, niemand konnte ihn einer Sünde zeihen; und selbst seine Feinde sahen sich gedrungen, seine großen Eigenschaften, seinen verständigen und lautern Sinn, seinen unanstößigen Wandel, und alle die ausgezeichneten Tugenden zu bewundern, womit er sich über seinen ursprünglich niedern Stand erhob. Und so auch ihr, die ihr so oft von den Großen dieser Erde und dem höhern Ständen verachtet werdet, beweiset ihnen thätig, daß sie Unrecht daran thun. Sie werden sich ihrer Thorheit schämen, wenn sie an euerm anständigen und edlen Verhalten sehen, daß der Vorzug guter Sitten auch niedern Menschen eigen sey. Sie werden sich jedes entehrenden Urtheils über euch enthalten, wenn sie in näherem Umgange mit euch finden, daß Verstand und ein gebildetes Wesen auch unter dem Volke anzutreffen ist. Sie werden sich bedenken, verächtlich von euch zu sprechen, wenn sie wahrnehmen, daß in den niedern Ständen eben so viel weise Hausväter, gute

Wirthe, treue Freunde, brauchbare Staatsbürger, und redliche Menschenfreunde anzutreffen sind, als in der höhern. Sie werden gezwungen seyn, euch zu achten, wenn die tägliche Erfahrung lehrt, daß alle Arten von Thorheiten, Irrthümern und Vorurtheilen unter euch seltner werden; daß Sittenroheit, Aberglaube, starrsinnige Anhänglichkeit am Alten, und so viele andre gleichsam erbliche Fehler des Volks einer aufgeklärten bessern Denkungsart mit jedem Tage mehr weichen. Das, das allein kann die Verachtung mindern, die von Seiten der höhern Stände oft so schwer auf dem Volke lastet, und dazu müßet ihr euch heute entschließen, denn ihr feyert das Geburtsfest eines Mannes, der nicht nur durch seine hohen persönlichen Tugenden dem niedern Stande, aus welchem er entsprossen war, Ehre machte, sondern sich auch um die Erleuchtung des Volks vorzügliche Verdienste erwarb. Nicht würdiger als mit solchen Entschlüssen könnt ihr das heutige Volksfest begehen und heiligen. Eben so würdig könnt ihr dies, wenn ihr noch endlich

III.

vom heutigen Tage an immer geneigter zu werden sucht, allen heilsamen Anstalten, die durch das Christenthum zum Besten des Volks getroffen sind und werden, willig entgegen zu kommen. — Denn wodurch legte der größte aller Freunde und Wohlthäter des Volks seine Liebe und Zuneigung zu demselben vorzüglich an den Tag? Dadurch,

wie ihr gestern vernahmet, daß er den Armen das Evangelium predigte und predigen ließ, daß er die gedrückte und vernachlässigte Volksklasse zur Erkenntniß der Wahrheit führte und ihren ganzen Zustand zu verbessern suchte. Dürfte ihn demnach derjenige wohl Freund und Bruder nennen und sich des Tages seiner Geburt als eines Volksfestes erfreuen, der den heilsamen Anstalten, wodurch das Christenthum das Beste des Volks zu befördern sucht, entgegen ist, und ihre wohlthätigen Wirkungen an sich und andern hindert? Nein! du machst dich deines erhabnen Heilandes unwerth, du stößt ihn als deinen Freund und Bruder von dir, der du Kirche und Gottesdienst, wo sein Evangelium den Armen gepredigt wird, verachtest: und durch leichtsinnige Reden so wohl als durch verführerisches Beispiel auch andre deines Standes gleichgültig dagegen machst. Du schmähest die Verdienste und Wohlthaten, die sich der erhabenste Volksfreund um dich erwarb, wenn du deine Kinder an den dem Volke so wohlthätigen Schulanstalten nicht mit der gehörigen Gewissenhaftigkeit Antheil nehmen läßt, und dich als Gegner jeder weisen Einrichtung zeigst, wodurch vernünftige Kenntniß des Christenthums und alles dessen verbreitet werden soll, was dem großen Haufen zu wissen Noth thut. Du arbeitest deinem Heilande entgegen, wenn du den übrigen Anstalten, welche, dem milden Geiste seiner Lehre gemäß, so wohl für jede Art von Nothleidenden, als als auch zur Beförderung des allgemeinen Wohls in deinem Vaterlande getroffen

sind, die erforderliche Unterstützung entzieht, oder dich nur mit Unwillen und Murren dazu entschließest. Willst du das heutige Fest als ein wahres Volksfest feiern, so fange von heute an, alles das Gute, das die Erscheinung deines Heilandes für das Volk wirkte, thätig zu befördern, und allen den dahin gehörigen Anordnungen willig entgegen zu kommen! — *) Und eben jetzt, gel. F., habt ihr dazu die schönste Gelegenheit. Ihr wißt, daß bei dem öffentlichen Gottesdienste des künftigen Jahres unsern christlichen Betrachtungen andre Abschnitte der heil. Schrift, als die bisherigen Evangelien, zum Grunde gelegt werden sollen. Ich hoffe nicht, daß ein Einziger von euch gegen diese höchste Anordnung murren, oder wohl gar, wie so manche Thoren, einen Eingriff in das Evangelium Jesu in denselben erblicken werde. Je verständiger ihr seyd, desto deutlicher werdet ihr einsehen, daß man es wohl mit dem Volke meynt, wenn man, nebst den seit mehr als tausend Jahren bekannten und erklärten Evangelien, auch noch andere eben so lehrreiche und schöne Stellen der Schrift zur Belehrung und Erbauung des großen Hausens anzuwenden sucht. Es wird euch Freude seyn, auch bei dieser neuen Einrichtung euer Gotteshaus gern und fleißig zu besuchen, und der Entschluß, auch dieser durch das Christenthum zum Besten

*) Diese Predigt wurde am Weihnachtsfeste 1809 gehalten, und die Veranlassung zu der folgenden Stelle gab bekanntlich die höchste Anordnung, die ausgeschriebenen neuen Texte für 1810 christl. Gemeinden bei einer schicklichen Gelegenheit zu empfehlen.

des Volks getroffenen Anstalt willig entgegen zu kommen, wird die schönste Feyer seyn, womit ihr im Geiste eines Volksfestes, das Geburtsfest eines Mannes begehet, der der herrliche Genosse, der größte Freund und Wohlthäter eures Standes und aller niedern Menschen war. So beweiset denn alle, die ihr ihn als solchen verehret, beweiset es durch ein verständiges und christliches Verhalten in allen Dingen, daß ihr würdig seyd, ihm als seine Erlöbten anzugehören, und Theil an alle den Segnungen zu haben, die seine irdische Erscheinung vorzüglich über das niedre und gemeine Volk brachte. Heute, heute insonderheit fasset den ernstestn Vorsatz, euch als würdige Glieder der Gemeinde auszuzeichnen, die er sich durch die Predigt seines Evangeliums sammlete; und lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, auf daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen; Amen! —

Am Feste der Erscheinung.

Das größte Glück eines Landes und seiner Einwohner ist, wie die tägliche Erfahrung lehrt, ein weiser, gerechter und guter Fürst. Und hätten, und besäßen wir alles, was sich das Herz hienieden wünschen kann, Gesundheit, Wohlstand, Reichthum und jedes andre theure Gut des Lebens; fühlten wir uns im Schooße unsrer Familien und im Umgange mit andern guten Menschen noch so glücklich; käme das Schicksal allen unsern Wünschen, Planen und Unterneh-

mungen noch so günstig und freundlich entgegen, — alles dieses wäre ohne Werth, und verschaffte uns nur einen höchst unvollkommenen Genuß, wenn uns die Art des Wohlseyns ermangelte, das von einem edlen und guten Regenten über die Unterthanen eines Landes auszufließen pflegt. Stehen wir dagegen unter der Obhut eines solchen Oberherrn, schützt und erhält er uns das Unsrige durch Recht und Gerechtigkeit, schaltet er über unser Eigenthum mit Güte, sichert er unsre bürgerliche Wohlfarth durch seine Liebe zum Frieden, ist er von Tyrannen und Bedrückung weit entfernt, sucht er uns selbst nothwendige Lasten nach Kräften zu erleichtern, ist er mit Einem Wort, ein Vater seines Landes, dann ist die erste und unerläßlichste Bedingung unsrer irdischen Wohlfarth erfüllt. — Dergleichen weise, gerechte und gute Fürsten gab es nun allerdings auf Erden schon unzählige, und nicht zu berechnen ist die Summe menschlicher Glückseligkeit, die durch sie zu Stande kam. Aber eben so wenig hat es auch von Zeit zu Zeit an Regenten gefehlt, welche die Geschichte als eine Geißel ihrer Unterthanen, als das Unglück ihres Landes, als einen Schandfleck des menschlichen Geschlechtes brandmarken mußte. Selbst das heutige Evangelium stellt uns in dem Könige Herodes einen ungerechten und grausamen Tyrannen vor Augen. So klein sein Land, so beschränkt seine Macht war, so ist doch die Geschichte seiner vierzigjährigen Regierung nur eine lange Reihe der abscheulichsten Grausamkeiten. Kein Recht, keine Pflicht war

diesem Wüthriche theuer; fast nur zu Schandthaten misbrauchte er seine Gewalt; er wüthete mit blutdürstigem Sinne in seinen eignen Eingeweyden; tödtete aus herrschsüchtigem Argwohne noch fünf Tage vor seinem Tode seinen Sohn und Thronfolger; behandelte sein eignes königliches Haus mit der empörendsten Härte; trat das Glück und die Wohlfarth seiner Unterthanen frech mit Füßen; richtete uuter der unschuldigen Jugend Bethlehems ein jammervolles Blutbad an, und befahl noch in seinem letzten Willen die grausame Hinrichtung von einigen Hundert vornehmen und schuldlosen Juden, damit — o! der Schande! — damit bey seinem Leichenbegängnisse doch wenigstens Thränen vergossen würden! — Ach! und wie viele andre Fürsten besonders der ältern und rohern Zeiten waren diesem Herodes gleich oder doch ähnlich! Wie viele misbrauchten, wie er, das Schwert der Gerechtigkeit zu Gräueln! Wie viele betrachteten ihre Unterthanen als Schlachtopfer ihrer Willkühr, trieben mit ihrem Glück und Leben ein grausames Spiel, und entweiheten die hohe Würde, die sie trugen, durch alle Arten von Frevel und Abscheulichkeiten! Sind und waren sie nicht gleichsam ein schrenender Vorwurf für Gottes Weltregierung? Können und konnten sie nicht jeden misnmuthigen Zweifel an der Vatergüte dessen rechtfertigen, von dem die Schrift spricht: er habe alle Haare auf seiner Menschen Haupte gezählt? Kann es hienieden eine gerechte Vergeltung geben, wenn das Glück des Menschengeschlechts oft lange Zeit

und ungerochen solchen Händen anvertraut ist?
 — Dies m. Fr. würden unerwogene und vor-
 schnelle Fragen seyn; denn so unläugbar auch das
 große Elend ist, das von Zeit zu Zeit durch grau-
 same Tyrannen über die Welt kam, so war doch
 auch ihr Thun und Daseyn auf der andern Seite
 oft höchst wohlthätig und ersprießlich für dieselbe.
 Laßt uns zu der Betrachtung, in der wir dies
 weiter erwägen wollen, uns in stiller Andacht sam-
 meln!

Evan. Matth. 2. v. 1 — 12.

Da Jesus geboren war — — wieder in ihr Land.

Trog aller verstellten Freundlichkeit, mit wel-
 cher der König Herodes den sichern Aufenthalts-
 ort des neu gebornen Heilandes von den Wei-
 sen des Morgenlandes zu erfahren suchte, um
 seine blutgierigen Absichten gegen denselben aus-
 zuführen, wurde denn doch diesmal sein schänd-
 licher Plan vereitelt. Eine höhere Macht schützte
 das Leben des Kindes, das zum Stifter des
 Reichs der Wahrheit ausersehen war; Gott selbst
 befahl den Weisen im Traume, auf einem andern
 Wege in ihr Land zurückzukehren, und dem mord-
 lustigen Tyrannen die erwünschten Nachrichten
 vorzuenthalten. Wenn nun aber gleichwohl
 durch diese Schickung die Summe seiner Untha-
 ten nur um eine einzige vermindert wurde, wenn
 überdies die Unterlassung derselben den grausamen
 Mord der Bethlehemitischen Kinder zur weitem
 Folge hatte, so tritt uns doch die ganze Schänd-

lichkeit dieses Tyrannen immer noch lebhaft genug vor Augen, um das Elend, das dergleichen Regenten über die Welt bringen, lebhaft zu empfinden, und uns in dieser beklemmenden Wehmuth nach denjenigen Gründen umzusehen, die uns über ihr Daseyn und ihre Thaten trösten können. Vielleicht finden wir dergleichen in einigen Gedanken, die ich euch heute

über die Wohlthätigkeit harter und
grausamer Regenten

an das Herz legen will.

Schon im Eingange deutete ich euch an, daß solche Regenten trotz alles Jammers, der für die Welt mit ihrem Daseyn verbunden ist, doch auch von einer andern Seite derselben heilsam und ersprießlich werden, und ihr werdet mir beistimmen, wenn ihr bemerkt, daß zuvörderst: durch sie oft die wohlthätigsten Veränderungen in dem Zustande ihres Landes und der Welt am sichersten zu Stande kommen; daß ferner gerade durch sie in der Mitte ihrer Unterthanen die edelsten Tugenden geweckt und unterhalten werden; daß endlich das Glück, gute Regenten zu haben, der Welt nie süßbarer wird, als durch die, die das Gegentheil von ihnen sind. —

I.

Die Lage und der Zustand von ganzen Völkern und Ländern ist oft so beschaffen, m. Fr., daß

eine wohlthätige Veränderung desselben unerläßlich wird. Es schleichen sich im Laufe der Zeit auch in die besten bürgerlichen Einrichtungen Mißbräuche ein, welche gehoben und verbessert werden müssen. Die trefflichsten Gesetze, nach welchen die Bewohner von Staaten regiert und gerichtet werden, bedürfen oft einer, der gegenwärtigen Lage derselben angemessenen Abänderung oder müssen wohl gar zum Besten des Ganzen mit neuen und zweckmäßigen vertauscht werden. Die Fortschritte, welche die Menschen unter Gottes Leitung immerwährend in einer hellern und aufgeklärtern Denkungsart machen, erheischen Anordnungen, an welche die Vorfahren derer, die jetzt ohne sie nicht glücklich bestehen können, noch gar nicht denken konnten. Ja, selbst die Lage und der Zustand, in welche Völker und Länder durch den Geist und die herrschende Denkungsart derer kommen, mit welchen sie in näherer Verbindung stehen, ihre bald zunehmende oder schwindende Macht und Größe, ihr Wohlstand oder ihre Armuth und tausend ähnliche Umstände veranlassen oft Einrichtungen, die den vorigen ganz entgegengesetzt seyn müssen. Kurz der ewige Wechsel aller irdischen Dinge wirkt und waldet auch in den Angelegenheiten der Reiche und Staaten, und so wie in den Sitten, Gebräuchen und der Verfassung selbst einer kleinen Gemeinde von Zeit zu Zeit immer eine Veränderung vorgeht, so sind auch jene eben so häufig der Nothwendigkeit gewisser Umwandlungen unterworfen. Nicht immer gebraucht nun Gott zu Ausführung derselben

gelinde, sanfte, gerechte und edle Regenten, sondern macht oft, um seine Absichten desto sichrer und schneller zu erreichen, harte und grausame zu Werkzeugen derselben.

Solch ein Werkzeug in Gottes Hand war unter andern der Tyrann Herodes. So wenig auch sein Sinn auf eine Verbesserung seines Volks und seines Landes, auf eine wohlthätige Aenderung in ihren Sitten und Gebräuchen gerichtet war; so diente doch selbst seine harte und grausame Gemüthsart zu einem trefflichen und kräftigen Mittel, das jüdische Volk dem Zustande näher zu bringen, in welchem dasselbe den Absichten, die Gott mit ihm hatte, am besten dienen konnte. Der harte Druck, den die Juden von dem Herodes erfuhren, machte ihnen ihre nachherige Botmäßigkeit unter den Römern leichter; die Ungerechtigkeit, mit welcher er über ihr Leben und Eigenthum schaltete, ließ ihnen die mit seinem Tode eintretende Zerstückelung ihres Landes unter verschiedene Oberherrn und in verschiedene Provinzen weniger schmerzlich fühlen; die Grausamkeit, mit welcher er sie zur Annahme ausländischer Sitten und Gebräuche zwang, machte sie geneigter, von ihren starren Volksvorurtheilen etwas nachzulassen; kurz die ganze Art seiner harten, schonungslosen, blutdürstigen und greuelvollen Regierung trug unendlich viel dazu bei, das jüdische Land in die Verfassung zu setzen, und derjenigen Schicksale theilhaft zu machen, welche zur glücklichen Verbreitung des Christenthums durch Jesusum und seine Apostel, und zur festen Gründung

eines Reiches Gottes auf Erden durchaus unerläßlich waren. Auch ein Herodes war auf diese Weise ein nöthiges, ein wohlthätiges Glied in der Kette der Dinge, die Gott in Rücksicht auf den jüdischen Staat und durch denselben zum Besten des Ganzen auszuführen beschlossenen hatte.

Eben so war es mit vielen andern harten und grausamen Regenten, denen von Zeit zu Zeit das Schicksal von Völkern und Ländern preisgegeben war. Ob wohl ihre Namen von denen, die unter ihnen litten, mit Abscheu genannt wurden, so kamen doch gerade durch sie oft in dem Zustande derselben sowohl als auch der Welt überhaupt die wohlthätigsten Veränderungen zu Stande. Sollte die fehlerhafte Verfassung eines Landes von Grund aus verändert werden, so waren dazu Regenten, welche ohne Rücksicht auf Recht und Billigkeit die durchgreifendsten Maasregeln nahmen, oft die tauglichsten Mittelspersonen. Sollten in den gegenseitigen Verhältnissen der einzelnen Stände in gewissen Staaten gefährliche Mißbräuche gehoben werden, so zwang dies oft der unmilde herrische Sinn eines harten Oberherrn am sichersten. Sollte und mußte ein Volk und Reich zur bessern Belebung seiner Thätigkeit in nützlichen Gewerben und zur Erhöhung seines Wohlstandes, durch einen Zuwachs seines Gebietes vergrößert werden, so gelang dies nur durch solche Fürsten, welchen die Ruhe und der Friede ihrer Unterthanen wenig galt, und die mit ihrem Blute und Leben ungerührt ein grausames Spiel trieben. Sollten Reiche, die sich selbst

überlebt hatten, Nationen, welche in schändliche Geisteserschaffung gesunken waren, ganze Welttheile, die in thierischer Roheit dahin lebten, entweder verschwinden, oder neu geböhren, oder zu einer ganz veränderten Denkungsart erhoben werden, so brachten blutige Eroberer, die mit ganzen Horden barbarischer Krieger friedliche Völker überzogen, sie unterjochten, und durch wechselseitigen Austausch ihrer Sitten neue Völker bildeten, dies alles am schnellsten und kräftigsten zu Stande. Denn wo weise, gute und gerechte Fürsten in Verbesserung des Zustandes ihrer Völker vorsichtig und langsam zu Werke gehen, da greifen harte Regenten ohne Schonung durch; wo jene prüfend wägen und überlegen, um auch nicht das kleinste Recht zu verletzen, da nehmen diese keine billige Rücksicht; wo jene manche wohl nöthige aber höchst bedenkliche Unternehmung scheuen, da setzen diese mit hartem Sinne Blut, Gut und Leben des ganzen Geschlechts, dem sie gebieten, aufs Spiel, um ihren Endzweck zu erreichen. Sie gleichen wüthenden Stürmen, die den Abgrund der Meere, welchen der sanfte Wind nicht vor Fäulniß schützen kann, wohlthätig aufwühlen; furchtbaren Naturbegebenheiten, die oft in den stillen Gang derselben eingreifen müssen, wenn die Erde ein gesunder Wohnplatz der Menschen bleiben soll. So groß demnach das Elend seyn mag, das grausame Regenten über die Welt bringen, so wohlthätig sind sie auch schon in dieser Rücksicht. Sie sind das ferner

II.

darum, weil gerade durch sie in der Mitte ihrer Unterthanen die edelsten Tugenden erweckt und unterhalten werden. Ruhiges, langwieriges, ungestörtes Glück ist, wie die Erfahrung lehrt, ganzen Ländern und Völkern so wenig nütze, als einzelnen Menschen; und unter der anhaltenden Regierung gerechter, milder und weiser Fürsten werden oft Unterthanen eben so unausbleiblich verzogen, als Kinder unter der gelinden Aufsicht weicher und gutmüthiger Väter. Langwieriger Wohlstand macht sie schlaff und weichlich; eine milde bürgerliche Verfassung trotzig und ungehorsam; sanfte Gesetze verlieren bey ihnen zuletzt ihr ernstes Ansehen; und ihre Sitten, Grundsätze und Handlungen arten oft nicht schlimmer aus, als unter dem gelinden Scepter von Regenten, die von ganzem Herzen Väter ihres Volks sind. Da wird denn oft ein anderer Zustand der Dinge nöthig, um ihrer Ausartung Grenzen zu setzen; Gott spricht, wie dort beym Jesaias (C. 19. v. 4.) von den Egyptern: „ich will sie übergeben in die Hand grausamer Herren, und ein harter König soll über sie herrschen!“ —

Solch ein Zuchmeister war Herodes für das jüdische Volk. Es war dasselbe nicht gerade durch das langwierige Glück ihrer bisherigen bürgerlichen Lage verdorben und ausgeartet; dieses Verderben lag vielmehr in der eigenthümlichen Denkungsart, die diesem Volke von Anbeginn, als allgemeiner Charakter gleichsam aufgedrückt war.

Unruhig, widerspänstig, empörungsfüchtig, uneinig in sich selbst, durch die verschiedensten Parteien zerrissen, und nur in ungemessenem Stolge auf seine heiligen Vorzüge gleichdenkend und einstimmig, hatte es sich bisher gezeigt, und selbst die verschiedensten Regierungsformen, denen es unterworfen war, konnten wenig an ihm bessern. Jetzt kam die Hand eines harten und grausamen Herodes über sie. Das Volk, das vor allem, was ausländisch war, Abscheu hatte, mußte sich die Regierung eines Königs gefallen lassen, der nicht aus ihrer Mitte entsprungen war. Sein harter Sinn bändigte ihre Widerspänstigkeit; sein grausam gezücktes Schwert gebot ihrer Empörungslust Ruhe; seine harten Gesetze schränkten ihren Uebermuth ein; seine blutigen Urtheile machten ihre hochfahrenden Herzen zittern, und so wenig sein eigner lasterhafter Wandel zur Verbesserung ihrer Sitten etwas beitragen konnte, so viel sein schändliches Beispiel wenigstens an denen, die ihm näher stunden, verderben mußte, so weckte und unterhielt doch seine vierzigjährige grausame Regierung die edlen Tugenden der Mäßigung, der Demuth, der Geduld, des gegenseitigen Mitgeföhls, der Standhaftigkeit und eines ergebenen Vertrauens auf Gott bey unzähligen seiner leidenden Unterthanen! —

Und diese Wirkung haben harte grausame Regenten überall auf Erden hervorgebracht. Waren die Bewohner gewisser Länder durch Reichthum und Wohlhabenheit üppig, leichtsinnig und verschwenderisch geworden, so lehrte ihnen ein

harter Regent durch schonungslose Erpressungen Entbehrung und Sparsamkeit. Ließen sich die Völker den Geist der Unruhe und Empörung reizen, so zügelte sie ein Oberherr mit harter, oft blutiger Strenge. Hatte sie ein langwieriger Friedensstand wehlich und wollüstig gemacht, so zwang sie ein Eroberer durch die Anstrengungen blutiger Kriege zu einer härtern Lebensweise. Hatte sich im Genuß eines steten Wohlstandes trogender Uebormuth ihres Herzens bemeistert, so führte sie das Elend einer drückenden Regierung zu besonnener Mäßigung und stiller Bescheidenheit zurück. War Gottesfurcht, Frömmigkeit, Edelmut und Menschenliebe in ihrer Mitte seltener geworden, so lernten sie unter der eisernen Ruthe strenger Regenten, ihre Augen und Herzen zu Gott emporheben, geduldig und standhaft seyn, brüderliche Eintracht üben, und sich durch gegenseitiges Mitleid und Menschenliebe ihr Schicksal erleichtern. Gerade durch grausame Regenten wurden in ihrer Mitte die edelsten Tugenden geweckt und unterhalten. Jedoch es bietet sich noch eine Rücksicht dar, in welcher dieselben höchst wohlthätig sind, durch sie wird nehmlich

III.

das Glück, gute Regenten zu haben, der Welt am fühlbarsten. So wie wir nehmlich gute Tage nur dann erst recht zu schätzen wissen, wenn sie mit traurigen wechseln, so wird das Glück, das weise, milde und gute Fürsten gewähren, von ihren Unterthanen nicht eher recht

deutlich erkannt, und dankbarer genossen, als wenn sie Gott einmal der grausamen Willkühr eines harten Oberherrn überläßt. Nie, erzählen uns die Geschichtschreiber aus dem Zeitalter des Herodes, nie war die Erinnerung des jüdischen Volks an die glücklichen Tage ihrer Vorfahren unter David und Salomo lebhafter, als unter seiner Regierung; nie der Wunsch nach endlicher Erfüllung der, ihm von einem Messias und Retter gewordenen, Weissagungen ungestümer und dringender, als unter diesem Tyrannen. Ganz Jerusalem, erzählt das Evangelium, erschraf über die Nachricht der Weisen von einem neugebornen König der Juden; sie dachten nicht nur mit Entsetzen an die neuen Grausamkeiten, zu welchen sich der argwöhnische Herodes dadurch veranlaßt fühlen würde; auch das ganze Glück, das sie unter einem neuen und bessern Regenten genießen würden, schwebte ihnen in seiner völligen Größe vor Augen und erfüllte sie mit freudiger, obwohl zurückgehaltener Bewegung. Dies, m. Fr. lag in der Natur der Sache. Noch stets wird uns das Glück, gute Regenten zu haben, nicht fühlbarer, als unter dem Drucke, oder bey der Betrachtung grausamer Tyrannen. Unter ihrer Geißel versetzt sich der Mensch am lebhaftesten in den ruhigen und beneidenswerthen Zustand zurück, den er oder seine Vorfahren einem Vater des Landes zu verdanken hatten. Unter den Gewaltthaten ihrer unbeschränkten Willkühr erkennt er am unzweideutigsten, wie froh und sicher es sich unter dem Schutze eines Fürsten lebe, der sich

unter sein eignes Gesetz freiwillig beugt. Unter den täglichen Grausamkeiten, womit sie die Zeit ihrer Regierung anfüllen, begreift er am besten, Welch ein Segen Gottes Regenten sind, die jeden Tag für verlohren achten, den sie nicht mit einer Wohlthat bezeichnen konnten. Unter den Greueln, die zwar sein Herz empören aber, bey der argwöhnischen Wachsamkeit seiner Aengstiger und Treiber nicht mit leiser Sylbe getadelt werden dürfen, lernt er am sichersten die Uebereilung und den Undank würdigen, mit welchem man so oft die verzeihlichste Schwachheit, den unbedeutendsten Fehltritt eines edlen Oberhauptes zu meistern und zu richten geneigt ist; und nie gilt ihm der Ruhm, ein treuer, gehorsamer, kindlicher Unterthan eines weisen und gerechten Fürsten zu seyn höher, nie hält er ihn seiner ganzen Anstrengung für werth, als bey dem Hinblick auf die Beispiele, die uns die Geschichte und selbst das heutige Evangelium von grausamen Tyrannen vor Augen hält. Jedoch nicht dieses Hinblicks bedarf es einmal, geliebten Freunde, um bey dieser Gelegenheit des hohen und unaussprechlichen Glücks inne zu werden, das uns, gerade uns, als Unterthanen eines Fürsten beschieden ist, über dessen erhabene Tugenden die einstimmige Achtung seiner Zeitgenossen bereits entschieden hat. Der Ruhm seiner Weisheit, seiner Güte, seiner Milde und Gerechtigkeit hat sich in den Segnungen und Wohlthaten seiner vieljährigen Regierung zu laut, zu sichtbar kund gethan, als daß die Stimme der Schmeicheln demselben noch etwas hinzufügen könnte. Enkel und Ur-

enkfel werden einst noch von den glücklichen Tagen sprechen, die wir unter seinem Scepter genossen, und wenn sie einen prüfenden Blick auf alle die guten und edlen Fürsten werfen, die rings um uns her an dem Glücke der Völker arbeiten, dann wird sein Name in ihrer glänzenden Reihe nicht die letzte Stelle behaupten. Erkennet demnach, was ihr an ihm besitz; erleichtert ihm seine väterliche Regierung durch den alten Ruhm eurer Treue und eures Gehorsams und laßt es euer stetes Trachten seyn; Gott zu fürchten, und den König zu ehren; Amen.

Am Sonntag Sexagesimä.

(Die Ansicht, welche die Gemeinde des Verf. von der in ihrer Mitte erfolgten Selbstentleibung einer unbescholtenen, aber durch einen schweren Blutgang melancholisch gewordenen christl. Mitschwester hatte und äußerte, war die specielle Veranlassung der nachstehenden Predigt.)

Wenn der Mensch über das Verhalten seiner Nebenmenschen ein Urtheil fällen soll, m. Fr. — so ist es in den meisten Fällen hart und lieblos. Selbst dann, wenn man Andern im Grunde nichts Böses nachsagen kann, wenn ihre Rechtchaffenheit vor Menschenaugen nicht zu erröthen braucht, — selbst dann kommt es Vielen schwer an, sich ohne zwen deutige Winke und verdächtige ABER über dieselben zu äußern. Läßt sich nun vollends dem Nächsten mancher gegründete Vorwurf machen, ist sein Wandel durch offenbare Uebelthaten besleckt, dann hält sich jedermann für be-

rechtigt, den Sünder zu verdammen, und mit harter schonungsloser Rede über ihn herzufallen. Man macht es sich zur Freude und zum Verdienste, mit frommen Seufzern gegen seine Vergehungen zu eifern, seine Mängel und Gebrechen gerade in dem häßlichsten Lichte darzustellen; jede Entschuldigung, womit sie die christliche Liebe bedecken möchte, als ungültig zurückzuweisen, und seinen Abscheu gegen ihn, sey er wahr oder erdichtet, unverhohlen zu erkennen zu geben! — So viel ist nun wohl sicher, unser Heiland benahm sich gegen verirrte Sünder und Lasterhafte gerade auf die entgegengesetzte Weise. Statt sie, im erhebenden Bewußtseyn seiner eignen Unschuld und Reinheit, mit Abscheu zu betrachten, und ihr Thun in heiligem Eifer zu richten und zu verdammen, — kam er ihnen vielmehr mit Liebe und Schonung entgegen, und würdigte sie seines nähern Umgangs. Pharisäer und Schriftgelehrten machen es ihm zum Vorwurf, daß er die Sünder annehme und mit ihnen esse; „Thoren! — spricht er, — die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, wohl aber die Kranken! Ist es nicht eben das verlorhne Schaaf, dessen sich der treue Hirte mit besondrer Sorgfalt annimmt? Gerade darum bin ich gekommen, das Verlorhne zu suchen, und das Verirrte zurecht zu führen!“ — Eben so deutlich lehrt uns Schrift und Erfahrung, Gott selbst läßt Sündern und Lasterhaften die väterlichste Milde, die liebevollste Schonung angebedeihen. Er hat mit dem Irrenden Mitleid, Gnade für den Sünder, Langmuth für den Verstockten,

und für jeden Verlohrnen offne Vaterarme. Barmherzig, gnädig, geduldig und von großer Güte und Treue will er nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe; und während der Mensch, das Geschöpf von Staub, den sündigen Bruder neben sich in frechem stolzen Wahne verdammt, — läßt Er, der Heilige und Gerechte, täglich seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und regnen über Gerechte und Ungerechte. — Anschaulicher wird uns dies nirgends, als in der Gleichnißrede Jesu, die unser heutiger Text enthält. Hier sehen wir, wie der Mensch den gefallenen Bruder lieblos verdammt, den der ewige Vater nicht von seinem Herzen stößt. Hier bestätigt sich aus Jesu Munde die traurige Erfahrung mehr als zu sehr, daß verirrte Sünder von Menschen meistens härter beurtheilt werden, als von Gott! — Woher mag dies kommen, m. Fr.? — heute, gerade heute will ich euch diese Frage zu beantworten suchen. — Gott! sey uns gnädig und schenke dazu deinen Segen! —

Text (von 1810) Luk. 15 B. II — 32.

Ein Mensch hatte zween Söhne — — er war verlohren und ist wieder funden.

Rührend, überaus rührend ist die eben verlesene Gleichnißrede, m. Fr! — So, fühlt man, so muß der Mensch mit gefallenem Brüdern verfahren, wie der erbarmungsvolle Vater that! Aber welchen Abstich macht dagegen der harte, kalte, fühllose Bruder des verlohrenen Sohnes? Das Freudenfest, das der entzückte Vater zu Eh-

ren des Wiedergefundenen veranstaltet, erbittert ihn. Verdrüsslich murrte er gegen das überwältigende Vaterherz; zählt ihm in strafenden Worten die Vergehungen des freudig empfangenen Bruders vor; tadelt, wo der Vater entschuldigt; verdammt, wo dieser ein mildes Urtheil fällt. „Das, ihr Menschen, will Jesus sagen, ist euer Bild; ihr beurtheilt gefallne Sünder härter als Gott selbst!“ Wollen wir das läugnen, m. Fr.? Wie könnten wir das? Aber untersuchen laßt uns auch, woher dies kommen möge? Dazu haben wir nach dem traurigen Vorfalle, der sich vor wenig Tagen unter uns ereignet hat, doppelte Veranlassung! —

Woher mag es also kommen, daß gefallene Sünder von Menschen meistens härter beurtheilt werden, als von Gott?

Ich begnüge mich, euch in dieser Hinsicht nur auf zweyerley aufmerksam zu machen. Es kommt dies nehmlich einestheils her von: der mangelhaften Kenntniß, die wir von dem eigentlichen Zustande gefallener Sünder haben; und anderntheils von: dem leidigen Pharisäerstolze, der so vielen Menschen eigen ist! —

Alle falschen, alle schiefen, alle unbilligen Urtheile, welche Menschen fällen, entspringen vorzüglich aus der mangelhaften Kenntniß von den

Gegenständen, die sie betreffen. Man wagt sich an, über Dinge zu sprechen, die man nicht versteht; seine Meinung über Angelegenheiten zu sagen, in die man keine Einsicht hat. Ist's dann wohl ein Wunder, wenn jeden Augenblick etwas Thörigtes, etwas Uebernes zum Vorschein kommt? Doch, möchte das seyn! Wächten Thoren thörigt, und Unverständige albern sprechen; wenn nur nicht aus derselben Quelle, so viel harte, unchristliche, verdammliche Urtheile über den sittlichen Werth des Nächsten und namentlich eines gefallenen Sünders flössen! Denn bloß die Unbekanntschaft mit ihrem eigentlichen Zustande ist die fruchtbare Mutter derselben. — Begeht der Nebenmensch einen Fehltritt, so rufen Tausende: man sehe den Thoren! und keiner von allen weiß die nähern Umstände, die ihn dazu veranlaßten, die ihn dabey entschuldigen können. Verliert die Jungfrau Ehre und Unschuld, so zeigen Tausende hohnlächelnd auf die Unglückliche, und keiner von allen kennt die Verhältnisse, welche die Schmach über sie brachten; keiner weiß, welchen Antheil Gewalt und Stimme der Verführung, frühere Erziehung, und die leisen Begünstigungen von Zeit, Ort und Gelegenheit an ihrem traurigen Falle hatten. Fällt der Verbrecher dem strafenden Arme der Gerechtigkeit anheim, so sprechen Tausende mit kaltem Herzen: mag er leiden, was seine Thaten werth sind! und keiner von allen übersteht den Gang seines bisherigen Lebens, durch den er wurde, was er ist; keiner dringt in das Gewebe von unglücklichen Veran-

lassungen ein, die ihn zum Verbrecher machten; keiner fühlt in lebendiger Anschauung den Sturm schnell erregter Leidenschaft, der ihn überwältigte; keiner vermag den geheimen Wegen zu folgen, die ihn, halb schuldig halb unschuldig, stufenweise an den Rand des Verderbens führten. Wie magst, wie kannst du aber urtheilen, ohne vollständig zu wissen, wovon die Rede ist? Wie den gefallenen Sünder vor deinem unerbittlichen Richterstuhl ziehen, ohne die anschaulichste Kenntniß von seinem geheimsten Herzenszustande zu besitzen? Muß nicht ohne sie jedes deiner Urtheile nicht nur falsch und schief, sondern auch hart und lieblos werden? —

Nur der, der mit allwissendem Auge über uns waltet; nur der, der Herzen und Nieren prüft, vor dem kein Wort auf unsrer Zunge, kein leiser Gedanke in unserer Seele ist, den er nicht wisse, Er, Er allein vermag gefallene Sünder nach ihrem Zustande, nach der Wahrheit, und so mit Milde, schonend, väterlich zu richten. Er weiß genauer und vollständiger, als der Sünder selbst, wie viel Schuld oder Nichtschuld er an seinen Fehltritten habe. Sein Auge durchschaut die verworrensten Irrgänge, die ihn zu seinen Frevelthaten führten. Er kann untrüglich bestimmen, was von seinen Sündenschulden dem Vorsatze, der Uebereilung, den Leidenschaften, den äußern Umständen, unter welchen er sie auf sich lud, zuzurechnen sey, und findet Tausende, die kurzsichtige Menschen keck verdammen, noch seiner Liebe und Erbarmung werth, betrachtet und behandelt Tausende, die die Welt vorsätzlicher Bosheit zehet,

als Irrende, Schwache und Fehlende, die noch immer auf seine Gnade Anspruch haben. So hat im heutigen Terte der verständigere Vater für den verlohrnen Sohn noch immer einen Platz in seinem Herzen, weil er bey seiner längern und reifern Erfahrung jugendliche Fehltritte billig zu beurtheilen weiß, und in dem strengen Vorsatze reuiger Wiederkehr die tiefer liegende Güte eines unbesonnenen Herzens weise zu entdecken versteht; während der Bruder hart und lieblos über den Gefallenen abspricht, weil er in rascher Unbedachtsamkeit die Umstände nicht zu übersehen vermag, die ihn auf traurige Irrwege leiteten.

Macher, gel. Fr. machet hiervon selbst die Anwendung auf den traurigen Fall, den ich euch nicht näher anzudeuten brauche. Wie schnell und fertig mag auch hier so manche Zunge zum Richten, zum Verdammnen gewesen seyn? Der du aber richtest und verdammest, laß mich fragen: darfst — kannst — magst du richten, ohne eine genaue Kenntniß von dem eigentlichen Zustande jener gefallenen Mitschwester zu haben? Kannst du eine That beurtheilen, von welcher du nichts weiter weißt, als daß sie vollbracht ist? Kannst du die Wirkung berechnen, die körperliche Leiden auf die Zerrüttung ihres Geistes hatten? Kannst du dich in die Seelenangst versetzen, unter welcher die Unglückliche bey einem reinen Gewissen Monate lang litt? Kannst du den Sturm der an sich eiteln Sorgen begreifen, bey dem ein schwarzes schweres Blut ihren Gedanken eine schwernsüchtige Richtung gab? Kannst du den innern schrecklichen

Kampf durchschauern, in welchem sie den, schon an sich selbst so schwachen Faden, der sie noch ans Leben knüpfte, sich selber unbewußt schnell und plötzlich abriß? Du kannst, in tausend Fällen, nicht von dir selbst sagen, wie dieser Gedanke, jener Vorsatz in dir entsprang; sie kommen dir so plötzlich, so unerwartet, so unvorbereitet, daß du sie oft in falschem Wahne den Eingebungen böser Geister zuschreibst, — und du willst über Dinge dieser Art in einer fremden Seele fecklich absprechen? O! zähme deine Zunge, denn du richtest hart und lieblos. Ueberlaß das Urtheil dem, der da recht richtet. Frage, schone, bemitleide, wie er, der Herzenskündiger, den, der vor deinen Augen fällt. Die, die du richtest, stand und fiel ihrem Herrn. Sie stehet jetzt vor seinem Richterstuhle! Vielleicht streckt er seine Hand so gnädig nach ihr aus, wie der Vater im heutigen Texte nach dem verirrtten Kinde! Er ist nicht, wie wir Menschen, in Gefahr, über gefallene Sünder ein hartes Urtheil zu sprechen. Er hat von den Umständen, unter denen sie fielen, von ihrem geheimsten Zustande, eine genauere vollkommnere Kenntniß, als wir Kurzsichtigen. —

Daß gefallene Sünder von Menschen meistens härter beurtheilt werden, als von Gott, kommt aber auch noch ferner

II.

her: von dem leidigen Pharisäer stolze, der so vielen von ihnen eigen ist. — Was war es anders als Pharisäerstolz, was im

Terte den Bruder des verlohrnen Sohnes zu har-
 ten Urtheilen über ihn verleitete? Siehe! spricht
 er zum Vater, so viele Jahre diene ich dir, und
 habe dein Gebot noch nie übertreten; und
 du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich
 mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber
 dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit Hu-
 ren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästet
 Kalb geschlachtet! — Heißt dies etwas anders, als
 mich verdriest die milde Behandlung, die du ihm
 angedeihen läßt, weil mein verständiger, tadel-
 loser, unbesteckter Wandel diese Auszeichnung
 wohl eher verdient hätte, als das Verhalten die-
 ses leichtsinnigen Wüßlings? — Doch gerade so
 denken Unzählige, wenn sie sich mit gefallenem
 Sündern vergleichen. Ich danke dir Gott, daß
 ich nicht bin wie andre Leute, Räuber, Ungerechte,
 Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner! — die-
 ser Pharisäer-Gedanke macht ihre Urtheile über
 sie hart und lieblos. Ist die Rede von Ver-
 schwendern, die nach verpraßter Haabe Weib und
 Kind in Elend hinterlassen, o! der Gewissenlosen!
 denken sie und setzen leise hinzu: ich selbst bin wohl
 ein besrer Wirth und Hausvater! Spricht man
 von Dieben und Betrügnern, wie kann sich, den-
 ken sie, doch der Mensch erniedrigen! und freuen
 sich, einen bessern Ruf zu haben. Gut! Vertrauest
 du dir in dieser Hinsicht rein zu bleiben, bist du es
 auch in andrer? Triffst dich kein Vorwurf grober
 Laster, übst du kein Laster feinerer Art? Hast du
 bisher noch keine Schuld auf dich geladen, bist
 du auch ferner davor sicher? Kannst du nur heute

Davor stehen, was du morgen begehen wirst? Kannst du bey deines Sinnes Wankelmuth verbürgen, daß deine Tugend keiner Gefahr unterliegen werde? Ach! wie oft erschrickt der Mensch erst nach begangener That, und fragt: wie war es möglich, dies zu thun? Wer also steht, sehe wohl zu, daß er nicht falle. Des Menschen Herz ist ein verzagt und trotzig Ding. Ein Petrus hielt es nicht für möglich, seinen Meister zu verläugnen; der Hahn krähete — und es war geschehen. Hat demnach das Kind des Staubes seine eigne Tugend so wenig in seiner Gewalt, wie mag, wie kann es über gefallene Sünder in ächtem Pharisäersinne so hart und lieblos urtheilen? Da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer. — Niemand, spricht Jesus, niemand ist gut, als der einige Gott. Blickt er, der Heilige, auf seine Welt hernieder, so überschaut er nichts als schwache Irrende Kinder, die seiner Gnade bedürfen. Fällt eins von ihnen tiefer als das andre, er stößt es nicht von sich, denn es hat eben den Anspruch auf Erbarmung, den jene haben. Er weiß, daß sie Alle des Ruhmes mangeln, den sie vor ihm haben sollen. Er durchschaut das Innerste von jedem, der sich fromm dünkt; weiß, daß auch dieser in der Stunde der Versuchung fallen würde, und schließt darum sein Herz vor keinem zu, der ihr unterlag; hat auch noch dann Gnade und Milde, wo Menschen aus leidigem Pharisäerstolze richten und verdammen.

Fern sey denn also auch in dem Falle, der uns heute so nahe liegt, der Gedanke von uns: ich

danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andre
 Leute! und keinen verführe ein frommer Dünkel,
 über eine Gefallene hart und lieblos abzusprechen.
 War sie nicht bisher so unbescholten, als viele
 Andre? War sie nicht, wie mehrere unter uns,
 eine redliche Gattin, treue Mutter, arbeitsame
 dienstfertige Nachbarin? Stand sie einem unter
 uns in äußerer Frömmigkeit nach? Sahet ihr sie
 nicht noch heute vor acht Tagen hier in unsrer
 Mitte? — Sie endete frenlich bey alle dem auf
 eine strafbare Weise, und Tausende mögen sich
 vor einem ähnlichen Ende sicher wissen! Werden
 aber diese Tausende ohne Sündenschuld aus dem
 Leben gehen? Werden sie auf ihrem Sterbebette
 ein reineres Gewissen haben? Wird der Schooß
 der Erde an ihrer Leiche bessern Staub empfangen?
 Werden sie die Bahre, auf der man sie
 dahinträgt, mehr heiligen und ehren?
 Werden sich ihre Nebenmenschen ihrer dankbarer
 und freundlicher erinnern? Werden sie vor Got-
 tes Thron, wo der Rath der Herzen offenbar
 wird, weniger erröthen müssen? Schlage demnach,
 du, der du verdammen möchtest, an deine eigne
 Brust, erinnere dich deines Lebens geheimerer
 Thaten, und rufe demüthig: Gott sey auch mir
 Sünder gnädig! Bedauere, schone den Unglück-
 lichen, der vor Menschen schuldiger erfunden wird,
 als du, und denke: „Wohin, wohin kann es,
 o! Gott, mit Menschen kommen; auch für mich
 halte deine Vaterarme offen, denn als Sünder
 werde auch ich zuletzt in dieselben fallen!“ Mit
 solchen Gedanken, Ueberlegungen und Vorsätzen
 laßt

laßt uns heute dahin gehen, sie sind die einzigen, die uns als Christen ziemen. Denn, wisset ihr, was einst der Heiland that, als er über eine Sünderin das Urtheil sprechen sollte? — *) „Früh Morgens, erzählt Johannes im 8. K., kam Jesus in den Tempel, und alles Volk kam zu ihm, und er setzte sich und lehrte sie. Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer brachten ein Weib zu ihm, im Ehebruche begriffen, und stellten sie ins Mittel dar. Und sprachen zu ihm: Meister, dies Weib ist begriffen auf frischer That im Ehebruche; Moses hat uns geboten, solche zu steinigen; was sagst du? — Aber Jesus bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Als sie nun anhielten ihn zu fragen, richtete er sich auf und sprach: Wer unter euch rein ist, der werfe den ersten Stein auf sie. — Da sie das hörten, gingen sie hinaus, von ihrem Gewissen überzeugt, einer nach dem andern, von den ältesten bis zu den geringsten. Und Jesus ward gelassen alleine, und das Weib im Mittel stehend. Jesus aber richtete sich auf und da er niemand sahe, denn das Weib, sprach er zu ihr: Weib, wo sind sie, deine Verkläger? hat dich niemand verdammet? Sie sprach: Herr, niemand! Jesus aber sprach: So verdamme ich dich auch nicht; gehe hin, und sündige fort nicht mehr. — Amen.

*) Diese Stelle wurde des größern Nachdrucks halber wörtlich vorgelesen.

Am ersten Osterfesttage.

Ist etwas geschickt, m. Fr. den Menschen über sich selbst zu erheben, seinen Geist vom Staube

dieser Erde loszureißen, und ihm ein seeliges Gefühl seiner Hoheit und Würde zu geben, — so ist es das Fest, das wir heute zu feiern anfangen. An ihm kann nicht die Rede seyn von den vergänglichem und eiteln Dingen dieser Welt, nicht von dem, was Menschen in irdischen Angelegenheiten groß und wichtig nennen; an ihm ist es nur Himmel und Ewigkeit, unsterblich leben und grenzenlose Fortdauer, was unsern Geist beschäftigen, unsern Betrachtungen eine ernste und heilige Richtung geben muß! — Das Bild des Auferstandenen, der Grab, Verwesung und Tod siegreich überwand, stellt sich heute vor unsre Augen. Der Faden seines Lebens war abgerissen, aber eine mächtige Hand knüpfte ihn wiederum an. Die Bosheit seiner Feinde hatte seiner irdischen Wirksamkeit ein Ende gemacht, aber ihr zum Troste stand er da in neuem Leben, und wirkte mit ewiger Kraft zum Besten seiner Brüder ins Unendliche fort. Sein Schicksal sollte dem ganzen Menschengeschlechte zum Vorbilde ihres Schicksals dienen. In seiner Auferstehung sollten wir die Andeutung unsrer ewigen Fortdauer finden. Die Vorsehung stellte ihn am dritten Tage lebendig dar, damit sich in aller Menschen Seelen der große göttliche Gedanke entzünde: Wir sind unsterblich! — Und dieser Gedanke der Unsterblichkeit, — diese Ueberzeugung, daß der Geist, der in uns wohnt, im Tode nicht vernichtet wird, daß er nach Abstreifung seiner verwerflichen Hülle zu einem ewigen Daseyn berufen ist, — hat sie sich nicht durch die Auferstehung des Hellsands über

die ganze christl. Welt verbreitet? Gehen wir nicht alle dem Tode muthig entgegen, weil wir glauben, auch für uns habe der Fürst des Lebens unvergängliches Wesen ans Licht gebracht? Ist nicht jedem von uns das Schicksal dessen, der nicht im Grabe blieb, der Stecken und der Stab, der uns über das Grauen und die Dunkelheit des Grabes fröhlich hinüber hilft? Wauen wir nicht alle mit Zuversicht auf das Wort: ich lebe und ihr sollt auch leben? — Wie aber, Freunde! wenn nun der Spötter und der Zweifler auftritt, und uns höhrend fragt: „Was kann das Schicksal des Auferstandenen für euren Glauben an Unsterblichkeit beweisen? Wo läge zwischen seiner Wiederbelebung und eurer ewigen Fortdauer ein innerer nothwendiger Zusammenhang? Was folgt daraus, daß Jesus nach einem zweitägigen Tode zu einem neuen irdischen Leben erwachte, für eure Hoffnung, jenseit der Erde und ewig fortzuleben?“ — Was wollen wir ihm antworten? Giebt uns die eigne Vernunft auch außer jenem so tröstlichen Ereignisse keine Gründe für den schönen Glauben, daß wir unsterblich sind, an die Hand? Können wir uns nicht von dieser Hoffnung, die uns das Schicksal Jesu nur bildlich an das Herz legt, durch eignes Nachdenken, durch eignes Forschen fest und sicher überzeugen? — Wohl können wir das, m. Th! und jeden Spötter, jeden Zweifler, der uns den frohen Glauben an ein ewiges Leben rauben möchte, siegreich aus dem Felde schlagen! Mögen dann die jetzigen Ostertage Betrachtungen dieser Art gewidmet

sehn. Wir wollen uns mit einem frommen Nachdenken über die allgemein faßlichen Gründe des Glaubens beschäftigen, — daß wir unsterblich sind! —

Luf. 24 B. I — 10.

Aber an der Sabbather einem — — — die solches den Aposteln sagten.

Was suchet ihr den Lebendigen bey den Todten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden! — Dieses tröstliche Wort übertracht im verlesenen Texte, die Freundinnen Jesu, welche traurig kommen, um seinen Leichnam zu salben. Eben so tröstlich können auch wir jedem, der am Grabe geliebter Menschen weint, zurufen: was weinst du über einer irdischen Hülle, aus der der ewige Geist entflohen ist? Blicke empor und suche den Unsterblichen in ewigen Räumen! Denn der Glaube, daß wir unsterblich sind, ist kein nichtiger Wahn; unwiderlegliche und allgemein faßliche Gründe machen ihn zu einer festen gewissen Ueberzeugung. Was könnten wir am Osterfeste, dem Feste des ewigen Lebens, Besseres thun, als uns mit diesen

allgemein faßlichen Gründen des Glaubens,
daß wir unsterblich sind,

in frommer Andacht zu beschäftigen? Das sey demnach der Gegenstand unsers heutigen und morgenden Nachdenkens! —

Wir glauben, daß wir unsterblich sind, daß der vernünftige Geist, der in uns wohnt, sich in

Tode von diesem Körper scheidet, und ewig lebt und fortdaueret, und nehmen den

L.

ersten Grund dieses Glaubens von der Erfahrung her, daß in Gottes Schöpfung durchaus keine Vernichtung Statt findet.

Es findet in Gottes Schöpfung durchaus keine Vernichtung Statt, das heißt: was einmal da ist, verliert sich nie aus der Reihe der erschaffenen Dinge, hört niemals gänzlich auf zu seyn und fortzudauern. Das Kleinste wie das Größte, das Unedle wie das Vorzügliche, alles was wir hienieden mit Augen sehen, verschwindet nie aus der Zahl der Werke, welche die Allmacht Gottes ins Daseyn rief! — Sonderbar, werdet ihr sagen, und doch predigt jeder Augenblick die Vergänglichkeit alles Irdischen; gleichwohl dauert hienieden Alles nur eine kurze Zeit, und sinket dann in den Staub der Vernichtung! Die Blume verwelkt, der Halm verdorrt, der Baum stirbt ab, der Fels verwittert, das edelichste Menschenwerk geht unter, und in der Natur wechselt Leben und Tod ewig mit einander! — Saget lieber, Freunde! Tod und Leben wechselt mit einander! Denn aus dem, was vergeht, sproßt neues Daseyn. Aus der Verwesung, der alles Irdische unterworfen ist, keimt frisches Leben hervor. Es wird gesäet verwestlich, und stehet wieder auf in Kraft und Dauer. Wird die welkende Blume, das fallende Laub, der dorrende Baum, selbst das entseelte Thier, der abgestorbene Menschen-

Körper eigentlich vernichtet? Nein, nur eine Verwandlung gehet mit ihm vor; die zerfallenden verstiebenden Theile vermischen sich mit den übrigen Gegenständen um uns her, geben ihnen Kraft und Nahrung, statt des Alten Neues hervorzutreiben; beleben mit ihren aufgelöseten Kräften eine frische Schöpfung, und stehen nach einem, sich stets wiederholenden Kreislaufe, in andrer neuer Gestalt vor unsern Augen. Vernichtet der Winter die Blüten, Aehren, Halme und Früchte des scheidenden Sommers? Nein! er verarbeitet sie durch Verwesung zu Kräften, die einen jungen Frühling hervortreiben! Das Irdische ist also in ewiger Verwandlung und Umgestaltung begriffen; das Leben wird Tod, der Tod wird Leben, aber noch hat sich seit Unbeginn kein Sonnenstaub aus der Schöpfung verloren; nichts, nichts wird vernichtet! —

Und der vernünftigste Geist des Menschen, das Höchste, das Schönste, die Krone aller geschaffenen Dinge, sollte vernichtet werden, sollte mit dem Tode des Körpers untergehen? Welcher unwürdige Gedanke! Das Gras des Feldes löst sich verwesend auf, um der neuen Schöpfung des Frühlings Kraft und Leben zu geben, und der unsichtbare Hauch, der uns belebt, sollte spurlos dahin schwinden? Der Halm des Kornes, der Baum des Waldes fällt nicht unter der Sichel und der Art, ohne als Düngung und Asche für die Kräfte der Erde belebend fortzuwirken, und das geistige Wesen, das uns beseelt, sollte mit dem verwesenden Körper aufhören zu seyn? Diese

irdische Hülle selbst wirkt als modernder Staub im Schooße der Erde fort, und treibt auf den Gefilden des Todes Blumen, Halme und jede Art verjüngten Lebens hervor, und der himmlische Funken, der in ihr wohnt, sollte sich ohne fortwirkende Dauer aus der Schöpfung verlieren! Die Erde mit dem ganzen großen Reiche der Dinge, das sie trägt, ist in keinem Stücke ein Schauplatz der Vernichtung, nur der Auflösung und Umwandlung, und auf ihr sollte allein den vernünftigen Geist des Menschen, für den sie geschaffen ist, den der Allmächtige nach dem Ausspruche der Schrift zum Herrn derselben bestimmte, das Loos der Vernichtung treffen? Das leblose wäre ein Gegenstand der göttlichen Fürsorge und Erhaltung, und das Lebendige allein ein Raub des Nichts? — O nein! Findet durchaus keine Vernichtung in Gottes Schöpfung Statt, wohl! so lebst, so wirkst, so dauerst auch du fort, unsterbliche Seele, die in uns ist; der Tod deines irdischen Gefährten ist für dich Uebergang in ein neues Leben jenseit der Erde! Wozu auch sonst, m. Fr.

II.

Der Wunsch und die Hoffnung auf eine ewige Fortdauer nach dem Tode, die Gott so tief in das Herz des Menschen gepflanzt hat; und die uns einen zweyten Grund des Glaubens, von dem wir sprechen, an die Hand giebt? —

Man frage den gemeinsten, den rohesten Menschen, ob er wohl wünsche, ob es ihm nur gleich-

gültig sey, daß im Tode alles mit ihm aufhöre? Sein ganzes Herz wird sich gegen diesen unnatürlichen Gedanken unwillkührlich empören. Er hofft, er wünscht, es möge nach dieser Spanne Zeit auf Erden noch eine Fortdauer für seinen Geist Statt finden! Daher findet sich nun auf der ganzen bekannten Erde kein noch so unwissendes, rohes, sinnliches, heidnisches Volk, bey welchem nicht deutliche Spuren eines Glaubens an Fortdauer des Geistes nach dem Tode sichtbar sind. Der Wilde, der Sonne, Mond und Sterne, oder gar unwürdige Gegenstände als Gott anbetet, begräbt doch seine Todten in der Hoffnung, ihre Seele werde fortleben. Er giebt ihnen Pfeil und Bogen und jedes Werkzeug ihres Berufs mit ins Grab, um sich ihren Zustand in einem andern Leben damit erleichtern zu können; hofft auf seinem Sterbelager dahin abzuschneiden, wo die Geister seiner Väter schon versammelt sind, dort alle seine irdischen Freuden reiner und vollkommner, als sie hier waren, wieder zu finden, und betrachtet jedes Grab als einen heiligen Ort, um welchen abgeschiedene Geister als unsichtbare Schatten schweben! Woher kommt denn diesem Wilden und Barbaren, der von Jesu und seiner Auferstehung keine Ahnung hat, woher kommt ihm dieser Glaube an Fortdauer nach dem Tode? Woher strahlt dieser Lichtfunke der Unsterblichkeit in die unglaubliche Finsterniß seines blöden Verstandes hinein? Gott selbst hat diese Hoffnung, diesen Wunsch nach einem andern Leben in seine Seele gepflanzt; ohne Lehre und Unterricht ent-

springt er in seinem tiefsten Herzen! Und würde wohl die Lehre von der Unsterblichkeit durch die Auferstehung Jesu so schnellen und allgemeinen Eingang in der Christenheit gefunden haben, — eine Lehre, für die sich dem Verstande kein Beweis aus der täglichen Erfahrung darbietet — wenn nicht der tiefe natürliche Wunsch des Menschen-Herzens nach einem andern Leben derselben freiwillig entgegengekommen wäre? Würdet ihr sie wohl selbst in eurer frühen Jugend so schnell auf Treu und Glauben angenommen haben; würdet ihr wohl selbst dem Worte: ich lebe und ihr sollt auch leben, so ruhig und sicher vertrauen, wenn nicht der Glaube an Unsterblichkeit zu tief in uns selbst läge, als daß wir dem Gedanken, im Tode vernichtet zu werden, nur einen Augenblick hold seyn könnten! —

Wie nun? Gott sollte den Wunsch und die Hoffnung auf eine Fortdauer nach dem Tode so tief in unser Herz gepflanzt haben, ohne dieselbe befriedigen zu wollen oder zu können? Er sollte ein unwillkürliches Grauen vor dem Gedanken an Vernichtung in uns gelegt haben, ohne unsern Geist von diesem Loose der Vernichtung bewahren zu können oder zu wollen? Er sollte die Sehnsucht, die den verwildertsten Menschen vom Grabe empor in himmlische Räume erhebt, in unser ganzes Wesen verflochten haben, ohne ihr durch des Geistes Unsterblichkeit Gnüge leisten zu wollen oder zu können? Gab er uns wohl Hunger nach Speisen, die sich im Reiche der Natur nicht finden? Gab er dem Vogel den Trieb, bey nahen-

der Winterszeit in wärmere Länder zu ziehen, ohne dieses wärmere Land für ihn geschaffen zu haben? Gab er dem Wurme die Fähigkeit sich in einen Schmetterling zu verwandeln, ohne das Element der Luft bereitet zu haben, in dem er seine Flügel üben kann? — Nein! Nie kann die Stimme der Natur trügen! Hat Gott den Wunsch und die Hoffnung auf Fortdauer nach dem Tode so tief ins Menschenherz gepflanzt, daß sie auch unter Wilden und Barbaren rege wird; bewegt und hebt ein sehnendes Verlangen nach einem andern Leben selbst die Brust des Heiden; so wird, so muß er auch, wenn nicht unsre ganze Vernunft trüglisch ist, Sorge tragen, daß des Geistes Unsterblichkeit jenes Verlangen befriedige. „Der uns die Furcht vor Vernichtung gegeben, dieser gewährt auch unsterbliches Leben!“ —

Und in der That dies ist gar keine wunderbare Erscheinung in uns Menschen, sie geht aus den großen Vorzügen, die der menschliche Geist besitzt, selbst hervor und eben

III.

diese großen Vorzüge, die dem menschlichen Geiste eigen sind, machen einen neuen Grund des Glaubens aus, daß wir unsterblich sind.

Mit Recht nennt die Schrift den Geist des Menschen, das Ebenbild Gottes! Denn das fühlt doch wohl selbst der roheste Mensch, daß der Geist, der in ihm und seinen Brüdern lebt, in der ganzen Schöpfung das Edelste, Höchste,

Gottähnlichste ist! Nur mit unserm Körper gehören wir dieser Erde an, durch unsern Geist sind wir mit einer höhern Welt verwandt, die kein Gegenstand für Augen, Ohren und die übrigen Sinne ist! Im stillen Heiligthume dieses unsers Geistes erzeugen sich Gedanken, die sich über den Rand dieser Erde erheben. Wir urtheilen, schließen, forschen und grübeln mit unsichtbarer Kraft über Dingen, die nicht der Gegenstand täglicher Erfahrung sind. Wir erheben uns auf geistigen Fittigen über den Boden unter unsern Füßen, denken der ewigen Ordnung des Weltgebäudes, dem Gange der dasselbe regierenden höhern Macht und Weisheit nach, und forschen und sinnen, um Alles zu ergründen, was mehr als Staub und Asche ist. Wir suchen und finden Gott selbst in seiner Schöpfung; bilden uns von seinen unendlichen Eigenschaften Begriffe und Vorstellungen; erheben uns zu den erhabensten Lehren der Weisheit, die das Wesen einer vernünftigen Religion ausmachen; und versetzen uns schon hier im Geiste in die ewigen Wohnungen unsterblicher Geister hinüber, empfinden schon hier einen Vorschmack des bessern Lebens, das vernünftigen Wesen beschieden seyn wird. Kurz vermöge der unendlichen Vorzüge unsers Geistes, vermöge der unermesslichen Kräfte, in denen er Gottes Ebenbild an sich trägt, sind wir schon auf Erden Angehörige einer künftigen unsichtbaren Welt, und die wunderbaren Wirkungen, die schon hier menschliche Weisheit, Einsicht und Wissenschaft hervorbringt, sind die sichern Bürgen derselben!

Denn wozu, wozu diese großen Vorzüge des menschlichen Geistes, Verstand und Vernunft, wenn dieser Geist im Tode nicht fortdauert. War und ist dieses irdische Leben allein der Schauplatz unsers Daseyns, o! wahrlich dann bedurfte es dieser unendlichen Vorzüge nicht. Wir brauchten nur sinnreiche Thierseelen, ein Gewebe künstlicher Triebe und Instinkte, wie sie das Thier besitzt, zu haben, um diese Spanne Zeit auf Erden mit Leben, Arbeiten, und Genießen ausfüllen zu können. Wir durften nur geistige Maschinen, ohne Vernunft, Ueberlegung und Urtheilskraft seyn, um uns, wie das Thier, dieses Daseyn hindurch eine Weile zu freuen und dann zu sterben! Nein! Wesen, wie wir, Wesen, die in ihrem vernünftigen Geiste das Ebenbild Gottes tragen, Wesen, die mit den unendlichen Kräften ihrer Seele Zeit und Ewigkeit umfassen, und göttliche überirdische Gedanken denken; Wesen solcher Art sind gewiß auch für ein überirdisches Daseyn bestimmt, sollen mit dem Geiste, der sie beseelt, nach dem Tode des Leibes in bessern Welten fortdauern und fortwirken, sollen nicht, wie der Sturm unter unsern Füßen, auf dieser Scholle Erde daher kriechen und spurlos verschwinden. Sucht wohl, um Großes mit Kleinem zu vergleichen, der Baumeister den köstlichsten Marmor aus, um ihn als Grundlage seiner Mauern in die Tiefe der Erde zu versenken? Nein! er bestimmt ihn, dem aufgethürmten Pallaste Würde und Glanz zu geben. Läßt wohl der Vater den fähigen, lehrbegierigen Sohn durch alle Schulen gelehrten Unterrichts

gehen, um ihn zuletzt zu einem gemeinen Handwerker zu machen? Nein! leuchten und wirken soll er mit dem Lichte seines Geistes einer lehrbegierigen Welt! Solche unzweckmäßige Veranstaltungen müßten wir Gott beimessen, wenn er die erhabenen Vorzüge, die dem menschlichen Geiste eigen sind, nur für dieses irdische Leben geschaffen und bestimmt hätte. Nein! Es wird, es muß sich nach dem Tode unserm Geiste eine Welt eröffnen, für welche er mit diesen unsterblichen Anlagen bereitet ist! „Dieser Geist, der Welten denkt, würde mit ins Grab gesenket, und geschaffen hätte Gott, dieses Alles nur zum Spott!“ —

So fliehe denn lästerlicher Gedanke, als würde der Geist, der in uns wohnt, mit diesem Körper Staub und Asche werden; als werde der ewige Himmelsfunken in uns in der Nacht des Grabes sein Ziel erreichen! Fliehe besonders an diesem Feste, das die ganze Christenheit als ein Fest menschlicher Unsterblichkeit feyert! An ihm erhob sich der Fürst des Lebens aus der dunkeln Gruft; ihm folgte der heilige Morgenglanz des frohen Glaubens an ein bessres Leben nach, und erleuchtete die Todtengilde des Erdreichs. Die Geister der Menschen wurden am Schicksale des Auferstandenen inne, daß auch ihr Loos unvergängliches Leben sey; sie dachten den großen Gedanken, wir sind unsterblich, denn nirgends auf Erden sahen sie Vernichtung; fühlten den Wunsch und Drang nach ewiger Fortdauer mit ergreifender Stärke in sich selbst, staunten über die Vorzüge ihres Geistes und fanden darin den Bürgen

für ihr ewiges Schicksal. Auch wir, auch wir fühlen dies, unsterbliche Brüder! Getrost erheben wir unser Auge von Todtengefilden und Grabeshügeln und jauchzen:

Nur unser sterbliches Gebein; Wird, Erde, deine Gabe, Im lauten ew'gen Jubelreihn, Gehn wir dahin zum Grabe. Hoch schwingt sich, wenn die Hülle fällt, Der ew'ge Geist zur bessern Welt.

Am zweyten Osterfevertage.

Zu dir, der ewig ist — der du warest, ehe die Berge wurden — dessen Jahre kein Ende nehmen, — zu dir erheben wir unsere Herzen! Auf Fittigen der Gedanken schwebt unser Geist empor über den Staub der Erde, und denkt und fühlt sein ewiges Loos! Du hast uns berufen, unsterblich zu seyn, und nach dem Tode dieses Leibes fortzudauern! O! Gieb uns Kraft und Licht, diesen Gedanken recht zu fassen! Schärfe unser inneres Auge, um über die Nebel dieses irdischen Thales hinüberzublicken in die ewigen Räume, die einst die entfesselte Seele empfangen, damit das Herz fest werde im Glauben, und harre geduldig des einstigen Schauens.

Wir haben am gestrigen Tage das jezige Osterfest mit frommen Betrachtungen über das künftige Loos unsers unsterblichen Geistes zu feyern angefangen, m. Eh! Die große Begebenheit der Auferstehung Jesu, dieser blendende Lichtpunkt in seinen irdischen Schicksalen führte uns zu solchen Betrachtungen nothwendig hin, und das ewige Wort: ich lebe, und ihr sollt auch leben, machte

die Frage über Leben und Unsterblichkeit zu dem schicklichsten Gegenstande unsers frommen Nachdenkens! — Zudem stehen wir jetzt in einem Zeitabschnitte des Jahres, der solchen Betrachtungen auch von Seiten der Natur gleichsam zu Hülfe kommt. Jetzt, wo sich vor unsern Blicken die ganze Erde verjüngt, und, dem Tode des Winterschlafes entrissen, in frischer Kraft belebt erscheint; — jetzt, wo am dürren Baume der Frühling junge Sprossen treibt, wo sich die öden Auen mit lebendigem Grüne schmücken, wo auf Gefilden und in den Lüften frohe Stimmen eines erneuten Lebens ertönen; — jetzt schicken sich unsere geheimsten Gefühle und Empfindungen von selbst an, die große Angelegenheit der Unsterblichkeit zum Gegenstande ihrer Beschäftigung zu machen, und bey Betrachtungen über den ewigen Frühling des Lebens zu verweilen, der uns jenseit des Grabes erwartet! —

In Uebereinstimmung mit allem diesen unternahm ich daher gestern, euren Herzen den frohen Glauben: wir sind unsterblich, näher zu bringen, und die verschiedenen Gründe auseinander zu setzen, die uns ein vernünftiges Nachdenken dafür an die Hand giebt. Wir sind, sagte ich, berechtigt an unsere Unsterblichkeit zu glauben, denn nichts in Gottes Schöpfung wird vernichtet, wie sollte unser Geist vernichtet werden. — Der Wunsch, das Sehnen nach Fortdauer liegt tief in unserm Herzen, wie sollte ihm Gott nicht Gnüge leisten? — Die Vorzüge unsers Geistes sind zu groß, als daß sie bloß für dieses irdische

Dafeyn bestimmt seyn sollten. Laßt mich diesen Gründen heute noch einige andre hinzufügen, um den frohen Glauben, von welchem wir sprechen, vollends zu befestigen!

Joh: 20 v. 24 — „

Nicht eher wollte Thomas glauben, bis er gesehen hätte. — Ein vom Tode Erstandener war ihm ein viel zu wichtiger Gegenstand, als daß er sich dabei leichtgläubig übereilen sollte. Wohl! spricht der Heiland, — aber es treten denn doch auch Fälle ein, wo man glauben muß, ohne zu sehen. Man muß oft etwas aus vernünftigen Gründen für wahr halten, ohne sich durch seine Sinne davon überzeugen zu können. — Ein Gegenstand dieser Art ist nun die Lehre von der Unsterblichkeit, m. Th; es hats kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und ist in keines Menschen Herz kommen, was Gott bereitet hat, denen die ihn lieben, — aber gleichwohl nöthigt uns ein vernünftiges Nachdenken, dieser Lehre unsern Beifall zu schenken! Und so laßt uns denn unsre gestrige Betrachtung fortsetzen, und unsre Andacht beschäftigen mit den noch übrigen

allgemein faßlichen Gründen des Glaubens,
daß wir unsterblich sind.

Einen dieser Gründe müssen wir zuvörderst herleiten:

IV.

Von der Wahrnehmung, daß wir Menschen in diesem irdischen Leben unsre geistige Bestimmung nicht erreichen. —

Hat

Hat jedes geringe unbedeutende Menschenwerk seine Bestimmung; wird hienieden nichts von uns unternommen und in Stand gesetzt, ohne in gewissen Absichten und zu gewissen Zwecken; so muß auch der Geist, der in uns lebt, von Gott zu einer gewissen Bestimmung erschaffen seyn. Und welche ist es? Zu welchem Zwecke, in welcher Absicht ist der Geist des Menschen da? Offenbar in keiner andern, als die Anlagen, Kräfte und Fähigkeiten, womit ihn Gott ausrüstete, zu ihrer höchsten Vollkommenheit auszubilden. So wie unser Körper seiner Bestimmung für dieses Leben mit jedem Jahre entgegenreift; so wie seine Kräfte zum Behuf irdischer Geschäfte bis zu dem Zeitpunkte wachsen und zunehmen, wo sich diese künstliche Maschine ihrer Auflösung und endlicher Verwesung im Grabe zu nähern anfängt; so soll auch der vernünftige Geist, der ihn beseelt, alle seine Kräfte und Eigenschaften bis zum Ziele der ihm gesetzten Vollkommenheit entwickeln und ausbilden! Sein Vermögen zu denken und Vorstellungen zu fassen soll immer geübter und kräftiger; sein Gedächtniß immer vorzüglicher und umfassender; seine Urtheilskraft immer schärfer und eindringlicher; seine Erkenntniß von Wahn, Irrthum und Thorheit immer freyer; der Schatz seiner Einsichten, seiner Erfahrungen, seiner Weisheit immer größer und bedeutender werden.

Giebt es nun wohl Einen Menschen hienieden, der dies Ziel seiner geistigen Bestimmung nur einigermaßen erreichte? Bey Tausenden bilden sich nicht einmal die körperlichen Kräfte bis

zu der Vollkommenheit aus, die sie erreichen können und sollen. Ihr Leben, ihre Thätigkeit, ihr Wachsthum wird oft schon in den schönsten Jahren durch tödtliche Unfälle unterbrochen. Wie weit weniger aber gelangt der Geist des Menschen zum Ziele der Vollkommenheit, das ihm gesteckt ist! Wo wäre der zu finden, der auch nach dem längsten Leben so verständig, so einsichtsvoll, so weise, so über Irrthum und Thorheit erhaben, von der Erde abträte, als er könnte und sollte? Manche Menschen bleiben durch ungünstige äußere Umstände hienieden am Verstande ewig schwach und unausgebildet. Manche streben mit allen Kräften nach einem immer größern Maasse von Weisheit und Einsicht, aber die Bande des Körpers, die ihren Geist umgeben, vereiteln ihre Mühe. Ja selbst die, die nach dem einstimmigen Urtheile der Welt, alle menschliche Weisheit in sich vereinigen, und mit bewunderwürdigem Tiefsinne Alles ergründen, worüber Menschen nachzudenken pflegen; selbst die, welche mit ihrem unendlichen Maasse von Einsicht und Wissenschaft die ganze Erde erleuchten, fühlen und gestehen, je weiter sie fortschreiten, daß sie nichts wissen, daß ihre tiefste Weisheit höchst mangelhaft bleibt, daß sich ihnen auf Erden noch nicht der kleinste Theil von der unergründlichen Tiefe Gottes und seiner Werke geoffenbaret hat! Und stirbt nicht in der Regel fast die Hälfte des Menschengeschlechts in den Jahren der Kindheit, ehe sich noch die Knospe ihres Geistes aufthut, ehe nur einige ihrer Anlagen und Fähigkeiten entwickelt, einige ihrer

Kräfte gebildet sind, ehe sie oft nur zu einem vernünftigen Bewußtseyn ihrer selbst gelangen?

Vermag nun aber der Geist des Menschen hienieden seine Bestimmung durchaus nicht zu erreichen, so wird, so muß es auch nach dem Tode noch einen Zustand geben, der ihm dies möglich macht; so muß er für eine Fortdauer aufbehalten seyn, die ihn seiner Vollkommenheit von Stufe zu Stufe entgegenführt. Denn sollte der, der uns zu fortschreitender Ausbildung unsrer geistigen Kräfte schuf, sein Werk unvollendet lassen, und die uns vorgezeichnete Laufbahn durch den Tod des Körpers ewig unterbrechen? Pflanze wohl der Gärtner einen Baum, um ihn, noch ehe er Früchte trägt, wieder auszurotten? Sät wohl der Säemann seinen Saamen, um den Halm, noch ehe er blühet, abzumähen? Führt wohl der Meister einen Bau auf, um ihn, ehe Menschen darin wohnen, wieder nieder zu reißen? Und dieses thörichte Beginnen sollte sich die höchste Weisheit mit dem Geiste des Menschen zu Schulden kommen lassen? Nein! so wahr ihm Gott die Bestimmung gab, die in ihm gelegten Kräfte und Fähigkeiten immer weiter auszubilden und zu vervollkommen, so gewiß wird sich auch die Dauer unsers Geistes über die Spanne Zeit hinauserstrecken, wo er seine Bestimmung erreichen kann, so gewiß ist ihm ein Zustand jenseit des Grabes aufbehalten, wo er, von den Banden des Körpers befreit, in Weisheit und Erkenntniß ewig wächst; wo auch der unreife Geist derer, die hienieden schon als Kinder in das Grab saufne,

seine Laufbahn der Entwicklung fortsetzt, wo es mit Einem Worte, an allen denen, deren Einsicht und Wissenschaft hienieden dunkel, schwach und unvollkommen bleibt, wahr wird, was der fromme Dichter spricht: Dann werd ich das im Licht erkennen, was ich auf Erden dunkel sah; das wunderbar und weise nennen, was unerforschlich hier geschah; dann denkt mein Geist mit Preis und Dank, die Schöpfung im Zusammenhang! —

Ein neuer Grund für den Glauben, daß wir unsterblich sind, bietet sich uns dar, wenn wir ferner bedenken

V.

die Unmöglichkeit, dem Gebote Gottes, heilig zu werden, wie er es ist, in diesem Leben Gnüge zu leisten. —

Durch die Vernunft sowohl als durch das Christenthum hat uns Gott dieses Gebot ans Herz gelegt. Selbst dem Rohen und Lasterhaften ruft des Gewissensstimme die Nothwendigkeit der Besserung zu; und wer von Jesu Lehre nur das Nothdürftigste begriffen hat, weiß, daß ihm das Ziel gesteckt ist, sein Fleisch zu kreuzigen, sammt den Lüsten und Begierden, die Wurzel des Bösen in sich auszurotten, und durch Erködtung seiner sündlichen Leidenschaften am Herzen rein, lauter und vollkommen zu werden!

Wo wäre aber auf Erden ein Keiner? Wo wäre der, der nur rein und heilig werden könnte? So lange wir in diesem Leibe wallen, sind wir auch den Trieben dieses reizbaren, sinnlichen Kör-

pers unterworfen, und der stärkste Wille, die nächtigste Anstrengung vermag es nicht, sich von unlautern Begierden, unheiligen Neigungen frey zu machen! Nur Einer durfte einst hienieden auftreten und sagen: wer kann mich einer Sünde ziehen? — und selbst ein frommer Paulus bekennet bey allem Eifer, bey allem Streben nach Heiligung seines Herzens: Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen finde ich nicht!

Legen aber selbst die Besten das Bekenntniß der Unmöglichkeit ab, dem Gebote Gottes, heilig zu werden, wie er es ist, in diesem Leben volle Gnüge zu leisten, würde dann nicht dieses Gebot ein leerer Schall seyn, und seinen Urheber des Widerspruchs mit sich selbst ziehen, wenn er nicht unserm Geiste nach dem Tode des Körpers eine Laufbahn anweisen wolle, auf welcher er sich läutern und heiligen kann? Theilt wohl der Lehrmeister dem Lehrlinge ein gewisses Maaß von Arbeit zu, das er unter tausend Hindernissen in einem zu kurzen Zeitraume nicht zu verrichten vermögend ist? Verlangt der Vater von einem schwachen Kinde Geschäfte, denen nur erst die Kraft der männlichen Jahre gewachsen seyn kann? Nein! Trügt die Stimme des Gewissens nicht, die uns die völlige Reinigung von bösen Lüste zum Geses macht; ist Gottes Gebot: ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig, der Herr euer Gott, nicht eitler Scherz, so steht gewiß mit diesem Leben, wo auch der Vollkommenste noch strauchelt und fällt, ein andres Leben in Verbindung, wo wir, entfesselt von den sinnlichen Begierden dieses Kör-

pers auf der Bahn der Heiligung von Stufe zu Stufe fortschreiten, wo wir, befreit von der Sünde, die uns hienieden immer anklebt und träge macht, unsern Wandel immer gottgefälliger einrichten, wo wir endlich dem Ziele, ähnlich zu werden dem der Heilig ist, von Tage zu Tage näher kommen, und dasselbe nach tausend Kämpfen glücklich erreichen. Und so hat auch Paulus die Bestimmung unsers unsterblichen Geistes richtig begriffen und dargestellt, wenn er spricht: ich jage nach hienieden dem vorgesteckten Ziele, dem Kleinode, welches vorhält die himmlische Berufung, denn unser Wandel ist im Himmel! — Die Vorschrift, das Gebot, heilig zu werden, setzt ein unsterbliches himmlisches Leben voraus! —

Wie sollte endlich ohne den Glauben, daß wir unsterblich sind, Gottes Gerechtigkeit bestes-
sen, m. Fr. denn sie

VI.

diese Gerechtigkeit Gottes wäre ein eitler Wahn, wenn wir nicht unsterblich wären, — sie reicht uns daher den letzten unwiderleglichsten Grund dieses frohen Glaubens dar.

Gerecht ist Gott, gerecht muß er seyn, muß dem Menschen vergelten, wie er es verdient, und jedem geben, nachdem er handelt. Kann ohne Recht und Gerechtigkeit kein menschlicher Staat bestehen, was sollte aus dem großen Reiche der Schöpfung werden, wenn nicht sein Urheber die ewige Wage der Gerechtigkeit führte, ein Schuß

der Unschuld, ein Rächer des Frevels wäre? — Und doch wie oft scheint hienieden der Lauf der Dinge der Gerechtigkeit Gottes zu spotten? Wie oft scheint keine Vergeltung für der Menschen Thaten Statt zu finden? Wie oft bleibt Böses unbestraft und Gutes unbelohnt? Wer mag die Tausende zählen, welche seufzen: ist's denn umsonst, daß ich unsträflich wandle? die für ein Leben voll Unschuld, Recht und tadelloser Güte nur Schmach, Verfolgung, Spott und Hohn empfangen; die ungesehne unvergoltne Thränen über ein jammervolles Schicksal weinen, und vergebens auf den Zeitpunkt harren, wo ihnen das gebührende Recht widerfährt? Wie viele Frevel und Uebelthaten bleiben dagegen hienieden ungestraft? Wie viele lieblose Menschen werden durch keinen Unfall an den Gerechten im Himmel erinnert? Wie viele Bedrücker und Plager der Armen und Waisen, wie viele freche Spötter der Liebe und Milde, die sie Andern schuldig sind, wie viele Frevler, die ihr menschlich Angesicht durch ein unmenschliches Herz schänden, leben in Stand und Würden dahin, und wissen sich vor jeder Vergeltung sicher zu stellen? Wie viele mächtige Bösewichter tränkten die Erde mit dem Blute Millionen Erschlagener, mit den Thränen verarmter Länder und beraubter Menschen, ohne daß der Gräuel ihrer Hände den Himmel bewegte, ohne daß ihre Ungerechtigkeiten den verdienten Lohn empfangen?

Wahr ist es schon, oft täuscht der Schein, und Himmelsfrieden wohnt auch unter traurigen Schicksalen im Herzen des Guten, während die

Geißel des Gewissens mitten unter äußerem Glanze die Brust des Uebelthäters zerfleischt und sein böses Herz zu seiner eignen Plage macht. Aber soll Gottes Gerechtigkeit mehr seyn als ein eitler Wahn, soll für alle Menschenthaten vollkommene Vergeltung Statt finden, so muß nach diesem Leben ein andrer Zustand der Dinge folgen, wo jede Thatenerndte reißt, die hier gesäet wurde! Der Geist, der in uns ist, muß nach Beendigung dieser irdischen Wallfahrt eines neuen Himmels und einer neuen Erde warten dürfen, worinnen Gerechtigkeit wohnt. Wir müssen mit dem ganzen Bewußtseyn unsrer Tugenden und Uebelthaten unsterblich fortdauern, um dort im vollen Maaße zu empfangen, was sie werth sind. Für alle, die auf Erden unschuldig litten, für alle, die auf Erden ungestraft sündigten, muß der Gerechte über uns eine neue Welt bereitet haben, wo er die Thräne abwischt und den hohnlächelnden Frevel rächt, wo er der Sterblichen Thun auf untrüglicher Waage wiegt, und Werk und Lohn in vollkommenen Einklang setzt. So wahr demnach das ewige Wort ist: ich will vergelten! so wahr, so fest, so unerschütteret darf unser Glaube seyn, wir werden nicht vernichtet und unser Geist wird einer ewigen Welt aufbehalten bleiben!

So hebe sich dann, gestützt auf diesen Glauben, so hebe sich unser Herz empor aus dieser Erde Dunkel, und schaue mit geistigem Auge entzückt in jene bessere Welt, wo der Glanz des Lebens und der Unsterblichkeit, der uns hienieden nur erst dämmer, in reinem hellen Mittagslichte

strahlt. Und wenn der Pfad, den wir auf Erden gehn, durch enge grauenvolle Gründe führt, entschwinge sich der hehre Geist, der in uns denkt, hinüber in die bessern Räume, wo keine Klage, keine Angst, kein Graun mehr ist! Und geht es endlich dieses Daseyns Ziele näher zu, sinken die Kräfte dieser Hülle im Alter und unter Schmerzen dahin, schließt sich vor unserm brechenden Auge die Welt mit ihren Freuden und Leiden, — dann schwebe im seligen Vorgefühle seiner Unsterblichkeit der entbundene Geist den Wohnungen des ewigen Friedens entgegen, und rufe entzückt:

Ich bin zur Ewigkeit geböhren, Für eine bessere Welt bestimmt. Mein Leben war hier nicht verlohren, Wenn auch das Grab die Hülle nimmt. Ich war zu groß für diese Zeit, Mein Schicksal ist Unsterblichkeit!

Am ersten Pfingstfeiertage.

Es ist das Fest der Stiftung und ersten Verbreitung des Christenthums, das wir heute feiern m. Fr! — Es ist der Sieg, den Wahrheit, Glaube und Tugend über Irrthum, Unglauben und Laster davon trug, dessen wir uns heute erinnern. Es ist der Anfang der glücklichen Zeit, wo Jesu Lehre von seinen treuen und muthigen Aposteln zum erstenmale öffentlich verkündigt und den verlangenden Herzen der Menschen dargeboten wurde, woran wir heute gedenken. Was wir als Christen sind und haben, alle Wohlthaten und Segnungen, die mit der heiligen Anstalt Jesu auf Erden zusammenhängen, treten uns an diesem

fesslichen Tage vor Augen und erheben unsre Herzen zu Freude, Dank und innigem Bewußtseyn unsers Heiles, denn von dem Augenblicke, in welchem sich der Geist Gottes über die Boten des Heilandes ergoß, rechnet sich der erste Ursprung desselben. Eine aufmerksame Betrachtung dessen, was einst am christlichen Pfingstfeste geschah, liegt uns demnach heute sehr nahe; ein ernsthaftes Erwägen der großen einzigen Begebenheit, die uns der heutige Nachmittagstext erzählt, bietet sich uns von selbst dar. — Die Zeiten, in denen wir leben, geben uns jedoch noch eine Veranlassung mehr, unsre Gedanken damit zu beschäftigen. Sie haben in gewisser Rücksicht manche Aehnlichkeit mit denen, in welche die erste Verbreitung des Christenthums auf Erden fiel. Es war die größte Weltveränderung, die mit dem ersten christlichen Pfingstfeste begann, und auch jetzt sehen wir um uns her eine bedeutende Weltveränderung vor sich gehen. Ein neuer unerwarteter höchst folgenreicher Zustand der Dinge trat mit der öffentlichen Verkündigung der Lehre Jesu auf Erden ein, und auch jetzt nimmt der gesammte Zustand der Welt eine neue und unerwartete Gestalt an. Eine heilsame Gährung in den Gemüthern der Menschen, eine völlige Umbildung der Lage und Schicksale derselben wurde durch die Ausgießung des heiligen Geistes veranlaßt, und auch jetzt geschehen Dinge vor unsern Augen, welche auf die Lage der Mit- und Nachwelt den bedeutendsten Einfluß haben. — Es ist wahr, zwischen der großen Weltveränderung, die durch die

sanfte Gewalt des Christenthums zu Stande kam, und derjenigen, welche in unsern Tagen blutige Stürme, endlose Kriege und erschütternde Gewaltthaten herben führt, findet in manchem Betrachte auch ein großer Unterschied Statt, aber nicht anders als belehrend, anziehend und fruchtreich muß eine vergleichende Betrachtung derselben seyn. Laßt uns in gegenwärtiger Andachtsstunde damit beschäftigen, und du, Geist der Wahrheit und des Lichtes, leite uns auch heute zu richtiger Einsicht und Erkenntniß! —

Joh. 14 B. 23 — 31.

Jesus antwortete — — — laßt uns von hinnen gehn.

Was unser Heiland im verlesenen Evangelio seinen Jüngern verheißt — ihnen einen Tröster, den heiligen Geist zu senden, der die Verbreitung seiner Lehre mächtig fördern und unterstützen werde, — das ging, wie wir wissen, am Pfingstfeste in Erfüllung, und diese Begebenheit war der erste Anfang der großen Weltveränderung, die das Christenthum auf Erden veranlaßte. Schon vorhin habe ich euch auf einige Seiten derselben aufmerksam gemacht, von welchen sie mit demjenigen was in unsern Tagen um uns her vorgeht, ungemein viel Aehnlichkeit hat; laßt mich euch diesen Gegenstand nun näher vor die Augen halten, und euch

Das Lehrreiche bemerklich machen, das eine vergleichende Betrachtung der Weltveränderung, die durch das Christenthum

zu Stande kam, und derjenigen, die jetzt vor unsern Augen geschieht, für uns haben kann.

Für heute sind es vorzüglich drey Punkte, auf welche ich in dieser Hinsicht eure Aufmerksamkeit hinleiten muß. Durch eine solche Betrachtung wird uns nehmlich anschaulich, zuvörderst dies: daß Gott von Zeit zu Zeit einen ganz neuen Zustand der Dinge auf Erden eintreten läßt; ferner dies: daß sich dieser neue Zustand der Dinge meistens aus großen Verderbnissen entwickelt; endlich dies, daß bey solchen Veränderungen Menschen thätig sind, von denen es nicht zu erwarten war. —

I.

Neuer und von dem bisherigen verschiedener konnte schwerlich je ein Zustand der Dinge auf Erden seyn, als derjenige, welchen die Verbreitung des Christenthums herbeiführte. Wie Nacht und Tag, wie Finsterniß und Sonnenlicht einander entgegengesetzt sind, so waren es die Zeiten vor und nach der großen Begebenheit, welche sich einst am Pfingstfeste ereignete. Ehe die Apostel Jesu, von Gottes Geiste getrieben, dahin gingen, das Evangelium in aller Welt zu predigen und das Wort der Wahrheit zu verbreiten, bedekte, wie die Schrift spricht, Finsterniß das Erdreich und Dunkel die Völker; aber mit ihrem Ausritte ging ihnen das helle Licht der Einsicht und Erkenntniß auf. Die Nacht

der Unwissenheit, des Irrthums, des Aberglaubens und der Abgötterey wurde durch die Lehre, die sie verkündigten, erschüttert und gebrochen, und eine heilsame Kenntniß von Gott, seinen Eigenschaften und Werken, und der ihm gebührenden Verehrung trat an ihre Stelle. Die Herrschaft roher, wilder und lasterhafter Sitten nahete sich ihrem Ende, und machte einem vernünftigen und tugendhaften Wandel Platz. Die Lage und bürgerliche Verfassung von Ländern und Reichen änderte sich unter dem Einflusse der sanften Lehre Jesu ab, und nahm eine von der bisherigen so ganz verschiedene Gestalt an, daß wir noch heut zu Tage von der ersten Verbreitung des Christenthums eine Zeitrechnung zu zählen anfangen. Daß dieser neue Zustand der Dinge sich nur unter Gottes Leitung bilden konnte, daß seine Macht und Weisheit denselben vorbereitete, begünstigte und beförderte, war auch dem Blödesten begreiflich, denn Er hatte den Sohn gesandt, dessen Daseyn und Lehre diese große Weltveränderung veranlaßte. Er hatte, wie Paulus spricht, die Zeit der Unwissenheit übersehen, nun aber gebot er allen Menschen an allen Enden Buße zu thun. Daher nannte schon Jesus selbst die Anstalt, die er auf Erden stiftete, einen neuen Bund, ein Reich Gottes, zu welchem alle Menschen berufen würden, und versicherte jeden der Liebe seines Vaters, der sein Wort halten, und an der neuen Verfassung thätigen Antheil nehmen würde. Plan und Werk Gottes war es also, daß durch das Christenthum

eine Veränderung auf Erden vor sich ging, von welcher Paulus sagen konnte: das Alte ist vergangen, es ist Alles neu worden! —

Dies Wort gilt jedoch in vielem Betrachte auch von den Zeiten, in welchen wir gegenwärtig leben, Denn Welch einen, von dem vorigen ganz verschiedenen, Zustand der Dinge haben nicht auch die Begebenheiten herbeigeführet, die Gott seit mehreren Jahren vor unsern Augen geschehen ließ? Kein Land, kein Volk, kein noch so verborgener Winkel der Erde, ja fast kein einzelner Mensch ist den Veränderungen entgangen, welche die zeit-herigen Stürme, Unruhen und endlosen Kriege unsrer Tage verursachten. Fürsten und Unterthanen, Gesetze und Einrichtungen, Sitten und Lebensweise, bürgerliche Lage und Verfassung der Länder, Handel und Gewerbe, und alles, was auf das Glück der Menschen im Ganzen und Einzelnen Einfluß hat, ist überall durch eine Reihe der unerhörtesten Verwandlungen gegangen; und sollten Todte wiederkehren, die nur vor zwanzig Jahren ihre Augen schlossen, sie würden Mühe haben, die Welt wie sie war, in ihrer jetzigen Gestalt zu erkennen. Sie würden Nahmen von Regenten und Königreichen hören, von denen sie nichts wußten; Eintheilungen von Ländern finden, die sie nicht vermutheten; auf bürgerliche Einrichtungen stoßen, die sie sich nicht als möglich dachten, sie würden bey jedem Blicke auf die gegenwärtige Lage der Dinge erstaunend ausrufen: es ist Alles neu worden. Und noch, m. Fr. sind diese Verwandlungen nicht zu Ende, noch wüthen die

Flammen der Gährung, die Stürme der Kriege, die Gräuel der Verwirrung in ungeschwächter Kraft auf Erden, um einen neuen Zustand der Dinge um uns her entweder zu begründen oder zu befestigen, und wer von uns allen mag den Augenblick bestimmen, wo Gott dem Sturme der Zeit gebieten wird: bis hieher, und nicht weiter? —

Läßt Gott nun aber, wie wir aus dieser vergleichenden Betrachtung sehen, von Zeit zu Zeit einen neuen Zustand der Dinge auf Erden eintreten, ist es unverkennbar sein Werk und Wille, daß sich die Sitten, die Lage, die Verfassung, und das gegenseitige Verhältniß von Menschen, Ländern und Reichen verändern und umwandeln, in welchem thörigsten Lichte erscheinen uns die, die oft mit blindem Starrsinne nur immer an dem Alten hängen, und es in allen Dingen so bleiben zu sehen wünschen, als es bisher war? Du widerstrebest demnach Gottes Ordnung, der du an jeder Neuerung, die zu etwas Bessern führen könnte, unbedingt Abscheu hast; du kämpfest mit dem Strome der Zeit, der unter des Höchsten Leitung gewaltig vorwärts rauscht, der du dich jeder Veränderung in Sitten und Lebensweise, welche er mit sich führt, blind entgegenstemmst; du vergißt, daß du in einer Welt lebst, wo unter Gottes Leitung das Alte unaufhörlich neu werden soll, der du deine Stimme murrend gegen jede Einrichtung erhebst, die dir in der Verfassung deines Landes, in Kirchen und Schulen, und andern dein Wohl betreffenden Anstalten neu und

unerhört vorkommen; du bleibest hinter der Zeit zurück, in welche Gott dein Leben fallen ließ, wenn du nicht auch das Deinige beiträgst, die Veränderungen, die Gott von Zeit zu Zeit entweder zuläßt oder sichtbar fördert, durch willigen Gehorsam, verständige Theilnahme oder doch durch ruhige Ergebung auch an deinem Theile zu erleichtern und zu unterstützen. Wird von Zeit zu Zeit das Alte neu, und der bisherige Zustand der Dinge ein anderer, so merke auf die Zeichen der Zeit, und überlaß dich mit weiser Geduld den Veränderungen, die sie herbeiführt, und denen, als Veranstaltungen Gottes blinde Anhänglichkeit am Alten oder gar unbesonnener Frevel nicht widerstehen kann. Und dies um so mehr, weil uns eine vergleichende Betrachtung der Weltveränderungen, von denen wir sprechen, ferner

II.

lehrt: daß sich solch ein neuer Zustand der Dinge auf Erden gemeinlich aus großen Verderbnissen entwickelt. — Unser Heiland stellt im heutigen Evangelio selbst sein Leben als einen Kampf mit dem Fürsten dieser Welt, das heißt, als einen Kampf mit der herrschenden Verdorbenheit seiner Zeiten dar. Es kommt, spricht er, der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir, oder die Unwissenheit, der Unverstand und die lasterhafte Denkungsart meiner Zeitgenossen sucht sich meinem Werke, meiner Anstalt zur Erleuchtung und Besserung den Menschen zu widersetzen, aber es wird

ver.

geblich seyn. Und so war es. Je größer das Verderbniß der damaligen Zeiten war, desto dringender fühlte sich Jesus veranlaßt, demselben zu steuern, und mit großmüthiger Aufopferung seines Lebens und seiner Kräfte ein Reich der Wahrheit und der Tugend zu gründen. Je trauriger es um die Denkungsart und die Sitten der Menschen stand, mit denen er zu thun hatte, desto müthiger bot er alles auf, sie durch richtige Einsicht in Gottes Wesen und Eigenschaften und in die erhabene Bestimmung des Menschen zu verbessern, und seine Jünger zu thätiger Betreibung seines Werks durch Verheißung eines Trösters, eines Bestandes von oben zu beseuern. Und als sich diese am Pfingstfeste von Gottes Geist ergriffen und durchdrungen fühlten, wie mächtig reizte auch sie der damalige verderbte Zustand der Welt, alles aufzubieten, um ihn wohlthätig zu verändern? Die klägliche Unwissenheit ihrer Mitmenschen war ihnen Trieb und Sporn, das Licht der Wahrheit unter ihnen anzuzünden, die entehrende Abgötterey, in die sie die Welt außerhalb des jüdischen Landes versunken fanden, belebte ihren Eifer, den Herrn des Himmels und der Erde zu verkündigen; die grenzenlose Lasterhaftigkeit, die in den gebildetsten Staaten herrschte, stößte ihnen Lust und Muth ein, ihrem Herrn und Meister eine Gemeinde zu sammeln, die, wie er selbst, heilig und unsträflich wäre, und ihren Ruhm in einem edeln gottesfürchtigen Wandel setzte; kurz der Geist der Welt, der ihnen überall aufstieß, gab ihnen die dringendste Veranlassung, im Geiste Gottes auf einen neuen

Zustand der Dinge hinzuwirken und dieser entwik-
kelte sich in so fern aus vorhandenen großen Ver-
derbnissen.

Und ist es nicht gerade so auch in unsern Tagen,
m. Fr. ? — Ohne die großen Verderbniße, die
unter den Menschen der jetzigen Zeiten, Statt
fanden, würde sich die Weltveränderung, die
die wir erleben, nicht ereignet haben. Ohne die
schreyenden Mißbräuche, welche sich in die bürger-
liche Verfassung gewisser Länder und Reiche einge-
schlichen hatten, würden wir nicht Zeuge von den
Unruhen und Empörungen gewesen seyn, welche
die erste Anregung zu den wichtigen Ereignissen der
Gegenwart gaben. Ohne das große Sittenv-
derbniß, welches in benachbarten Staaten die höch-
sten und die niedrigsten Stände ergriffen hatte,
würden wir von allen den Gräueln und Schreck-
nissen nichts vernommen haben, welche auf die
Lage unsers ganzen Welttheils einen so wichtigen
Einfluß hatten. Ohne die Leidenschaften, welche
unter öffentlichen Unruhen ihre Befriedigung su-
chen; ohne die Zwietracht und Eifersucht, welche
auf den Untergang des einen Staates das Wohl
des andern zu gründen trachtet; ohne den Man-
gel an Vaterlandsliebe, der an dem theuersten
Glücke des Mitbürgers um schönen Lohn zum
Verräther wird; ohne die Schlassheit und Weich-
lichkeit so vieler, auf deren Kraft und Muth gute
Regenten ein unverdientes Vertrauen setzten; ohne
den Geist des Eigennuzes und der Selbstsucht,
der seine verderbliche Herrschaft über alle Classen
unsrer Zeitgenossen verbreitet hat, — würden

nicht endlose Kriege die Wohlfarth aller Länder untergraben, die Kraft so vieler Staaten geschwächt, ehemals mächtige Reiche zu Boden gestürzt, die Verfassung der noch übrigen so auffallend verändert, und den neuen Zustand der Dinge, der jetzt Statt findet, herben geführt haben. Große Verderbnisse waren auch hier die fruchtbare Mutter von Veränderungen, deren Ende und Umfang noch jetzt nicht zu übersehen ist, deren Einfluß sich auf die Schicksale unsrer spätesten Nachkommen äußern wird.

So wahr ist es demnach, daß verdorbene Sitten, verwerfliche Grundsätze, und schändliche Handlungen nie ohne die ernsthaftesten Folgen bleiben; daß es für das Wohl und Weh von Millionen Menschen gar nicht gleichgültig ist, welche Denkungsart unter ihnen herrsche; daß selbst der Einzelne durch sein edles oder tadelhaftes Verhalten zum Wohlthäter oder Verräther an dem Glücke seines ganzen Geschlechtes werden kann. Und wir wollten nicht schon in dieser Rücksicht über unsre Gesinnung und Denkungsart wachen; uns vor dem Gifte ansteckender Sitten und Grundsätze rein zu erhalten suchen; so weit wir können, durch Lehre, Unterricht und die Kraft des eignen Beyspiels auf die Beredlung unsrer Mitmenschen hin arbeiten; unsre Kinder vor jedem schädlichen Einflusse der herrschenden Denkungsart verwahren, und somit auch noch auf das Glück unsrer Nachkommen wohlthätig wirken? Nein, m. Fr. je deutlicher uns eine vergleichende Betrachtung der Weltveränderungen, von denen die Rede ist, belehrt,

daß sich ein neuer Zustand der Dinge immer nur aus großen Verderbnissen entwickelt, desto stärker muß sich uns auch das Wort Pauli aufdringen: Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes. Lehrreich ist aber eine solche Betrachtung auch endlich noch in so fern:

III.

weil wir daraus sehen: daß bey dergleichen Weltveränderungen Menschen thätig sind, von denen es nicht zu erwarten war. Denn wer waren die Menschen, die am ersten christlichen Pfingstfeste den Saamen zu der wichtigen Weltveränderung ausstreueten, die durch das Christenthum zu Stande kam? Waren es Große und Mächtige dieser Erde, die mit Einem Winke über Tausende gebieten, und ihren Willen nach Gutdünken lenken? Waren es Fürsten und Gewaltige, die jede Anordnung und Einrichtung, die sie wünschen, mit unbeschränkter Macht durchzusetzen im Stande sind? Waren es Weise und Gelehrte, die vermöge ihres Ansehns und mit Hülfe ihrer Beredsamkeit ganzen Geschlechtern ihre Meynungen und Grundsätze empfehlen und als einzig wahr und richtig darstellen können? O, nein! es waren arme, ungelehrte, verachtete Männer aus dem unbekanntem und verachteten Lande der Juden, die mit der einfachen Predigt des Evangeliums in den Meinungen, Sitten und selbst der äußern Lage des ganzen Menschengeschlechts die heilsamste Veränderung zuwege brach-

ten. Was thöricht war vor der Welt, spricht Paulus, was schwach war vor der Welt, das hatte Gott erwählt, um die erstaunenswürdigsten Wirkungen hervorzubringen. Hätte man die Boten Jesu, über welche sich am Pfingstfeste die Gaben des heiligen Geistes ergossen, dessen für fähig halten sollen, als sie noch am galliläischen See Fischer waren, und ihren einfachen Lebenspfad still dahin gingen?

Dasselbe erneuert sich jedoch auch jetzt vor unsern Augen. Die große Weltveränderung, deren Stürme noch um uns her wüthen, haben sie nicht Menschen veranlaßt, unterstützt, geleitet und ausgeführt, deren Namen man vor wenigen Jahren noch nicht kannte? Aus dem Staube, aus der Dunkelheit sind sie emporgestiegen, deren Daseyn im Laufe derselben für die spätesten Zeiten unvergesslich geworden ist. Aus dem niedern und geringen Stande sind die hervorgegangen, vor welchen sich jetzt die Erde ehrfurchtsvoll beugt, deren Wille, That und Wirken alles neu um uns her macht. Als thätige, einflussreiche Mitarbeiter an dem neuen Zustande der Dinge haben sich unzählige hervorgethan, deren Eltern diese ihre Bestimmung nicht von fern ahnen konnten, denen kein Weiser dieses ihr Loos vorherzusagen gewagt hätte, und wenn auch der Ruhm ihres Namens die ewige Strahlenkrone nicht erreichen mag, die sich die Boten Jesu, durch Erleuchtung und Besserung der Mit- und Nachwelt, um ihre Häupter wanden, so ist es doch, so jetzt wie damals, unbezweifelt, daß bei wichtigen Weltveränderungen

Menschen thätig sind, von denen es nicht zu erwarten war.

Nicht also von ererbtem Glanze, nicht von angebohrnen Bürden hängt der wahre Werth des Menschen ab. Nach Maaßgabe ihrer Kraft und Tauglichkeit, ihres Muthes und Verstandes wählt der Allmächtige die Werkzeuge seiner Pläne, die er auf Erden auszuführen gedenkt. Auch der, den die Welt verachtet; auch der, der nichts ist, als wozu er sich selbst macht, ist ihm das Mittel, wodurch er seine Absichten zu erreichen weiß, und kein Mensch ist in seinen Augen zu gering und unwichtig, um nicht durch ihn manches Große und Wohlthätige zu Stande zu bringen. Wer du auch seyst, auch du bist in seiner Hand ein Werkzeug, das mit seiner Kraft auf den Zustand deiner Brüder segensreich wirken kann; auch dir ist ein Pfund vertrauet, mit welchem du während deines irdischen Lebens wuchern sollst; und hat dich Gott auch nicht gerade zu hohen Dingen bestimmt und deinem Namen irdischen Glanz zgedacht, was hindert dich als Mitglied einer Gemeinde, als Haupt einer Familie, als Vater deiner Kinder, als Mensch, als Bürger und als Christ die wohlthätigsten Spuren deines Daseyns zurückzulassen, und als thätiger Mitarbeiter an Gottes Reich auf Erden aufzutreten? So komme dann du, du Geist von Gott, der du dich einst an diesem Tage auf Jesu Freunde und Apostel niederließest, auch über uns; erfülle unsre Herzen mit Muth und Eifer ihr heiliges Werk an uns und andern zu fördern, und stärke, kräftige, gründe uns, reich zu

werden an guten Werken, und nach einem Leben voll Arbeit, Mühe und edlen Eifer für alles Gute die Krone des Verdienstes zu empfangen; Amen!

Am zweyten Pfingstfeiertage.

Es giebt Zeiten, m. Fr. deren Gang und Lauf so gemein und alltäglich ist, daß Tausende von Menschen auf die stillen Veränderungen, die sie hervorbringen, gar nicht achten. Wenn tiefer Friede alle Länder beglückt, wenn Handel und Gewerbe ungestört blüht, wenn Unterthanen nur die Lasten zu tragen haben, die zur Erhaltung des Staats ganz unerläßlich sind, wenn Regenten nur durch ruhige Handhabung von Recht und Gerechtigkeit für das Glück derselben zu sorgen brauchen; — so sieht jeder Mensch gemeiniglich nur auf sich selbst, auf den Fortgang seiner Geschäfte, und auf die Wohlfarth seines Hauses und läßt sich um alles Uebrige unbekümmert, was außer ihm in der großen Welt vorgeht. Wenn aber Zeiten eintreten, wo gewaltige Stürme die ganze Welt erschüttern, wo endlose Kriege das Wohl der Länder untergraben, wo staunenswerthe Gewaltthaten bestehende Verfassungen zertrümmern, und unter den Seufzern von Millionen eine Wiedergeburt der Erde veranlassen, — da fängt auch selbst der gedankenloseste Mensch an, auf das zu achten, was außer ihm vorgeht, hält den Lauf der Dinge seiner ganzen Aufmerksamkeit werth und kann sich nicht erwehren, schon darum ernsthaft über ihn nachzudenken, weil er auch sein eig-

nes stilles Glück zertrümmern kann. — *) In dieser Lage befinden wir uns unleugbar gegenwärtig; denn die Beschaffenheit unsrer Zeiten ist zu unruhig, zu stürmisch, zu erschütternd, als daß nur Einer von uns bey der großen Weltveränderung, die sie zu Stande bringen, gleichgültig seyn könnte. Eben darum drängt sich uns auch eine vergleichende Betrachtung derselben mit derjenigen, die einst mit dem großen Ereignisse des ersten christlichen Pfingstfestes zusammenhing, von selbst auf; und wir haben bereits gestern angefangen auf das Lehrreiche zu merken, das uns dieselbe darbietet. Wir sahen daraus, daß Gott von Zeit zu Zeit einen ganz neuen Zustand der Dinge auf Erden eintreten läßt, daß sich derselbe gemeinlich aus großen Verderbnissen entwickelt, und daß dabey Menschen thätig sind, von denen man es nicht erwartet hätte. Ein fortgesetztes Nachdenken wird uns jedoch noch manches andre Beherzigenswerthe an die Hand geben; und darum läßt uns auch heute bey jener vergleichenden Betrachtung mit andächtigem Sinne verweilen. Wir rufen dazu Gott selbst um Beystand und Segen an!

Joh. 3. v. 16 — 21.

Also hat Gott die Welt geliebet — denn sie sind in Gott gethan.

Mit klaren Worten schildert unser Heiland in dem verlesenen Evangelio seine Sendung auf Erden als ein Ereigniß, das auf die Lage und den

*) Zur Erklärung dieser und ähnlicher Stellen dienet die Nachricht, daß diese beyden Pfingstpredigten im Jahre 1809 und zufällig an denselben Tagen gehalten wurden, an welchen der Sturm des Kriegs am wüthensten tobte.

Zustand der Welt den wichtigsten Einfluß habe. Aus Liebe zu seiner Welt, spricht er, aus Liebe zu dem gesammten Menschengeschlechte sandte Gott seinen Sohn hernieder, um sie von Sünde und Elend zu erretten, und ihnen einen glücklichen Zustand zu bereiten. Es war bekanntlich am Pfingstfeste, m. Fr. wo diese Anstalt Gottes in ihre völlige und öffentliche Wirksamkeit eintrat, wo die erste Verkündigung des Christenthums durch die Apostel den Grund zu einer äußerst wichtigen Weltveränderung legte. Und dieser großen Weltveränderung sey mit vergleichender Rücksicht auf diejenige, welche jetzt vor unsern Augen vorgeht, unsre Andacht noch einmal gewidmet, in dem ich euch

auf das Lehrreiche derselben aufmerksam mache.

Außer dem, was ich euch bereits gestern an das Herz legte, macht uns nehmlich eine solche Betrachtung anschaulich, zuvörderst dies: daß große Weltveränderungen nicht ohne wilde und gräuelvolle Thaten zu Stande kommen; ferner dies: daß sich bey ihrer Entwicklung auch sehr große und hohe Tugenden offenbaren; und endlich dies: daß zulezt ein bessres Zeitalter die sichere Folge davon ist.

I.

Es ist wahr, m. Fr. wilde und gräuelvolle Thaten hätte man wohl nirgends weniger erwarten sol-

len, als bey der Verbreitung des Christenthums auf Erden. Die sanfte Lehre Jesu war eigentlich nicht bestimmt, sich hienieden mit Feuer, Schwert und Gewalt zu gründen. Die Kraft der Wahrheit, die sie enthielt, die seelengewinnende Milde ihres Inhalts sollte ihr Eingang in die Herzen der Menschen verschaffen. Als Lehrer, dem entzückende Rede vom Munde floß, nicht als stürmender Anführer eines erobernden Haufens trat Jesus im jüdischen Lande auf, mit den Gaben der Sprache wurden am Pfingstfeste seine Apostel ausgerüstet, nicht aber mit Schwerdtern und Lanzen; sanfte Lehre, einschmeichelnder Vortrag himmlischer Wahrheiten, vernünftige Ueberzeugung sollten sie als Gründungsmittel des Reiches der Wahrheit handhaben. Aber gleichwohl hatte diese Gründung milde und gräueltvolle Thaten zur Folge. Mit tiefer Weisheit sahe dies Jesus selbst voraus; ich bin, sprach er, nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert; meine Lehre wird den Sohn erregen wider den Vater, die Tochter wider die Mutter, die Schnur wider die Schwieger. Und kaum hatte seine Lehre Wurzel auf Erden gefaßt, als sich schon wider ihre ersten Bekenner überall die blutigsten Verfolgungen erhoben, und Zwietracht, Haß und schreckliche Gewaltthaten durch sie veranlaßt wurden. Kaum war sie in der Welt allgemeiner geworden, als sich unter ihren Freunden Partheyen bildeten, die sich aus unverständigem Eifer für zweifelhafte Glaubenslehren gegenseitig drückten, mißhandel-

ten, zerfleischten, mordeten. Ja die Geschichte bezeugt, in einer Reihe von siebzehn Jahrhunderten wurde kein Krieg geführt, kein Menschenblut vergossen, keine Gräueltthat vollbracht, die nicht aus der durchs Christenthum entstandenen Gährung der menschlichen Gemüther hervorgegangen wäre. So sanft, so mild auch Jesu Lehre war, so verbreitete sie sich doch nur unter wilden und gräueltvollen Thaten, und nur noch vor anderthalbhundert Jahren seufzte die Erde dreißig Jahre lang unter einem Religionskriege, dessen traurige Spuren in deutschen Ländern noch heute sichtbar sind.

Und brauche ich euch noch bemerklich zu machen, m. Fr. daß die Weltveränderung, die jetzt vor unsern Augen vorgeht, eine eben so schreckliche Seite hat? Ach! um das zu werden, was die Welt jetzt ist, um der Erde die Gestalt und Verfassung zu geben, die sie gegenwärtig hat, um für Thronen, Staaten und Völker einen neuen Zustand zu bereiten, — wie viele Millionen wurden nicht erschlagen und zerfleischt, wie viele Tausende kamen nicht in Jammer und Elend um, welches Meer von Thränen wurde nicht geweint, welche Sühnopfer verzweifelnder Klagen stiegen nicht gen Himmel, welche Summe des öffentlichen und häuslichen Glücks wurde nicht geopfert, welche Gräuelt der Verwüstung, welche Menge von blutigen, empörenden, schrecklich wilden Thaten, fanden nicht in den ehemals glücklichsten Ländern, in den ruhigsten Winkeln der Erde Statt? Selbst in dem Augenblicke, wo ich zu euch spreche,

rauchen die Trümmer von Städten und Dörfern deutscher Lande, würgen, morden, verstümmeln sich wüthende Kämpferheere, geißelt das schrecklichste Elend des Kriegs Millionen nackter, darrender Menschen, — um der Weltveränderung willen, die im Werden ist. Und wer mag das Ende von diesem allen bestimmen; wer mag den Einfluß dieser Erschütterungen auf die fernsten Welttheile berechnen; wer mag den Zeitpunkt anzugeben wagen, wo sich der erhebt, der den Kriegen steuert in aller Welt, der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt, — und dem Wüthen menschlicher Leidenschaften Ruhe gebietet? —

So scheint es also Gang und Gesetz der Natur, in. Jr. große Weltveränderungen kommen nicht ohne wilde und gräuelvolle Thaten zu Stande; das Menschengeschlecht kann nie einen Schritt zu etwas Bessern thun, ohne sich seinen Weg über Leichen, Trümmern und Ruinen zu bahnen. In seiner ungeschickten Hand wird das Heiligste und Beste, was ihm Gott zugedacht hat, ein Anlaß zu schrecklicher Verwirrung; es liebt, wie das Evangelium spricht, den Gang durch Finsterniß zum Licht, weil seine Werke böse sind. Darf es uns wundern, wenn die Edelsten aller Zeitalter über die Verdorbenheit ihres Geschlechts klagen, wenn die Schrift so oft auf die grenzenlose Bosheit seiner Glieder hinweist, wenn sie so unbedingt ausruft; da ist keiner der Gutes thue, auch nicht Einer? Auch den

mildesten Menschenfreund möchten solche Erfahrungen niederschlagen, auch der Gutmüthigste möchte mit seinem Geschlechte zürnen, auch der Vertrauensvollste möchte sein Auge emporheben, und mit Gott und seiner Vorsehung hadern! Aber nein! m. Fr. dies ist nur Eine Seite der Weltveränderungen, die sich auf Erden ereignen; können sie uns in dieser Rücksicht niederschlagen, so müssen sie uns in einer andern trösten und aufrichten, denn eine vergleichende Betrachtung derjenigen, von welcher wir heute sprechen, belehrt uns auch ferner

II.

Daß sich bey Entwicklung derselben große und erhabene Tugenden offenbaren. —

Ausgesöhnt, kann man sagen, ausgesöhnt hat die Weltveränderung, die mit dem Pfingstfeste zusammenhing, alle wilde und gräuelvolle Thaten, die in Folge derselben vorfielen, durch eine eben so große Menge der schönsten und erhabensten Tugenden, die sich in denselben entwickelten. Denn was der Mensch nur Gutes, Edles und Großes leisten kann, dazu hat die Verbreitung des Christenthums Anlaß gegeben. Mit welcher Pflichttreue, Standhaftigkeit, Geduld, Aufopferung und Heldenmuthe arbeiteten nicht gleich von Pfingsten an die Apostel selbst am Werke des Evangeliums, welche hohe, fast unnachahmliche Eigenschaften legten sie nicht in ihrem heiligen Berufe bis an ihren Märtyrertod an den Tag! Welche Selbstverleugnung, welche Willigkeit in Schmach

und Noth zu gehen, welche Großmuth gegen Verfolger, Feinde und Widersacher, welches heldenmüthige Vertrauen auf Gott bewiesen nicht die Christen der ersten Jahrhunderte im Dienste der guten Sache Jesu! Und wer wäre im Stande, alle die trefflichen Menschen aufzuzählen, die im Laufe der Zeiten an der Verbreitung seiner Lehre thätigen Antheil nahmen; alle die Weisheit, alle den Eifer, alle die Frömmigkeit zu berechnen, mit welcher von Anbeginn bis heute Unzählige an dem Werke ihres Heilandes arbeiteten; alle die Güte, Menschenliebe, Schonung, und brüderliche Duldung in Eine Summe zu bringen, welche Millionen Christen hienieden bewiesen und übten? Entzückt uns noch heut zu Tage das Beyspiel edler Menschen, rühmlicher Eigenschaften, herrlicher Thaten und preiswürdiger Unternehmungen, — es ist gewirkt, gebildet und möglich gemacht durch die heilige Anstalt, die seit dem Pfingstfeste auf Erden Wurzel schlug, und den Saamen alles Guten, Edlen und Schönen unter uns Menschen entfaltete.

Und diese Erfahrung bietet sich uns auch bey derjenigen Weltveränderung dar, die jetzt vor unsern Augen vorgeht. Hat es während derselben nicht an wilden und gräuelvollen Thaten gefehlt, so haben sich auch bei ihrer Entwicklung die schönsten, die erhabensten Tugenden offenbaret. Welche Beyspiele von Heldenmuth, Tapferkeit und glühender Vaterlandsliebe haben uns nicht in allen Ländern die zeitherigen Kriege aufgestellt! Welche Kenntnissreiche, geistvolle, durch eigene Kräfte und

Verdienste achtungswerthe Männer sind nicht unter den bisherigen Unruhen und Verwandlungen der Welt bekannt geworden! Welcher Edelmutb, welche aufopfernde Bruderliebe, welcher Eifer für das allgemeine Wohl, welche Wohlthätigkeit, welche Uneigennützigkeit, welche rastlose Thätigkeit, die Wunden zu heilen, welche das Schicksal Tausenden schlug, haben nicht Unzählige von denen bewiesen, die in die stürmischen Bewegungen unsrer Tage verflochten wurden! Und wer mag alle die edlen Thaten zählen, von denen, bey dem Druck der Zeiten, nur ein stilles Gemach Zeuge war; die hohen Tugenden rühmen, wodurch so mancher bescheidene und edle Mann ganz im Stillen auf Milderung des allgemeinen Elends Bedacht nahm; die Aufopferungen nachahmbar machen, unter welchen gute Menschen Leidende trösteten, Verunglückte unterstützten, Armen und Nahrungslosen Brod gewährten, ihrem erschöpften Vaterlande neue Erwerbsquellen öffneter, und jede Art von Segen um sich her verbreiteten? Nein! auch diejenige Weltveränderung, deren Stürme uns ergriffen haben, hat unleugbar alle Gräuel und Uebelthaten, unter welchen sie vor sich ging, durch eine eben so große, wo nicht größere Summe von den erhabensten Tugenden, zu denen sie Veranlassung gab, ausgesöhnt und vergütet.

Und finden wir selbst nicht noch täglich in ihr die stärksten Antriebe, Tugenden zu offenbaren, die außerdem nur selten unter uns sind. Führt uns die jetzt so fühlbar werdende Nichtigkeit dessen, worauf der Mensch so gerne trost, nicht stärker

als je zu einer vernünftigen Schätzung des Irdischen hin? Ermuntert uns nicht der Druck der Gegenwart zum thätigsten Fleiße in unsern Berufsgeschäften und zur wirklichsten Einrichtung unsers Hauswesens? Veranlaßt uns nicht die Lage unsers mit so manchem Uebel kämpfenden Vaterlandes zu der höchsten Bereitwilligkeit, seinem Wohle jedes erforderliche Opfer zu bringen? Legt uns die Störung, welcher jetzt Handel und Gewerbe unterliegen muß, nicht die Pflicht auf, selbst das Gewohnte gern zu entbehren, und uns von eingebildeten Bedürfnissen los zu reißen? Dringt uns die dunkle Aussicht in die Zukunft nicht den ernstlichsten Entschluß ab, unsre Kinder so verständig zu erziehen, daß ihre Wohlfarth auf festern Stützen beruhe, als ihnen Wohlstand und Reichthum gewähren kann? Wird uns, mit Einem Worte, in unsern Tagen nicht nachdrücklicher als je die Ermahnung des Apostels ans Herz gelegt: Wandelt wie die Weisen, nicht aber wie die Unweisen, und schicket euch in die Zeit, den es ist böse Zeit? Auch wir finden uns demnach durch die gegenwärtige Weltveränderung zu den edelsten Tugenden verlaßt, und sehen uns dadurch über alle die Uebel, über alle das Elend, das sie in andrer Rücksicht zur Folge hat, getröstet und aufgerichtet. Und dies um so mehr, da uns eine vergleichende Betrachtung derselben mit dem, was die Verbreitung des Christenthums auf Erden zu Stande brachte, endlich

III.

lehrt, daß zuletzt immer ein besseres Zeitalter die sichere Folge jeder großen Weltveränderung ist. Besser sollte es durch die Verbreitung von Jesu Lehre auf Erden werden, und besser ist es geworden. Gott hatte seinen Sohn nicht gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig würde. Unter allen Stürmen, die seine Erscheinung hienieden veranlaßte, ist, wie die Erfahrung lehret, reine Erkenntniß Gottes, aufgeklärte Frömmigkeit und ein löblicher Wandel, ein Gemeingut der Menschen geworden, welche vorher unter der Last und Schmach des Götzendienstes, der Unwissenheit und des Lasters sauzten. Bis in die niedrigsten Hütten ist durch das Christenthum Bewußtseyn unsrer Menschenwürde, Bekanntschaft mit Recht und Pflicht, erhebender Glaube an Gott und ein unsterbliches Leben hindurchgedrungen. Staaten und Länder haben unter seinem Einflusse Einrichtungen erhalten, die auf die vernünftigste Natur ihrer Bewohner, ihre heiligsten Ansprüche, ihre edelsten Bedürfnisse gebaut sind; und jede Lage, jedes Verhältniß des bürgerlichen und häuslichen Lebens hat durch den Geist des Bessern, der sich am Pfingstfeste durch die Apostel in ewigem Strome über die Welt ergoß, unendlich gewonnen. Ein Reich Gottes ist auf Erden gegründet, dessen Einfluß das ganze Menschengeschlecht auf Zeit und Ewigkeit umfaßt; ein besseres Zeitalter der Welt begann mit der großen Veränderung, die

das Christenthum veranlaßte, in jeder nur möglichen Rücksicht.

Und so, m. Fr. wird auch ein bessres Zeitalter die sichere Folge derjenigen Weltveränderung seyn, deren Stürme uns jezt umrauschen. Aus dem Moder der Tausend und aber Tausende, die erschlagen wurden und werden, aus dem Blut- und Thränenmeere, das sich über die Erde bisher ergoß und noch ergießt, aus den Drangsalen und Mühen, die jezt auch den verborgensten Winkel unseres irdischen Wohnplatzes erfüllen, wird unter Gottes Leitung gewiß eine preiswürdige Gestalt desselben hervorgehen. Mitten unter den Sorgen und Ängsten, denen wir jezt preis gegeben sind, schimmert schon in diesem Augenblicke der erquickende Strahl einer bessern Zukunft durch; früher oder später wird sie unsern Augen in hellem Morgenglanze leuchten, und die leidenmüde jammervolle Erde erquickern, beleben, beruhigen, trösten. Mag auch unser Auge brechen, ehe diese goldnen Tage eines bessern Zeitalters eintreten, unsre Kinder, unsre Nachkommen werden sie sehen, und da mit Freuden erndten, wo wir mit Thränen säeten. Unsre Väter duldeten und kämpften für uns, wir dulden und kämpfen für eine glücklichere Nachwelt. So laßt uns denn harren, hoffen und tragen! Es wird eine Zeit seyn, wo nach den Stürmen der Gegenwart eine freundliche Sonne wiederkehret! laßt uns aufsehen zu dem, der seine Menschen durch Dunkel zum Lichte führt! laßt uns gläubig beten, daß nur sein Geist bey uns bleibe und aufrechter Bahn

führe, und dann getrost und unbekümmert sprechen: Herr! wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele ver-schmachtet, so bist du doch meines Herzens Trost und mein Theil; Amen!

Am Trinitatisfeste.

Wir haben so eben die Feyer der Festtage beendigt, m. Fr. die dem Andenken an die Gründung und erste Verbreitung des Christenthums gewidmet waren. Das einfache und kräftige Mittel, dessen sich unser Heiland dazu bediente, war, wie wir sahen, die Ernennung von Aposteln, die seiner Lehre nicht nur selbst durch mündliche und schriftliche Vorträge unter den damaligen Menschen Eingang zu verschaffen wußten, sondern auch bey ihrem Abtritte vom Schauplaze des Lebens Männer hinter sich zurückließen, welche tüchtig und geschickt genug waren, das angefangene Werk fortzusetzen, und in die Fußstapfen ihrer würdigen Vorgänger zu treten. Auf diese Weise entstand das christliche Lehramt, oder die heilsame Veranstaltung, vermöge welcher auch in den folgenden Zeiten alle die heiligen Geschäfte, welche die Erhaltung und Verbreitung des Evangeliums erheischte, einer gewissen Classe von Menschen übertragen wurden, die von diesem ihren ausschließlichen Berufe den ehrwürdigen Nahmen christlicher Lehrer führte, und bis auf den heutigen Tag einen höchst achtungswerthen Stand der menschlichen Gesellschaft ausmacht. Leider ist es

aber gerade dieser Stand, auf welchen man in unsern Zeiten mit einer unverhohlenen Geringschätzung zu blicken pflegt. Je größer die Achtung, je bedeutender die Auszeichnung war, die man im Schooße der Christenheit demselben ehemals widerfahren ließ, desto geistlicher scheint man jetzt darauf auszugehen, seinen Werth und seine Würde durch die unbilligsten und lieblosesten Urtheile in Anspruch zu nehmen. Ich rede nicht von den unbedachtsamen Aeußerungen, womit man in unsern Tagen selbst in Schriften das christliche Lehramt zu verunglimpfen gesucht hat; ich erinnere euch nur an die gehässigen und schändlichen Urtheile, die ihr darüber selbst im Umgange mit Menschen in Erfahrung bringt, die sich das Ansehn, von einer besondern Weisheit und Aufklärung nicht besser geben zu können glauben, als indem sie Alles, was Andern ehrwürdig und heilig ist, mit frechen Worten antasten, und nicht nur Bibel und Christenthum, sondern auch jede Veranstaltung, die ihre Wirksamkeit an den Herzen der Menschen befördern soll, in einem nachtheiligen Lichte darstellen. Sollte man ihnen glauben, so wäre auch das christliche Lehramt eine Einrichtung, die in den Augen verständiger Menschen wenig gelten könne, deren Wohlthätigkeit mehr als einen Zweifel unterworfen sey, welche nur Thoren als etwas Achtungswerthes betrachten könnten, für deren Aufrechthaltung man mit Unrecht Sorge trage, durch welche dem gemeinen Wesen nur eine unnöthige Last erwachse. Nicht etwa darum, m. Fr., weil ich selbst als christlicher Lehrer vor euch

stehe, und, um der Selbsterhaltung willen, die Sache meines Amtes vertheidigen müßte; nein! nur aus Liebe zu dem Evangelio, das ich verkündige, aus Liebe zu euch selbst, deren Urtheil ich in einer so wichtigen Angelegenheit verständig leiten möchte, — nur darum fühle ich mich veranlaßt, euch einmal auf das Thörichte, Falsche und Gehässige solcher Urtheile aufmerksam zu machen, und diejenigen, die das christliche Lehramt gering schätzen oder geringschätzen hören, liebevoll zurechtzuweisen. Unser heutiger Text führt uns selbst zu einer solchen Betrachtung hin! Möge uns Gott seinen Segen dazu geben!

Ephes. 4. V. 1 — 16.

So ermahne ich nun euch — — — und das alles in der Liebe.

In dem verlesenen Abschnitte des Briefes an die Epheser ermahnet Paulus die dasigen Christen zu einem einigen, friedfertigen, brüderlichen Verhalten gegen einander. Um diese Absicht desto sicherer zu erreichen, erinnert er sie an die innige Verbindung, in welcher sie als Christen mit einander stünden, und stellet ihnen die Gemeinde, welche sie ausmachten, unter dem Bilde eines Leibes dar, dessen Wohlfeyn nur auf das einträchtige Zusammenwirken seiner verschiedenen Glieder gegründet sey. Christus, spricht er, ist das Haupt seiner Gemeinde; in ihr hat er etliche zu Aposteln, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern gesetzt, um das

Beste ihrer Glieder, ihr stetes Wachsthum im Glauben und in der Erkenntniß zu befördern. Soll also diese Absicht erreicht werden, so muß gegenseitige Liebe, herzliches Vertrauen, einiger Sinn und brüderliche Werthschätzung unter ihnen Statt finden. — Auch noch jetzt, m. Fr., kann die gute Sache des Evangeliums nicht mehr gefährdet werden, als wenn zwischen den Bekennern desselben der Saame der Zwietracht und der Eifersucht ausgestreuet wird, als wenn besonders das christliche Lehramt, dessen Stiftung Paulus von Jesu selbst herleitet, Urtheile erfahren muß, die seiner Würde, seiner Wirksamkeit bey dem großen Haufen der Christen Eintrag thun. Es wird demnach eine, dem Inhalte unsers Textes so wohl als dem Bedürfnisse unsrer Zeit ganz angemessene Betrachtung seyn, wenn ich mich heute beschäftige mit einer

wohlmeynenden Zurechtweisung derer, welche das christliche Lehramt unbillig beurtheilen.

Ich werde es dabey zu thun haben mit Menschen, die das christliche Lehramt betrachten zuvörderst als eine unnöthige, ferner als eine unnütze, endlich als eine lästige und kostspielige Einrichtung.

Wenn man nämlich auf die Aeußerungen achtet, durch welche in unsern Tagen so manche unbedachtsame Menschen das christliche Lehramt herabzuwürdigen suchen, so haben sie

I.

zur Absicht, dasselbe als etwas Unnöthiges darzustellen. Sie geben zwar zu, daß sich das Christenthum in den frühesten Zeiten nicht ohne Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer glücklich verbreiten konnte, weil die Lehren und Gebote desselben noch nicht in Schriften niedergelegt waren, zu denen jedermann freyen Zutritt hatte, aus denen sich auch der unwissendste Mensch bey einiger Wißbegierde selbst unterrichten und erbauen konnte. Aber heut' zu Tage, meynen sie, wo die Christenheit nicht nur alle Schriften der Evangelisten und Apostel gesammelt vor sich habe, sondern wo auch außer der Bibel noch tausend andre christliche Lehr- und Erbauungsbücher selbst dem gemeinsten Christen zur beliebigen Benutzung offen stünden, heut zu Tage könne man ohne Schaden derjenigen Lehrer entbehren, die bey dem öffentlichen Gottesdienste die Wahrheiten und Vorschriften des Evangeliums mündlich vorzutragen berufen sind. Wahr ist's nun wohl, m. Fr., daß in unsern Zeiten selbst dem gemeinen Volke der Selbstunterricht im Christenthume durch den freyen Gebrauch der heiligen Schrift sowohl, als auch anderer faßlicher Erbauungsbücher weit mehr erleichtert ist, als damals, wo der mündliche Vortrag öffentlicher Lehrer die einzige Erkenntnisquelle desselben war; möchtet und könntet ihr aber wohl deshalb das christliche Lehramt als etwas Unnöthiges betrachten? — Wollet ihr euch durch Lesung der heiligen Schrift selbst unterrichten und erbauen, stoßt ihr da nicht jeden Augenblick auf

Dunkelheiten und Schwierigkeiten, die euch ohne eine gelehrte Kenntniß der Grundsprachen, in welchen sie geschrieben wurde, ohne eine genauere Bekanntschaft mit den Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten des jüdischen Landes, auf welche ihre Verfasser Rücksicht nehmen, unerklärlich bleiben, und nur durch die Behülfe von Lehrern erläutert werden können, die sich das richtige Verständniß der Schrift zum ausschließenden Verufe ihres Lebens machen? — Oder wollet ihr eure Zuflucht zu christlichen Erbauungsbüchern nehmen, um eure Einsicht in die heiligen Wahrheiten des Evangeliums zu vermehren und zu berichtigen, werden sie euch zuvörderst nicht meistens von Männern dargeboten, welche das Amt öffentlicher Lehrer bekleiden; erstrecken sie sich überdies alle auf den ganzen Umfang der christlichen Lehre, die euch zu wissen noth thut; findet ihr in ihnen für alle Bedürfnisse eures Geistes und Herzens hinreichende Befriedigung; hat jeder Arme und Minderbegüterte immer Vermögen und Gelegenheit, sich in den Besitz derselben zu setzen; ja! ist euch unter den Geschäften und Zerstreungen eines mühseligen Berufes nur immer Zeit und Lust genug übrig, einen häufigen und gewissenhaften Gebrauch davon zu machen? Oder, fänden auch alle diese Schwierigkeiten des Selbstunterrichts und der Selbsterbauung bey der größten Anzahl von Christen nicht Statt, müchtet ihr wohl bey alle dem die Lehrer missen, deren Beruf und Amt bey dem öffentlichen Gottesdienste mündlicher Vortrag des Christenthums ist? Müchtet ihr der sonntäglichen wiederkehren-

den Gelegenheit entbehren, Theil an dem Unterrichte eines Mannes zu nehmen, der die Bedürfnisse eures Geistes und Herzens kennt, die Wahrheiten des Evangeliums mit weiser Herablassung zu eurem Fassungsvermögen darstellt, bei seiner Unterweisung, seinen Warnungen, Ermahnungen und Tröstungen auf die Schicksale und Ereignisse eures Lebens verständige Rücksicht nimmt, und euch gerade diejenigen Vorschriften und Gebote des Christenthums an das Herz legt, die euch nach seinem Ermessen jedesmahl die wissenschafts- und beobachtungswürdigsten sind? Wüchtet ihr an heiligen Tagen statt eines feyerlichen Gottesdienstes, der durch gemeinschaftliche Andacht und erhebende Gesänge euer Herz für jeden guten Eindruck empfänglich macht, euch lieber in eure stille Wohnung verschließen und statt der lebendigen ergreifenden Stimme eines öffentlichen Lehrers euch zum Behufe eurer Erbauung mit einem Buche beschäftigen, das euer Herz kalt und ungerührt läßt? Wüchtet ihr dann, wenn ihr, in Angst und Nothen, des Trostes eures Christenthums bedürft, auf die Stimme des Freundes Verzicht thun, der euch in der Person des öffentlichen Lehrers gegeben ist, der mit euern Schmerzen Mitleid hat, und euern trauernden Herzen durch eine kräftige Erinnerung an Gott und seine Vorsehung aufrichtet, und statt dessen nach einer Erbauungsschrift greifen, deren Verfasser die Größe, Tiefe und Beschaffenheit eurer Leiden nicht kennt, und euch mit allen seinen Tröstungen fremd bleibt? Oder was sollte aus euern gottesdienstlichen Versamm-

lungen selbst, aus den heiligen Gebräuchen unsrer Religion, aus allen den frommen Veranstaltungen, die damit zusammenhängen und selbst in die bürgerliche Wohlfarth der Christen eingreifen, ohne das ehrwürdige Amt von öffentlichen Lehrern werden, die von Seiten des Staats mit allem betrauet sind, was die Aufrechthaltung und Fortdauer des Christenthums betrifft? Nein! m. Fr. Thoren und Aferweise sind es, die von dem christlichen Lehramte als von etwas Unnöthigem sprechen. Sie vergessen, daß der Zustand der Welt noch heut zu Tage derselbe ist, als damals, wo Jesus zum Besten seiner Gemeinde etliche zu Aposteln, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern setzte! Sie übersehen, daß öffentliche Lehrer in dieser Gemeinde so unentbehrlich sind und bleiben, als irgend ein wichtiges Glied am menschlichen Körper, der nur durch das Daseyn aller einzelnen glücklich bestehen kann. Sie können mit ihren unbilligen Urtheilen über das Christliche Lehramt keinen Verständigen täuschen, denn schon von dieser Seite leuchtet die Grundlosigkeit derselben jedem Unpartheilschen ein! „Wohl! — sagt man vielleicht, — möchte auch die Unentbehrlichkeit des Christlichen Lehramts nicht geläugnet werden können, wird deshalb etwas Gutes durch dasselbe gewirkt, ist es nicht in der Regel wenigstens etwas

II.

Unnützes? Bleibt nicht trotz desselben, der große Haufe der Christen immer unwissend und unverständlich, schlechtdenkend, und ungeheffert?

Jahr aus Jahr ein wirken öffentliche Lehrer durch Vorträge, Ermahnungen und Warnungen an den Herzen ihrer Zuhörer, ohne sich eines besondern Erfolges rühmen zu können. Mögen sie ihr Amt noch so gewissenhaft verwalten, die Irrthümer, die Vorurtheile, der Aberglaube, den ihre Pflegebefohlenen mit der Muttermilch einsogen, bleiben fast immer dieselben, und Rohheit, Sünde und Lasterhaftigkeit nimmt unter ihnen eher zu, als ab. Wie viele Jahrhunderte hindurch hat nicht schon das christliche Lehramt bestanden, ohne daß alle hinan gekommen wären zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann geworden wären? Wozu also dasselbe? Wird nicht die Absicht verfehlt, in der es gestiftet wurde? Ist es nicht etwas Unnützes? — So, m. Fr., hört ihr oft die Menschen sprechen, die das christliche Lehramt zu verunglimpfen suchen, ohne das Unbillige und Grundlose ihres Urtheils zu fühlen. Ich gebe gern zu, daß Lehrer und Prediger an dem Verstande und Herzen des großen Christenhausens nicht immer die erfreulichen Wirkungen hervorbringen, die sie wohl könnten und sollten, aber arbeiten sie darum vergeblich? läßt sich der Erfolg ihrer Belehrungen, Ermahnungen und Warnungen nach einem sichtbaren Maasstabe messen? Fällt es gerade in die Sinne, was ihre Vorträge in dem stillen Heiligthume der Gedanken und Gesinnungen ihrer Zuhörer bewirken? Kündigt sich der Fortschritt zum Bessern, den sie im Kreise derselben veranlassen, immer so-

gleich und auf der Stelle durch auffallende Zeichen und Merkmale an? Mag auch der Unwissende durch jahrelange Lehren nicht ganz aufgeklärt, und der mit Irrthümern und Vorurtheilen Erfüllte nicht ganz weise und verständig werden; wird, muß er nicht durch zweckmäßige Lehrvorträge von Zeit zu Zeit doch etwas lernen, was ihm von den Wahrheiten des Christenthums noch nicht bekannt war, heute diesen, morgen jenen Irrthum in seiner Grundlosigkeit erkennen, sich nach und nach so manches Vorurtheils, so manches Aberglaubens, gegen welchen er die Stimme der Vernunft und Wahrheit kämpfen hörte, schämen und, ohne sich desselben immer deutlich bewußt zu werden, mit dem Fortschritte seiner Jahre auch an Verstand und Weisheit zu zunehmen? Mag auch der Rohe und Lasterhafte durch Lehren und Predigten nicht mit einemmale gebessert werden, ist deshalb jede Ermahnung und Warnung an ihm verlohren? Macht nicht heute, macht nicht morgen ein Wort liebevoller Zurechtweisung einen guten Eindruck auf sein Herz? Bringt nicht diese oder jene ernstliche Darstellung seiner gefährlichen Vergehungen sein leichtsinniges Gemüth zu einem besonnenen Nachdenken? Fühlt er sich nicht jetzt oder ein andermahl durch bewegliche Ermahnung zum Vorsatze der Besserung erhoben? hastet nicht unter diesen oder jenen Umständen ein erschütterndes Wort der Warnung an seinem Herzen, so daß er Muth und Kraft und Willen in sich fühlt, vom Wege des Verderbens zurückzukehren? — Und wären auch solche bestimmte Wirkungen des

Christlichen Lehramts seltner, als sie es sind, ist
 der große Segen desselben nicht schon darum unver-
 kennbar, weil es wenigstens den großen Haufen
 der Christen vor völliger Verwilderung schützt,
 der Unwissenheit und Bosheit doch immer gewisse
 Grenzen setzt, die Rohern und Ungebildeteren ih-
 rer hohen Bestimmung, ihrer Pflichten und Ob-
 liegenheiten doch nie ganz vergessen läßt, und sie
 durch eine stete Bearbeitung ihres Gemüths in
 einer wohlthätigen Scheu vor Gott und ihrem
 Gewissen erhält? O! sollte so mancher von euch
 aus eigener Erfahrung sprechen, und aufrichtig
 offenbaren, was durch Lehren und Predigen im
 geheimen Schooße seines Geistes und Herzens ge-
 wirkt wurde; wie seine Kenntniß im Christenthume
 nach und nach an Umfang und Deutlichkeit ge-
 wann; wie er bald diese Wahrheit begriff, bald
 jenen Irrthum aufgab; wie er sich in der Stunde
 der Versuchung gestärkt, von jenem bösen Vor-
 satz abgehalten, zu diesem edlen Entschlusse belebt,
 zu jener guten That ermuntert fühlte; wie ihm
 in jeder Hinsicht der Fortschritt zum Bessern er-
 leichtert wurde; — sollte uns das so mancher
 von euch treulich bekennen, welches gültige Zeug-
 niß für den unermesslichen Segen des christlichen
 Lehramtes würde in solchen Geständnissen enthal-
 ten seyn? Nein! m. Fr., man täuscht sich offen-
 bar, man will sich vielleicht vorsätzlich täuschen,
 wenn man dasselbe für unnütz hält; oder als un-
 nütz zu verunglimpfen sucht. Die Ansicht, welche
 dergleichen Menschen vom christlichen Lehramte ha-
 ben, widerspricht der täglichen Erfahrung zu

sehr, als daß wir uns wägen und wiegen lassen sollten von allerlei Wind ihrer Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscheren, damit sie uns erschleichen zu verführen. Wir waren alle Unwissende, wir wären alle rohe Lasterhafte, wenn nicht das christl. Lehramt von Anbeginn bis heute an den Gemüthern der Menschen wohlthätig gearbeitet hätte. Um so thörichter ist es daher,

III.

wenn diejenigen, die dasselbe unbillig beurtheilen, es auch von Seiten des Jrdischen in Anspruch nehmen, und noch endlich als eine lästige und kostspielige Einrichtung herabzumwürdigen suchen. Sie finden es nämlich sehr sonderbar, und dem Wohle des Ganzen nachtheilig, daß öffentliche Lehrer für die, dem Scheine nach, geringen Arbeiten und Beschwerden ihres Berufs im Zeitlichen oft so gut bedacht und selbst auf Kosten ihrer Gemeinden besoldet sind. „Könnten sie, spricht man, nicht mit Wenigern zufrieden seyn, sich nicht mit dem Nothdürftigsten begnügen, und so mancher Vortheile entbehren, die sie vor andern Ständen voraus haben? Fallen sie nicht dem Staate, dem sie dienen, den Gemeinden, welchen sie vorstehen, ja oft der ganzen menschlichen Gesellschaft durch unbillige Frenhheiten, Vorrechte und Begünstigungen mehr, als sie sollten, zur Last? „ — Natürlich kann bei dieser Beschwerde nicht von den tausend und aber tausend Lehrern die Rede seyn, die unter den Lasten eines

beschwerlichen Amtes noch mit drückenden Nah-
 rungsorgen kämpfen müssen und sich für die müh-
 seligsten Arbeiten oft nur durch geringen Lohn
 entschädigt sehen; sind aber selbst in Bezug auf
 die, die solcher Sorgen durch ein anständiges Ein-
 kommen überhoben sind, dergleichen Urtheile
 nicht offenbar höchst unbillig und ungerecht? Kann
 man es unschicklich finden, daß ihrer Arbeit der
 gebührende Lohn zu Theil wird; daß sie bei der
 angestregten Thätigkeit ihres Geistes in häusli-
 chem Wohlstande die dazu nöthige Heiterkeit fin-
 den; daß sie für die tausendfache Mühe, mit wel-
 cher sie zum Behufe ihres Amtes von Jugend auf
 den Wissenschaften obliegen mußten, durch ein
 anständiges Einkommen besoldet werden; daß sie
 in einem einträglichen Amte von den bedeutenden
 Unkosten, wodurch sie sich auf niedern und hohen
 Schulen zu ihrem künftigen Berufe geschickt mach-
 ten, gleichsam die Zinsen ziehen, und von ihrem
 aufgewandten Eigenthume denselben Gewinn ha-
 ben, den jeder Mensch von seiner Haabe hat? Oder
 ist denn dasjenige, was öffentlichen Lehrern
 zu ihrem Unterhalte angewiesen ist, irgend einem
 Bürger des Staates widerrechtlich entzogen; ist
 es nicht ein freyes Geschenk der edlen Männer,
 die in der Vorzeit zum Besten ihrer Unterthanen
 und Gemeindegemeinschaften geistliche Ämter stifteten? Sollte
 überdies das Wenige, was christliche Gemeinden
 dazu beitragen, der treuen und gewissenhaften
 Sorgfalt, womit öffentliche Lehrer an ihrer Er-
 leuchtung und Besserung arbeiten, durchaus nicht
 werth seyn? Fand es nicht selbst ein Paulus,

der sein Apostelamt mit der größten Uneigennützig-
 keit verwaltete, höchst billig und gerecht, daß,
 wer eine Heerde weidet, auch von der
 Milch der Heerde esse, daß die, die das
 Evangelium verkündigen, sich auch
 vom Evangelio nähren? Gewiß, nur
 Kleinliche gehässige Leidenschaft, nur Verblendung
 oder vorsätzliche Unbilligkeit kann auch in dieser Hin-
 sicht an dem christlichen Lehramte Anstoß nehmen,
 und dasselbe durch unbedachtsame, lieblose Urtheile
 herabzuwürdigen suchen. Der Geist verständiger
 und milder Billigkeit, der uns als Christen
 in allen Dingen eigen seyn soll, möge uns dem-
 nach auch dann leiten, wenn die Stimme vorlau-
 ter Thoren unser Herz gegen eine der unentbehr-
 lichsten und wohlthätigsten Einrichtungen christ-
 licher Länder und Staaten zu erbittern wünscht.
 Nur gegenseitiges Vertrauen, herzliche Liebe und
 brüderliche Werthschätzung ist die wichtige Be-
 dingung, unter welcher das christliche Lehramt
 seine heilsamen Absichten und Zwecke erreichen
 kann; Verachtung und Schande also denen, die
 zwischen Lehrer und Zuhörer, den Saamen der
 Zwietracht und der Eifersucht auszustreuen, und
 ihre durch die heiligsten Bande verknüpfte Herzen
 zu trennen suchen! Lasset uns vielmehr wan-
 deln, wie sich gebühret unserm Be-
 rufe, darinnen wir berufen sind, mit
 aller Demuth und Sanftmuth, mit
 Geduld, und einer den andern in der
 Liebe vertragen! Lasset uns fleißig
 seyn, zu halten die Einigkeit, durch
 das

das Band des Friedens. Der aber, der etliche zu Aposteln, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern setzte, auf daß die Heiligen zugerichtet würden zum Werke des Amtes, wolle sein Wort stets reichlich unter uns wohnen lassen, bis daß wir alle hinan kommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes; Amen!

Am vierten Trinitätssonntage.

(Die Veranlassung zu folgender Predigt gab eine, zu Johannis 1808 stattfindende, Ueberschwemmung, die vermöge ihrer selten erlebten Größe und Furchtbarkeit alle Wiesen- und Feldfrüchte der blühenden Elsteraue verwüthet hatte, in welcher das Kirchspiel des Verfassers liegt.)

Mit einem Herzen voll Wehmuth schied ich vor einigen Wochen von euch, gel. Fr.; um an auswärtigen Heilquellen für meine körperlichen Leiden Hülfe und Linderung zu suchen; mit einem Herzen voll Wehmuth trete ich heute zum erstenmale wieder vor euch auf. Ach! wie ganz anders finde ich alles um mich her, als damals. Dem Schutze des Allmächtigen empfahl ich euch bei unsrer Trennung, ohne nur von Ferne zu ahnen, in welchem hohen Grade ihr während dieser kurzen Zeit desselben bedürfen würdet. Ungewitter und Wasserfluthen von selten erlebter Größe und Furchtbarkeit ereigneten sich, um euch in die traurigste Lage zu versetzen, um dem Armen wie dem Reichen den größten Theil der bereits vorhan-

denen oder noch gehofften Früchte seines Eigenthums zu rauben, um uns allen die, bis jetzt so heitre, Aussicht in die Zukunft jammervoll zu trüben. Nichts war an allen den traurigen Gerüchten, die ich an fremden Orten von unserer Gegend vernahm, übertrieben, denn als ich den Boden der Heimath betrat, fand ich das Thal, das ich als einen gesegneten Garten Gottes verließ, verwüstet, und seine grünen blühenden Auen in schlammigte Strecken verwandelt; statt des balsamischen Duftes grasreicher Wiesen wehten mich Moder und fauligte Dünste an; saatenvolle Felder lagen mit zerknickten Halmen und abgestorbenen Aehren vor mir; wo sich mein thranendes Auge hinwandte, bot sich mir der schmerzliche Anblick trauriger Verwüstung dar, und wenn ich begrüßte, antwortete mir mit Aufzählung des Jammers, den die verfloßenen Schreckenswochen über uns brachten. Auch heute ist es der niederschlagende Gedanke an das erlittene Unglück, der euch hieher, in unser Gotteshaus, begleitet hat, das sehe ich aus der ungewöhnlich zahlreichen Versammlung, vor welcher ich stehe. Nach mehrmaliger Verhinderung eures Gottesdienstes fühltet ihr euch von einer besondern Sehnsucht nach demselben ergriffen. Nach einer so harten Prüfung empfanget ihr ein ungewöhnliches Verlangen, eure gebeugten Herzen in gemeinschaftlicher Andacht zu dem zu erheben, dessen Wege unerforschlich, dessen Gerichte unbegreiflich sind. Auch unter dem heftigsten Wüthen der eingetretenen Drangsale müßtet ihr zwar noch immer erkennen,

daß euch seine Hand hielt und seine Rechte leitete,
 denn kam es nicht auf einen einzigen zündenden Blitz-
 strahl an, um euch in das grausenvollste Elend zu
 stürzen, um euch nur zwischen dem schrecklichen
 Tode im Wasser oder im Feuer die traurige Wahl zu
 gestatten, um euch dem grenzenlosesten Verderben
 preiszugeben? — aber bey aller dieser sichtbaren Ob-
 hut Gottes, kann sich doch wohl so mancher von
 euch des Gedankens nicht erwehren, warum uns der
 Allmächtige so schmerzlich heimsuchte; warum er
 uns so viele Gaben seiner Huld gerade da entzog,
 wo wir derselben so sehr bedurften; warum es ihm
 gefiel, uns eine so große Last aufzulegen, und sein
 väterliches Antlitz vor uns zu verbergen? Gott
 ist barmherzig und gütig, sprechen gewiß viele von
 euch bey sich selbst, und doch hat er uns Ver-
 wüstung und Verderben gesandt? Die ganze Na-
 tur predigt seine Huld und Liebe, und doch hat
 er uns so vielfachem Elende preisgegeben? Er ist
 der beste Vater über alles, was da Kinder heißet,
 im Himmel und auf Erden, und doch hat er uns
 so hart gezüchtiget? Ich spreche demnach gewiß
 zu eurem Herzen, betrübten Freunde, ich thue
 gewiß den Wünschen und Bedürfnissen, die euch
 heute in unser Gotteshaus führten, Gnüge, wenn
 ich dergleichen zweifelnde Gedanken näher beleuchte,
 und eure bangen Seelen über den Kummer, der
 euch drückt, zu beruhigen suche. Laßt mich euch
 also heute zurufen: auch unter allen Drang-
 salen, die Gott über uns verhängt
 hat, dürfen wir nicht an seiner Barm-
 herzigkeit und Güte zweifeln. In

stillen Andacht wollen wir uns dazu Kraft und Beystand von oben erbitten!

Luk. 6. v. 36 — 42.

Darum seyd barmherzig — — aus deines Bruders Auge ziehest.

Unter dem Bilde eines Vaters, eines Wesens, das alle Menschen mit einer liebevollen und huldreichen Gesinnung umfaßt, stellt uns der Heiland Gott im verlesenen Texte dar. Seyd barmherzig, spricht er, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist. Nie konnten uns wohl diese Worte wichtiger und bedeutender werden, als unter den Umständen, in denen wir uns gegenwärtig befinden, m. Fr.; nie konnten sie wohl unsre Aufmerksamkeit in einem höhern Grade auf sich ziehen, als jetzt, wo unsre äußerliche Lage der Versicherung von Gottes Huld und Güte gewissermaßen zu widersprechen scheint. Laßt uns also erwägen, wie dieser scheinbare Widerspruch zu heben seyn möchte, und in dieser Absicht unsre Andacht mit dem Gedanken beschäftigen:

Unter allen Drangsalen, die Gott über uns verhängt hat, können wir doch nicht an seiner Barmherzigkeit und Güte zweifeln.

Kein Zweifel dieser Art wird uns beunruhigen so lange wir nicht vergessen, daß wir diese Drangsale anzusehen haben: nicht als Strafgerichte Gottes, sondern vielmehr als notwendige Folgen seiner weisen Natur.

gesehe, und als Uebel, für welche er uns reichlich zu entschädigen weiß. —

I.

Ich läugne nicht, m. Fr., daß es ein sehr natürlicher Gedanke ist, solche Unfälle und Drangsale, wie jetzt durch grausende Ungewitter und zerstörende Fluthen über unsre Gegend gekommen sind, als Veranstellungen eines zürnenden und strafenden Gottes anzusehen; denn was uns wehe thut, was unsre Wohlfarth beeinträchtigt, leiten wir nach einer sehr verzeihlichen Voraussetzung von einem Wesen außer uns her, das uns nicht wohl will, das uns seine Erbitterung fühlen läßt. Ja selbst die Schrift scheint in manchen Stellen diesen trostlosen Glauben zu begünstigen, indem sie oft die Leiden und Uebel, die über einzelne Menschen sowohl als über ganze Länder kommen, als einen Beweis von Gottes Zorn und Ungnade darstellt, und sie als Strafgerichte für begangene Sünden und Missethaten betrachten lehrt. Wie nahe könnte uns daher auch jetzt der Gedanke liegen, Gott habe in den Unfällen, die unsre Gegend drücken, über uns und alle die darunter leiden, ein Strafgerichte ergehen, und uns seinen Zorn auf eine fühlbare Weise empfinden lassen wollen? Mag aber diese Voraussetzung auch noch so natürlich scheinen, mögen große Drangsale zu allen Zeiten und in allen Gegenden noch so einstimmig als Strafgerichte Gottes gedeutet worden seyn und gedeutet werden, so muß doch jedem Verständigen bald einleuchten, daß sich diese Ansicht we-

der mit den Aussprüchen unsrer Vernunft, noch mit den deutlichen Lehren des Christenthums vereinigen lasse.

Denn wodurch würden wir wohl zu der Annahme berechtigt, daß diejenigen Menschen oder Gegenden, welche außerordentliche Unglücksfälle erfahren, vor allen andern besonders strafwürdig seyn müßten; daß sich durch schwere Trübsale das Misfallen Gottes sichtbar an ihnen offenbare? Würden nicht Stürme, Ungewitter, Ueberschwemmungen und andre Schrecknisse der Natur sehr häufig in Gegenden der Erde, welche von Menschen durchaus unbewohnt sind, wo sie kein einziges Geschöpf treffen, das vorgeblicherweise ein Gegenstand der göttlichen Strafgerechtigkeit wäre? Sehen wir überdies da, wo dergleichen Drangsale das Eigenthum und die Haabe glücklicher Menschen zerstören, verwüsten, nicht offenbar, daß das Verderben, welches sie bringen, zwischen Gerechten und Ungerechten, zwischen Bösen und Guten, durchaus keinen Unterschied macht und daß sie, als Strafgerichte Gottes, der bündigste Beweis gegen die Gerechtigkeit seyn würden, mit welcher er jedem nach Verdienste vergiebt? Wissen wir zugleich nicht aus vielfacher Erfahrung, daß äußeres Glück an sich selbst so wenig für Belohnung, als äußeres Unglück für Bestrafung gelten kann; daß es dem Bösen hienieden oft ohne sein Verdienst wohl, dem Guten hingegen oft ohne sein Verschulden übel ergeht? Und wie könnte sich der Mensch je anmaßen, die, welche besondere Trübsale darnieder beugen, liebloserweise als

strafwürdig zu verdammen, oder meynen, er müsse unter dem Drucke derselben die Schuld derer tragen, welche sich Gott zum eigentlichen Gegenstande seines Zorns ausersehen habe? Mag auch die Schrift in manchen Stellen dergleichen Voraussetzungen zu begünstigen scheinen und äußere Uebel als Strafgerichte Gottes darstellen, hat sich nicht unser Heiland auf eine Weise darüber erklärt, bey welcher kein Zweifel übrig bleibt, wie wir als Christen in solchen Fällen urtheilen sollen? Meynet ihr, — spricht er beim Lukas (L. 13. v. 1 — 5) — daß die Galliläer, die Pilatus ermorden ließ, vor allen Galliläern Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben? Oder meynet ihr, daß die achtzehn, auf welche der Thurm zu Siloah fiel und erschlug sie, sind schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage: Nein! — Allerdings können und sollen Drangsale, wie wir sie jetzt erfahren haben, dazu dienen, daß wir in uns gehen, und Ehrfurcht gegen den empfinden, der uns in einem Augenblicke verderben kann; allerdings können und sollen wir unter dem Drucke derselben Demuth, Bescheidenheit, Geduld und Vertrauen lernen, und alles von uns ablegen, was uns das göttliche Misfallen zuziehen könnte; allerdings kann und soll jeder einzelne unter uns bey dem Unglück, das ihn traf, an seine Brust schlagen, und sich selbst fragen; ist es etwa deiner Thorheit Schuld, daß du so

gezüchtigt wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestäupet wirst? — aber fern sey es von uns, die erlittenen Drangsale im allgemeinen als Strafgerichte Gottes anzusehen; die, welche von ihnen am härtesten betroffen wurden, lieblos zu richten; den, der am meisten leidet, unchristlich zu verdammen, und den ernstlichen Warnungen entgegen zu handeln, die uns der Heiland im Evangelio so dringend ans Herz legt. Sind aber die Unfälle, die uns getroffen haben, weder nach Vernunft noch Schrift als Strafgerichte Gottes anzusehen, so können wir auch unter der empfindlichsten Last derselben nicht an seiner Barmherzigkeit und Güte zweifeln, so ist jedes zaghafte Misstrauen in die stete Fortdauer seiner Huld und Liebe ungerecht und unzulässig, so dürfen wir auch jetzt wie vorhin unsre Augen zu ihm, als Vater, Beschützer und Erhalter der Seinen, mit kindlichem Sinne emporheben! Und dies um so mehr, da uns ein verständiges Nachdenken weiter

II.

lehret, daß wir die Drangsale, die Gott über uns verhängt hat, vielmehr anzusehen haben als: nothwendige Folgen seiner weisen Naturgesetze. — Um nämlich diese Erde in einem für uns Menschen erträglichen und tauglichen Zustande zu erhalten, ereignen sich unter Gottes weiser Veranstellung und nach bestimmten Gesetzen und Regeln, von Zeit zu Zeit gewisse Veränderungen auf derselben, von denen ihre Fruchtbar-

keit und glückliche Fortdauer abhängt. Wind und Sturm, Bliß, Hagel und Ungewitter, Regen und Wasserfluthen, Wärme und Sonnen- glut, Thau und Nebel, und jedes andre große oder kleine Naturereigniß, dient seiner Weisheit zum Mittel, unsern irdischen Wohnplatz zu einer reichen Erhalterin seiner zahllosen Geschöpfe zu machen, und uns alle Wohlthaten und Segnungen zu gewähren, deren wir zur Fristung unsers Lebens, zur Bewahrung unsrer Gesundheit, zur Erhaltung unseres Wohlstandes bedürfen. Er macht, wie die Schrift spricht, Winde zu seinen Engeln und Feuerflammen zu seinen Dienern, und sorget, daß, wie er verhieß, nie aufhöre Frost und Hitze, Sommer und Winter, Saamen und Erndte, Tag und Nacht. Nun geschieht es freylich von Zeit zu Zeit, daß dergleichen Naturereignisse mit einer Gewalt und Hestigkeit vor sich gehen, die uns in Schrecken setzt, und uns an Haabe und Eigenthum empfindlichen Schaden zufügt. Hagel und Ungewitter verwüsten unsre saatreichen Fluren, Bliß und Feuer zerstören unsre Wohnungen, Regengüsse treiben unsre Flüsse aus ihren Ufern, und verheeren in gewaltig wogenden Uberschwemmungen unsre Gefilde und Auen. Dieses schreckenvolle Schicksal traf uns jezt. Grausende Ungewitter wütheten tagelang über unsern Häuptern, blißende Feuerströme zuckten, Verderben drohend, über unsre friedlichen Obdache, reißende Regengüsse schlugen unsre Saaten darnieder; stürmende Wassermogen durchwühl-

ten, verödeten, verunreinigten, beschädigten unfre Gefilde, und ein beispielloser Aufruhr aller Elemente schien uns den Untergang zu bringen. Können wir aber deshalb an Gottes Huld und Liebe irre werden; ein zaghaftes Misstrauen in seine väterliche Gesinnung setzen, uns über das Regiment, das er auf Erden führt, beschweren, und uns von ihm verlassen glauben, weil jenem wüthenden Kampfe schrecklicher Naturereignisse ein Theil unsers Eigenthums zur Beute wurde? O! nein, — im Wolkenbruche wie im sanften Regen, in der sengenden Glut wie im lauen Sonnenstrahle, im tobenden Ungewitter wie in der labenden Frühlingsluft, in verheerenden Wasserwogen wie im leisen Plätschern des befruchtenden Bachs — ist und bleibt er ein gütiger Vater seiner Menschen, wird uns seine Barmherzigkeit und Liebe offenbar. Denn ist es nicht eine Folge seiner weisen und wohlthätigen Naturgesetze, daß die Strahlen der Sonne die Erde befruchten; daß Ungewitter die giftigen Dünste, die in der Glut derselben gähren, zertheilen und reinigen; daß Regenströme den lechzenden Boden erquickten und heilbringenden Flüssen Zugang gewähren; daß Ueberschwemmungen den verborgendsten Winkeln blühender Auen Nahrung, Feuchtigkeith und Fruchtbarkeit zuführen, und daß das heftigste Wüthen zerstörender Naturkräfte für alles, was lebendigen Odem hat, eine Quelle unendlichen Segens wird? Wollen wir das wohlthätige Ungewitter missen, weil es zünden und verderben kann; heilsame Regenströme entbehren, weil sie Ueber-

Schwemmung bringen; irgend ein segensreiches Naturereigniß weniger haben, weil diese oder jene Gegend der Erde auf einen Augenblick darunter leidet? Nein! mögen sie auch mit einem vorübergehenden Verderben verbunden seyn, mögen sie von Zeit zu Zeit einen Theil der Früchte, auf die wir unsre Hoffnung setzen, zerstören und verwüsten, sie offenbaren uns den Allmächtigen nicht nur in seiner fürchtbaren sondern auch in seiner wohlthätigen Größe, und ohne sie würden wir auf tausend und aber tausend Segnungen seiner erbarmenden Vaterhand Verzicht thun müssen. Als einen Gott, welcher segnet, indem er züchtigt, als einen Vater, welcher wohlthut, indem er zu strafen scheint, als einen Versorger, der mitten unter bangen Schrecknissen auf euer Wohl bedacht ist, betrachtet also den, der im Himmel wohnt, ihr alle, deren Herzen heute kummervoll zu ihm seufzen, deren Augen mit verhaltener Thräne auf das traurige Schicksal hinblicken, das euch die harten Drangsale der verfloffenen Schreckenswochen bereiteten. Mitten unter denselben könnet ihr nicht an seiner Barmherzigkeit und Güte zweifeln, denn sie waren nothwendige Folgen seiner weisen Naturgesetze. Wolltet ihr sagen: ja! gleichwohl haben doch wir besonders, wir, vor so vielen andern Menschen, dadurch gelitten? — so bemerket noch endlich

III.

daß diese Drangsale Uebel waren, für welche Gott euch reichlich zu entschädigen

weiß. Es wäre Thorheit, den, der unter den traurigen Ereignissen, von denen wir sprechen, einen Theil seines Eigenthums verlor, überreden zu wollen er habe nichts gelitten; es hieße des Unglücklichen spotten, der nach Verwüstung seiner Erndte auf Wiesen und Feldern kummervoll in die Zukunft blickt, wenn man ihn mit kaltem Herzen zu überzeugen gedächte, sein Verlust sey als Gewinn zu betrachten; — aber das darf, das muß man dem Bekümmerten, der über vielfach erlittenen Schaden trauert, bemerklich machen, daß er unter Uebeln seufzet, für welche der Barmherzige im Himmel den reichsten Ersatz zu geben weiß. Denn nicht zu erwähnen, meine betrübten Freunde, daß uns Gott in jedem Jahre mit einer Menge unverdienter Segnungen überschütet, daß er uns bisher mit einem sichtbaren Ueberflusse an Geschenken seiner Huld erfreute; — nicht zu gedenken, daß er uns in dieser eisernen Zeit vor tausend drückenden Unfällen bewahret hat, welche andre Gegenden und Länder ins tiefste Elend stürzten, und daß uns die gegenwärtige Trübsal desto tiefer zu Boden drückt, je weniger wir seit einer langen Reihe von Jahren ähnliche Unfälle in Erfahrung brachten; — sollten wir nicht glauben und hoffen dürfen, der, der uns züchtigte, werde sich unsrer wieder erbarmen und aus dem Füllhorn seines Segens allen erlittenen Verlust väterlich zu ersetzen wissen? Ist doch schon jetzt von unserm Eigenthume mehr gerettet, als wir noch vorige Woche glaubten, und bey weitem

nicht so viel verloren, als wir in der ersten Bestürzung meinten; sollte uns denn wohl die Zuversicht täuschen, Gott, dem kein Ding unmöglich ist, werde im Laufe dieses Jahres noch manchen Umstand herbeiführen, der unsre bedrängte Lage erleichtern kann; er werde uns durch fruchtbare Bitterung an der und jenen Frucht ersetzen, was wir an andern verloren; er werde durch so manchen unerwarteten Segen den kleinen oder größern Schaden, den unsre Haushaltung erlitt, decken, und uns aus mancher Verlegenheit, vor welcher wir uns gegenwärtig fürchten, auf eine nicht gehoffte Weise reißen? Wie oft, wie oft machte es schon seine Huld besser mit uns, als wir dachten; wie oft waren schon seine Gedanken, nicht unsre Gedanken, und seine Wege, nicht unsre Wege; wie oft führte er uns schon durch Finsterniß zum Licht; wie oft wandelten wir in dunklem Thale und fürchteten Unglück, und er war dennoch bey uns, und sein Strecken und Stab tröstete uns. So wahr demnach sein Rath immer weise und gut ist, so wahr er von Anbeginn bis heute nie müde wurde, uns wohlzuthun und zu erfreuen, so gewiß wird auch unsre gegenwärtige Trübsal zeitlich und leicht seyn, und alles so ein Ende gewinnen, daß wirs können ertragen. So fasset denn Muth ihr Trauernden, Hoffnung ihr Verzagten, Vertrauen ihr Zweifelnden, denn alle Haare sind auf eurem Haupte gezählet! Fraget nicht, was werden wir essen, was werden wir

trinken, womit werden wir uns flei-
den, denn euer himmlischer Vater
weiß, daß ihr des alles bedürftet. Alle
eure Sorge werfet auf ihn, denn er
sorget für euch. Der dem Vieh sein Futter
giebt, wird auch euch des Leibes Nahrung und
Nochdurft gewähren. Zu seinem Himmel blicket
auf, und saget getrost: Der du mich bisher er-
nähret, und so manches Glück bescheret, bist und
bleibest ewig mein! Du, mein Vater und Re-
gierer, wirst mein Helfer, wirst mein Führer
durch mein ganzes Leben seyn; Amen! —

Am zwölften Trinitatis: Sonntage.

(Außer der Veranlassung, die in dem Evangelio selbst
lag, sahe sich der Verfasser zur Ausarbeitung des
folgenden Vortrags bestimmt durch die traurigen,
obwohl, wie es sich späterhin zeigte, übertriebenen
Gerüchte von den schrecklichen Folgen, welche die
mörderische Schlacht bey Wagram für diejenigen
Jünglinge gehabt haben sollte, die aus dem hiesi-
gen Kirchspiele daran Theil nehmen mußten.)

Mit keinem Theile der Menschen hatte unser
Heiland während seines irdischen Lebens mehr zu
thun, m. Fr., als mit dem elenden und leiden-
den. Auf allen seinen Reisen durch das jüdische
Land, an jedem Orte seines Aufenthaltes ström-
ten ihm, laut der evangelischen Geschichte,
Kranke, Hülflose und Gebrechliche zu, um sich
durch ein wohlthätiges Wunder von ihm heilen
zu lassen. Sein menschenfreundliches Herz wies
sie auch nicht von sich, und ließ sich stets bereit-
willig finden, das Vertrauen, mit welchem sie

sich ihm näherten, durch Hülfe und Rettung zu belohnen. Er selbst giebt es als das eigenthümlichste Kennzeichen seiner Person und Würde an, daß die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Aussätzigen rein werden und die Todten auferstehen. Auch im heutigen Evangelio streckt er seine Hand aus, um einem Hülfslosen dieser Art Rettung zu gewähren. Man bringe einen Taubstummen zu ihm, und unter der größten Verwunderung des umstehenden Volks giebt er ihm Gehör und Sprache wieder. — Es ist hier nicht der Ort, auseinanderzusetzen, woher gerade im jüdischen Lande die große Anzahl elender, kranker und gebrechlicher Menschen kommen mochte, mit denen Jesus als Arzt und Helfer zu thun hatte; genug wir finden es damals wie jetzt, wir bemerken, daß dieselbe Art menschlichen Elendes in eben so großer Maasse unter den Zeitgenossen des Heilandes statt fand, als unter uns. Denn wo wir nur unsern Blick hinwenden, stoßen auch wir auf eine Menge von Unglücklichen, die unter der Last körperlicher Gebrechen seufzen, und von Natur oder durch Krankheiten und äußere Unglücksfälle entweder den völligen Gebrauch ihrer Gliedmaßen verlohren, oder doch an dem und jenem Schaden litten. Wie viele wandeln an der Hand von Führern als Blinde umher? Wie viele werden, wie der Elende im Evangelio, als Taubstumme geböhren, oder späterhin an ihrem Gehör verlest? Wie viele kommen durch den oder jenen Unfall um ihre gesunden Hände und

Füße? Wie viele werden durch gefahrvolle Berufsarbeiten, durch mörderische Kriege oder andre traurige Ereignisse an dem und jenem Theile ihres Körpers verstümmelt? Wie viele gerathen durch Unbedachtsamkeit und eigne Schuld, oder durch unabwendbares Unglück in den bedauernswerthen Zustand der Gebrechlichkeit? Ja, oft ist dieses Elend nicht das einzige, was sie drückt. Statt daß man ihnen von allen Seiten mit Liebe, Milde, Mitleid und Erbarmen entgegenkommen sollte, behandelt man dieselben mit fühlloser Gleichgültigkeit, mit herabwürdigender Verachtung, oder doch wenigstens mit einem unverzeihlichen Leichtsinne. Nur selten sind sie, selbst den Verständigen und Bessergesinnten, ein Gegenstand vernünftiger Aufmerksamkeit, ernstern Nachdenkens und gewissenhafter Betrachtung. Und doch ist der Anblick derselben in mehr als einer Hinsicht allemahl ein höchst lehrreicher Anblick. Ich glaube demnach etwas Zweckmäßiges zu thun, wenn ich in Zeiten, wo wir vielleicht nach wiederhergestelltem Frieden in unsrer eignen Mitte manchen Verstümmelten und Gebrechlichen haben werden, die Veranlassung, die uns das heutige Evangelium darbietet, zu einer weitern Erörterung dieses betrachtenswerthen Gegenstandes benutze. Wir sammeln dazu unsre Aufmerksamkeit in stiller Andacht.

Mark: 7. V. 31 — 37.

Und da er wieder ausging — — die Sprachlosen redend.

Ein Wunderthäter, der den Tauben ihr Gehör und den Stummen ihre Sprache wieder gab,
 der

der keinen Elenden und Gebrechlichen ohne Hülfe und Rettung von sich ließ, war allerdings der hohen Verwunderung, der lauten Lobpreisungen werth, in welche hier die Umstehenden, als Augenzeugen einer solchen That, ausbrechen. Wir, m. Fr; wir würden jedoch bey weitem nicht genug thun, wenn wir bey Betrachtung solcher Thaten nur mit dem Gefühle des Erstaunens und der Bewunderung verweilen wollten; sie müssen uns vielmehr zur Aufmerksamkeit und einem verständigen Nachdenken über dasjenige erwecken, was uns in Bezug auf Menschen, die, wie der Taubstumme im Evangelio, unter der Last der Gebrechlichkeit seuffzen, obliegt. In dieser Absicht laßt mich denn euch heute die Wahrheit vorhalten:

Der Anblick gebrechlicher Menschen ist ein lehrreicher Anblick.

Es wird nicht schwer seyn, euch davon zu überzeugen, wenn ihr bemerkt, daß uns der Anblick gebrechlicher Menschen zuvörderst zeigt: wie weise und wundervoll Gott unsern Körper eingerichtet hat; daß er uns ferner zur vorsichtigsten Behandlung desselben ermuntert; daß er uns endlich das liebevollste Bedauern derer zur Pflicht macht, welche an Gebrechlichkeit leiden.

I.

Mag es auch auffallend klingen, wenn ich behaupte, der Anblick gebrechlicher Menschen mache uns auf die weise und wunder-

volle Einrichtung unsers Körpers aufmerksam — gerade an den Unvollkommenheiten, Fehlern und Mängeln, welche Blinde, Lahme, Taube und Verkrümmelte an ihren Gliedmaßen zur Schau tragen, könne man am deutlichsten erkennen, wie schön, wie herrlich, wie zweckmäßig der Schöpfer unsern Leib bereitet habe; — es bedarf nur eines geringen Nachdenkens, um diesen scheinbaren Widerspruch zu lösen, und die Wahrheit jener Behauptung zu rechtfertigen. Allerdings ist die Gebrechlichkeit, an welcher so viele Unglückliche leiden, ein sichtbarer Beweis von der Schwäche und Hinfälligkeit des Körpers, mit welchem wir bekleidet sind, und nur an gesunden und aller ihrer Gliedmaßen mächtigen Menschen strahlt uns die Schönheit desselben in ihrem vollen Glanze in die Augen. Wie leicht macht uns aber der tägliche Anblick derselben, und der freye und ungehinderte Gebrauch eines gesunden Leibes gegen die mannigfaltigen Vorzüge, die er in sich vereinigt, blind und gleichgültig? Wie leicht übersehen wir im steten Umgange mit Menschen, deren Gestalt und Bildung in keinem Stücke von der gewohnten Form abweicht, die hohe Zweckmäßigkeit, die treffliche Einrichtung, die schöne Vollendung derselben? Wenn alle Gliedmaßen unsers Körpers vollzählig, gesund und unbeschädigt sind; wenn seine edlern und unedlern Theile aufs genaueste zusammen passen; wenn alle Verrichtungen, wozu sie bestimmt sind, in gehörigen Maaße vor sich gehen; da wird uns diese kunstvolle, in ihren kleinsten Gliedern höchst

vollendete Maschine nicht selten eben so unbedeutend und geringfügig, als dem Kinde das herrlichste Uhrwerk, dessen innerer Bau seinem flüchtigen Auge verborgen bleibt. Treten uns dagegen die körperlichen Unvollkommenheiten gebrechlicher Menschen vor die Augen, so ist es unmöglich, zu übersehen, wie viele tausend und aber tausend Theilchen und Glieder zu einem gesunden Zustande unsers Körpers nöthig sind; wie weise, wie kunstreich, wie wunderbar sie der Schöpfer in einander zu fügen wußte; wie leicht die Brauchbarkeit des Ganzen durch die unregelmäßige Bildung oder die Zerstörung eines einzigen gefährdet und vernichtet werden kann. — So lange du auf zwey gesunden Füßen einhergehst, bedenkst du vielleicht nicht, wie weise und wunderbar dir Gott diese Gliedmaßen bereitet hat; wenn dir aber der Lahme auf Krücken entgegenhinkt, oder seine traurige Ruhestelle nicht eigenmächtig verändern kann, dann mußt du fühlen, wie kunstreich diese Träger und Beweger deines Leibes sind, wie die Verletzung einer einzigen ihrer zahllosen Muskeln, das Verrenken eines einzigen ihrer kleinsten Gebeine, das Zerschellen einer einzigen ihrer Röhren, dich zum unheilbaren Krüppel machen kann. So lange du mit zwei gesunden Händen dein Brod verdienst, denkst du vielleicht nicht daran, welchen wichtigen Schatz du an diesen künstlichen Hebeln deines Körpers besizest; wenn dir aber ein Verstümmelter vor Augen tritt, dann mußt du inne werden, welche wunderbar bereitete Gliedmaßen diese Hände sind, denen

kein einziger Finger, kein Glied derselben, keine Sehne fehlen darf, wenn du, als Armer und Unbemittelter, nicht von der Gnade Andern leben willst. So lange dir dein Auge unverletzt ist, fällt dir vielleicht nicht ein, welches ein unerseßliches Kleinod du an ihm hast; wenn dir aber ein Elender, ach! des Lichts beraubt, seine Hand zur freundlichen Leitung entgegenstreckt, dann mußt du fühlen, welches Meisterstück des Himmels das Auge ist, dessen Häute kein Strich, kein Schlag, kein Stoß, kein allzublender Lichtstrahl verletzen darf, wenn es nicht vielleicht auf immer in jammervolle Dunkelheit sinken soll. So lange du sprechen und hören kannst, achtest du vielleicht diesen unendlichen Vorzug für nichts; wenn sich dir aber, wie Jesu im Evangelio, ein Taubstummer nähert, dessen Zunge keinen menschlichen Laut ertönen läßt, dessen Ohr kein süßes Wort vernehmen kann, dann mußt du begreifen, welche Wunder dein Körper in sich faßt, an welchem die geringste unregelmäßige Bildung des Gaumens, die leiseste Verletzung des künstlich gewundenen Ohres deine edelsten Sinne verschließen kann. Kurz, achtest du an gesunden Menschen die weise und wunderbare Einrichtung ihres Körpers aus Gleichgültigkeit und Gewohnheit gering, so siehst du an denen, die mit Gebrechlichkeit beladen sind, auf eine unverkennbare, oft erschütternde Weise, welches ein Werk der Macht und Weisheit Gottes der menschliche Leib sey, und lernest seine Schönheit, seine Zweckmäßigkeit, seine hohe Vollendung desto aufrichtiger schätzen, je größer

die Mängel und Gebrechen sind, welche an Unglücklichen dieser Art denselben Eintrag thun. Sage ich also wohl mit Unrecht: der Anblick gebrechlicher Menschen sey schon in dieser Hinsicht ein lehrreicher Anblick? — Das ist er aber auch noch ferner

II.

darum, weil er uns zur vorsichtigsten Behandlung unsers Körpers ermuntert. — Das kann mir keiner von euch läugnen, m. Fr. — mit nichts pflegen wir leichtsinniger und unbedachtsamer umzugehen, als mit unserm Körper. Wenn Kinder, die noch nicht wissen, was ein gesunder Leib und gesunde Gliedmaßen zu bedeuten haben, sich durch gefährliche Spiele, gewagte Sprünge und Stellungen, und allerhand ähnliche Unvorsichtigkeiten jeden Augenblick in Leibes- und Lebensgefahr bringen, so entschuldigt dies ihr Unverstand, und die Wachsamkeit von Eltern und Aufsehern sucht die übeln Folgen ihres Leichtsinns zu verhüten. Wenn sich aber Erwachsene, welche wissen und prüfen sollen, was ihrem Leibe gesund ist, denselben Gefahren aussetzen, bey beschwerlichen Berufsgeschäften, oder erheiternden Belustigungen auf die Erhaltung ihrer gesunden Gliedmaßen keine verständige Rücksicht nehmen, oder wohl gar, um Aufsehen zu erregen und sich den Ruf einer alles wagenden Kühnheit zu verschaffen, sich muthwilligerweise der Gefahr bedenklicher Verletzungen oder einer gänzlichen Verstümmelung Preis geben; so weiß man in der That nicht, ob

man sie mehr als leichtsinnige bemitleiden, oder als frevelnde Verbrecher gegen sich selbst verurtheilen soll. Sind nun dergleichen Menschen gegen jede Erinnerung taub, die ihnen der Verständigere an das Herz legt; begreifen, achten sie das Wort des Ernstes nicht, das ihnen Paulus zuruft: Ein jeglicher wisse seinen Leib zu erhalten in Heiligtum und Ehren, — so mögen sie sich wenigstens am Unblicke gebrechlicher Menschen spiegeln, denn dieser ist es, der uns stärker, als irgend etwas, zur vorsichtigsten Behandlung des menschlichen Körpers in Rücksicht unsrer und Andre ermuntert! — Siehe demnach den Gebrechlichen an, der statt geschickter Hände einen hülflosen Stumpf vor sich herträgt, verwegener Jüngling, der du mit Feuerwaffe leichtsinnig umgehst, ohne zu erwägen, daß das geladene Rohr dich und Andre in einem Augenblicke verstümmeln kann, — und meide solchen Leichtsinn! Siehe den Gebrechlichen an, der den wohlthätigen Gebrauch gerader Glieder entbehren muß, du, der du mit wildem Gespann dahin stürmst, ohe zu erwägen, wie leicht ein scheuer Sprung des muthigen Rosses dich zum Krüppel schleifen und dem sorglos spielenden Kinde oder dem ruhigen Wandrer auf der Straße gefährlich werden kann, — und lerne Vorsicht und Bedacht! Siehe den Gebrechlichen an, der an irgend einem edlen oder unedlen Theile seines Leibes verletzt dahin wankt, du toller Hause, der sich an heiligen Tagen keine gemeinschaftliche Freude machen kann, ohne sie mit den wildesten

Ausbrüchen roher Leidenschaften und Streitigkeiten, die Vielen, Auge, Arm, Gelenkigkeit und gesunde Glieder kosten können, zu endigen, — und werde sittsam und gezogen! Sehet Gebrechliche an, die an dem fürchterlichen Uebel der fallenden Sucht leiden, ihr Unverständigen und Leichtfertigen, die ihr es euch zum Scherz macht, euren Gespielen einen plötzlichen Schreck zu verursachen, ohne zu erwägen, in welches langwierige Elend sie eine schnelle Lähmung ihrer Nerven stürzen könne, — und lernt euch solcher Verantwortung scheuen! Sehet Gebrechliche an, die vielleicht schon in früher Jugend an allen Gliedern ihres Körpers gelähmt daher schleichen, ihr, die ihr im wilden rasenden Tanze eine Ehre sucht, ohne zu erwägen, wie viele Tausende schon vor euch dieser Leidenschaft Gesundheit und Leben zum Opfer brachten, — und lernt euch klüglich mäßigen! Sehet Verunstaltete, Blinde, Taube und Gelähmte an, ihr Eltern, die ihr aus Leichtsinne oder Vorurtheil euren Kinder die Wohlthat entziehet, durch zweckmäßige Mittel vor dem fürchterlichen Pockenübel bewahrt zu bleiben, und eilet, ihnen Gesundheit, Wohlgestalt und Leben zu erhalten! Kurz, wer sich irgend einer Sünde gegen seinen Körper schuldig machte, wer auf irgend eine Weise die Gesundheit seines Leibes, den geraden Bau seiner Glieder, den freyen Gebrauch seiner Sinne bedenklichen Gefahren preiszugeben kein Bedenken trägt, der lerne an dem Anblicke gebrechlicher Mitmenschen, was es heiße: gesund und frisch seyn ist besser als Gold, und

ein gesunder Leib besser als großes Gut; und achte eine so nachdrückliche, so erschütternde Ermunterung zu vorsichtiger Behandlung seines Körpers nicht gering! — Jedoch noch ist uns eine Rücksicht übrig, in welcher uns der Anblick gebrechlicher Menschen lehrreich wird, er macht uns nemlich

III.

das liebevollste Bedauern derer zur Pflicht, welche an Gebrechlichkeit leiden. Es ist mehr als Leichtsinn und Unverstand, es ist sühllose strafbare Roheit, m. Fr., wenn man es über sich vermag, gebrechliche Mitmenschen nur ohne Bedauern und Mitleid zu betrachten, geschweige denn ihrer körperlichen Mängel und Gebrechen zu spotten. Und wie oft haben wir gleichwohl dies empörende Schauspiel vor Augen! Wie oft würdigen sich Menschen, die jeder Zweifel an ihrem Verstande erbittern würde, ohne Bedenken so tief herab, daß sie, wie muthwillige unverständige Kinder, Gebrechliche, die ihnen der Zufall entgegenführt, im Scherz verlachen, oder denen, mit welchen sie in näherer Gemeinschaft leben, aus ihrem traurigen Schicksale schmähende Vorwürfe machen? Welch ein Vertrauen kann man zu einem Herzen fassen, das da, wo ein edler menschlicher Sinn nie ohne Mitleid und Rührung bleibt, für seinen Spott, für seine Schadenfreude, für seinen Kügel einen tauglichen Gegenstand gefunden zu haben glaubt? Darf es uns wundern, wenn uns die Schrift

das traurige Schicksal von zwey und vierzig Knaben, die eine Beute reißender Thiere wurden, als eine gerechte Strafe des lieblosen Muthwillens darstellt, mit welchem sie dem Propheten Elisa ein körperliches Gebrechen vorrückten? Nein! durch Mitleid, Schonung und christliches Bedauern giebt der gute Mensch seine Theilnahme an den Unglücklichen zu erkennen, die an Gebrechlichkeit leiden; und wären sie auch seinem Herzen übrigens fremd, ihr bloßer Anblick macht ihm das zur Pflicht. So wie der Heiland keinen Elenden dieser Art ohne Mitleid, Hülfe und Erbarmung von sich ließ; so wie er es als den vorzüglichsten Theil seines irdischen Berufes ansah, ihre Leiden mit Rath und That zu mildern und ihr jammervolles Schicksal erträglich zu machen; so komme auch du, der du seinen Rahmen führst, jedem deiner gebrechlichen Brüder mit einem Herzen voll Liebe und Milde entgegen; denn nur der Rohe und Verdorbene kann zu dem Unglücke, das seine Gestalt verkündigt, noch die Last der Kränkung häufen. Mag er seine Gebrechlichkeit verschuldet haben oder nicht; mag er durch eigne oder fremde Unbedachtsamkeit, durch schädliche Spiele oder gefährliche Berufsarbeit um den Gebrauch seiner gesunden Glieder gekommen seyn; sein Anblick zeigt, er hat ein hohes Recht auf freundliche Schonung, auf liebevolles Bedauern, auf christliche Behandlung, denn er ist unglücklich. Ist er gebrechlich geböhren, oder es durch unverschuldete Unfälle geworden, — kehret er vielleicht zurück vom Schlachtfelde, wo

tobende Feuerschlünde Verderben über ihn aus-
 spielen, wo Schwert und Kugel seinen geraden
 jugendlichen Körper verunstalteten und verstüm-
 melten, — so ehre, ehre ihn mit dem mitleidig-
 sten Herzen! Denn ist nicht seine Gebrechlichkeit
 ein sichtbarer Beweis seiner erfüllten Pflicht; ein
 rührendes Denkmahl dessen, was er in dieser jam-
 mervollen Zeit mit so vielen Tausenden erdulden
 mußte; ein glorreiches Zeichen, wie er sich auf-
 opferte für dich, für Heimath, Freunde, Brüder
 und Vaterland? Ehre, sage ich, ehre ihn, un-
 terstütze ihn liebreich, halte ihn vor jedem
 andern Unglücklichen deiner Theilnahme, dei-
 nes herzlichsten Bedauerns, deines thätigen Mit-
 leids werth; — und wenn du mit gesunden
 Gliedmaßen neben ihm stehst, so freue dich, und
 danke Gott, und achte und schone deinen Körper,
 damit du durch ihn der Welt und deinen Brüdern
 nützlich werdest, und ihn am Ende deiner Lauf-
 bahn dem Schooße der Erde unverlezt übergebst.
 Mag er dann dem Moder und der Verwesung
 zur Beute werden, es wird gesäet in Un-
 ehren und wird auferstehen in Herr-
 lichkeit! Es wird gesäet in Schwach-
 heit und wird auferstehen in Kraft!
 Es wird gesäet ein natürlicher Leib,
 und wird auferstehen ein geistlicher
 Leib; Amen! —

Erndte - Predigt.

(gehalten im Jahre 1810.)

Von dir, o Gott! kommt alle gute und voll-
 kommene Gabe! Du schenkst uns Erndten, und

gewährst uns unser täglich Brod. Mit dankerfültem Herzen blicken wir zu Dir empor, und preißen es in frommer Rührung, daß Du auch in diesem Jahre uns allen Vater und Versorger warest! Die Kraft, mit welcher wir unsern Acker pflügten, kam von Dir! Die Fruchtbarkeit des ausgestreuten Saamens gabest Du! Der Schutz in Frost und Kälte, die Milde des Frühlings, die Wärme des Sommers, der Thau und Wolkensegens, der das Land erquickte, war ein freyes Geschenk Deiner Huld und Güte! Kraft Stärke und Gesundheit, womit der Schnitter seine Garben mähte, verliehest Du; und Deiner väterlichen Obhut haben wir nun den reichen Segen anvertraut, der unsre Herzen erfreut, und uns die Aussicht in die Zukunft erheitert! Ach! daß der Mensch — der Staub — es nicht vergesse, was Deine Vaterhand an ihm gethan hat! Ach! daß wir stolzen übermüthigen Thoren nicht unserm Fleiße, nicht unsrer Kraft, nicht unsrer Vorsicht bey messen, was nur das Werk und das Geschenk Deiner unverdienten Gnade ist! Ach! daß wir alle, die wir uns heute hier vor Dir versammelt haben, Dich als den alleinigen Geber unsrer Erndtetreuden erkennen, und Dein väterliches Herz in Demuth preißen möchten! Gib uns dazu Verstand und Kraft, und laß die fromme Betrachtung, zu der wir unsre Herzen anschicken, an uns allen gesegnet seyn! Wir bitten dich darum in stiller Andacht! —

5 B. Mos. 8. v. 7 — 14.

„ — Der Herr, dein Gott, führet dich in ein gut Land, ein Land, da Bäche und Brunnen und Seen innen sind, die an den Bergen und in den Auen fließen; ein Land, da Weizen, Gerste, Weinstöcke, Feigenbäume und Granatäpfel innen sind; ein Land, da Obstbäume und Honig innen wächst; ein Land, da du Brod genug zu essen hast, da auch nichts mangelt; ein Land, dessen Steine Eisen sind, da du Erz aus den Bergen hauest. — So hüte dich nun, daß du des Herrn deines Gottes nicht vergessest, damit daß du seine Gebote und seine Gesetze und Rechte, die ich dir heute gebiete, nicht haltest; daß wenn du nun gegessen hast und satt bist, und schöne Häuser erbauest und darinnen wohnest, und deine Rinder und Schaaf und Silber und Gold sich mehren; — daß dann dein Herz sich nicht erhebe und vergessest des Herrn deines Gottes, der dich aus Egyptenland geführt hat. “ —

In den verlesenen Textesworten erinnert Moses das jüdische Volk an die heiligen Verpflichtungen, die es, vermöge seiner glücklichen, beneidenswerthen, Lage gegen Gott auf sich habe. Das Land, spricht er, das ihr bewohnet, hat vor vielen andern sichtbare Vorzüge. Auf seinen Fluren trägt es die edelsten Getraidearten, in seinen Auen die herrlichsten Fruchtbäume, in seinem Schooße die ergiebigsten Metalle, und lohnt den Fleiß, den man darauf wendet, mit dem reichsten Segen. In diesem Ueberflusse irdischer Güter vergessest aber dessen nicht, der euch in dieses Land führte, sondern betrachte alles, was ihr besitzt, was ihr genießet, mit geziemender Demuth als ein freyes Geschenk eures Gottes.

Nie konnten wohl diese Worte eine schickliche Anwendung leiden, m. Fr., als die, die wir von ihnen am heutigen Tage auf uns und

unstre Lage machen können. Auch wir schauen mit frohem Herzen auf eine unermessliche Gabenfülle hin, womit uns die Erndte dieses Jahres überschüttet hat, aber auch von uns müsse der Leichtsinns fern seyn, der des großen Gebers aller dieser Schätze vergessen und sie als eine Frucht seines Fleißes und seiner Mühe betrachten könnte. Es ist die Absicht der gegenwärtigen Andachtsstunde, uns mit besonderer Lebendigkeit an den zu erinnern, der das Jahr mit seinem Gute krönet, und unser Herz erfüllet mit Speis und Freuden; laßt mich dazu das Meinige beitragen, indem ich euch vorhalte:

den wichtigen Gedanken: Gott ist der Erndtegeber!

Zu diesem Behufe werde ich euch zuvörderst den Inhalt desselben entwickeln, oder zeigen müssen; was das heiße: Gott ist der Erndtegeber! — dann wird sich die Wichtigkeit dieses Gedankens von selbst ergeben. —

I.

Allerdings dringt uns die tägliche Erfahrung in jedem Augenblicke die Bemerkung auf, daß alle gute und vollkommene Gabe von oben herab kommt, und daß namentlich der Segen unsrer Erndten ein freyes und unverdientes Geschenk göttlicher Huld und Liebe ist. Aber gleichwohl verleitet uns eine gewöhnliche und im Grunde verzeihliche Täuschung, bey Betrachtung einer

segensreichen Erndte immer mehr auf Rechnung unsers Fleißes, unsrer Mühe, unsrer irdischen Betriebsamkeit zu setzen, als wir sollten. Weil ohne die Arbeit, womit wir unsern Acker pflügen, ohne die Sorgfalt, womit wir unsern Saamen ausstreuen, und ohne die übrigen ländlichen Beschäftigungen, welche der Anbau des Bodens erheischt, eine der ersten und nothwendigsten Bedingungen der Erndte hinwegfallen würde, geben wir leicht dem übermüthigen Gedanken Raum, ihre Gaben und Früchte als den wohlverdienten Lohn unsrer aufgewandten Mühe dahin nehmen zu dürfen, und übersehen dabey alles das, was von Seiten Gottes geschieht und geschehen muß, wenn unsre Erndtehoffnungen nur einigermassen erfüllt werden sollen. Aber wie geringfügig und unbedeutend ist nicht bey näherer Betrachtung alles, was wir auf jene Weise zu einer glücklichen Erndte beizutragen im Stande sind! Wie deutlich und unverkennbar tritt uns nicht bey einem geringen Nachdenken die Wahrheit vor die Augen: Gott ist der Erndtegeber! — Erwäget nur, gel. Fr.! erwäget nur zuvörderst,

wie wenig aller Fleiß von unsrer Seite zu einer glücklichen Erndte beitragen kann, wenn Gott nicht sein Geveihen giebt! Was hülf alle Mühe, alle Kunst, alle Betriebsamkeit, womit wir unsern ländlichen Beruf verrichten, wenn nicht der Herr und Schöpfer der Natur die unerläßlichen Bedingungen Statt finden ließe, unter welchen unsrer

Hände Arbeit Segen und Fortgang haben kann! Hat er es nicht geschaffen, daß der Boden, der uns trägt, die Kraft besitzt, Gewächse jeder Art hervor zu treiben? Ist nicht der Halm, das Korn, der Baum, die Frucht, die wir durch Säen und Pflanzen vervielfältigen, zuerst aus seiner schaffenden Hand gekommen? Hat er es nicht geordnet, daß Luft und Sonne, Thau und Regen und andre wohlthätige Ereignisse der Natur dem Schooße der Erde die nöthige Fruchtbarkeit gewähren und erhalten? Ist's nicht von ihm, daß das ausgestreute Saamenkorn seinen Keim entwickeln, seine Halme treiben, und sich mit reichen Aehren schmücken kann? Ist es nicht seiner Weißheit wundervolles Werk, daß der Wechsel regelmäßiger Jahreszeiten den verschiedenartigsten Früchten Gedeihen giebt? Kommt nicht auf seinen Ruf der Winter, der dem erschöpften Lande Ruhe bringt; die Frühlingsmilde, die den Boden unter uns verjüngt; die Wärme des Sommers, in welcher die Aehre reift; die Kühle und Feuchtigkeit des Herbstes, die die Ausfaat fördert? Wie, wenn der Mächtige seine Hand nur einen Augenblick von der Natur abzöge, und ihre ewigen Geseze in die kleinste Verwirrung gerathen ließe; wie, wenn Kälte, Schnee und Sonnenschein und Regen in unzuweckmäßiger Folge erschienen; wenn Luft und Boden und der mit den unermesslichsten Schätzen von Fruchtbarkeit erfüllte Dunsfkreis um uns her nur auf einzelne Tage seine befruchtende Kraft verlohre; — was wäre dann mit allem Fleiße

ausgerichtet, den du auf Ausfaat und Erndte verwendest; was könnte dann der ohnmächtige Arm, mit welchem du so viel, so viel bewerkstelligen zu können wähnst, zu ihrem Gedeihen beitragen? Vergest es nicht, ruft Moses seinem Volke zu, daß euch der Herr in das gute Land geführt hat, wo ihr schöne Häuser bauet, wo sich eure Rinder und Schaafse, euer Gold und Silber mehren, wo ihr an allen wünschenswerthen Gütern Ueberfluß habet! — Und so auch ihr, maßt euch nicht an, es eurer irdischen Betriebsamkeit bezumessen, wenn Aue und Flur mit schönen Früchten prangen, wenn goldne Saaten auf euren Gefielden wogen, wenn Scheuern und Speicher der köstlichsten Gaben voll sind; — Gott ist der Erndtegeber, er schenkt Gedeihn, wo eure Hand und euer Fleiß zu einer glücklichen Erndte nur wenig beitragen kann. Ihn, ihn verehrt als Erndtegeber, denn wie wenig kann auch ferner

eure Vorsicht zum Schuze der Erndte thun, wenn Gottes Obhut nicht über ihr waltet! Dort unter seinem Himmel steht die Saat, die unser Herz mit Freude erfüllt, und nur sein allmächtiger Wink, nicht unser ohnmächtiger Wille, kann über die tausend Zufälle gebieten, die ihr schädlich werden können. Schüst er im Winter unsre Flur nicht mit wärmenden Schneegewande, wie wollen wir den zarten Keim in starrender Erde erhalten? Thut er dem Strome reißender Gewässer nicht
Ein-

Einhalt, wie wollen wir die grüne Saate vor
 Ueberschwemmung sichern? läßt er auf schneiden-
 den Nordwind nicht milde Frühlingsluft folgen,
 wie wollen wir den zum Gedeihen der Früchte so
 nöthigen Wechsel herbeyführen? Sendet er nach
 langwieriger Dürre nicht erquickende Regen-
 schauer, wie wollen wir den ehernen Himmel
 über uns öffnen? Breitet er vor Hagel und
 verwüstenden Gewitterstürmen seine Hand nicht
 über unsre Gefilde, was kann dann unsre Vor-
 sicht, unsre Klugheit zu ihrem Schutze thun?
 Was thaten wir, gel. Fr., was konnten wir
 thun, als im vorigen Herbst der Keim unsrer
 Saaten gefräßigen Thieren preisgegeben war; als
 unsre Fluren bis zum sechsten Monat dieses Jah-
 res unter der Kälte rauher Frühlingsnächte litten;
 als sie bey anhaltender Dürre salb und bleich zu
 kränkeln anfangen und eine traurige Nothreise zu
 drohen schienen? Was thun wir noch, bey einer
 Witterung, die einen ganzen langen Sommer
 unserm Viehe nur den dürstigsten Unterhalt lies,
 und dem Armen wie dem Reichen eine traurige
 Aussicht in die Zukunft eröffnet? Wo ist der
 Menschenarm, wo ist der Weise, der uns mit
 seiner Kraft und Vorsicht vor Unfällen dieser Art
 bewahren möchte? Nein! bey solchen Erfahrun-
 gen geziemt es uns, mit David auszurufen:
 wo der Herr nicht das Haus bauet, da
 arbeiten umsonst die daran bauen, wo
 der Herr nicht die Stadt behütet, da
 wachet der Wächter umsonst! Ihm, ihm,
 nicht uns ist der Segen unsrer Erndten bezumes-

sen, denn wenn seine mächtige Obhuth nicht über ihm waltet, so ist alle Vorsicht, mit welcher wir ihn zu schützen suchen, vergeblich und eitel. Gott ist der Erndtegeber, denn

selbst der Gewinn und Werth der eingebrachten Erndte steht endlich nicht in unsrer, sondern in seiner Hand. Was haben wir auch bey den vollsten Scheuern, auch bey den reichsten Vorräthen gewonnen, m. Fr., wenn Gott die Umstände so leitet, daß der Ertrag derselben nicht mit den übrigen Bedürfnissen des Lebens im Gleichwichte des Preises steht? Welchen Werth können wir der Frucht des Feldes eigenmächtig bestimmen, wenn Gott Zeiten eintreten läßt, wo der Gewinn, den sie gewährt, kaum den Aufwand, den sie macht, zu decken vermag? Mag hier der Einzelne, mögen Provinzen, Länder und Fürsten es möglich machen, daß ein ergiebiger Ertrag von Erndten den武者er befriedige, den Geizigen sättige, oder doch den unter dem Drucke der Zeit seufzenden Landmann bey Wohlstande erhalte? Hängt dies nicht alles von Umständen ab, die der Allmächtige leitet? Ist nicht das Gelingen aller Entwürfe, wodurch Menschen den Gang des Handels und der Gewerbe zu bestimmen suchen, der weisen Hand überlassen, die durch ergiebige oder minder ergiebige Erndten, durch eine größere oder geringere Begünstigung Ackerbau treibender Länder, die Wünsche, die Absichten, die Pläne der Einzelnen befördert oder vereitelt? Steht es nicht einzig und allein in dessen Macht, daß alle irdischen

Angelegenheiten lenkt und führt, in welchem vortheilhaften oder nachtheiligen Verhältnisse die Früchte unsrer Felder mit dem, was wir sonst zum Unterhalte des Lebens nöthig haben, stehen sollen? Ist es nicht er, der uns mit Wenigem Viel, aber auch mit Vielem Wenig ertheilen kann? — So ist es denn von mehr als einer Seite unwidersprechlich wahr: Gott ist der Erndtegeber! Er giebt Gedeihn, wo unser Fleiß nur wenig leisten kann; er wacht und waltet, wo alle unsre Vorsicht eitel wird; er hat den Werth der Erndte in seiner Hand, und unsre klügelnden Rechnungen bleiben trüglich! — Laßt mich euch nun noch

II.

zeigen: wie wichtig dieser Gedanke sey. Seine Wichtigkeit wird euch einleuchten, wenn ihr erwägt, daß uns derselbe kräftiger als irgend etwas: vor übermüthigen Undanke gegen Gott, vor zaghaften Misstrauen in seine Regierung, vor unchristlicher Anwendung seiner Gaben bewahren könne. —

Nur da kann übermüthiger Undank gegen Gott Statt finden, — nur du kannst bey Betrachtung deines Erndtesegens seines großen Gebers uneingedenk bleiben, der du denselben für eine nothwendige Frucht deiner eignen Anstrengung, für einen gebührenden Lohn deines Fleißes und deiner Mühe hältst. Wem sonst, als nur dir selbst, magst du dich verpflichtet fühlen,

wenn du das fröhliche Aufkeimen deiner Aussaat dem rechten Zeitpunkte zuschreibest, in welchem du sie unter die Erde brachtest; wenn du das herrliche Wallen ährenreicher Halme der Fruchtbarkeit des Bodens beymiffest, die du durch Fleiß und Düngung bewerkstelligtest; wenn du den glücklichen Ertrag, den dir dein Acker gab, alle den kunstreichen Veranstaltungen schuldig zu seyn glaubst, die du in dieser Hinsicht tratest? Erwägst du aber, eitler Thor, wie vergeblich alle dein Fleiß gewesen wäre, wenn Gott nicht sein Gedeihen gab; wie wenig deine Vorsicht hinreichte, wenn er bey drohenden Gefahren nicht über deinen Saaten waltete, wie zweifelhaft und zweideutig noch in diesem Augenblicke der Werth der Gaben ist, die deine Speicher bergen, wenn er für deine Wünsche und Bedürfnisse die Zeiten minder günstig lenkt; — erwägst du dies, so wirst, so mußt du dich des Uebermuthes schämen, der seines Schöpfers vergißt, und sagen wollt: meine Kräfte und meiner Hände Stärke haben mir dies Vermögen ausgerichtet! Je lebendiger dir demnach heute der Gedanke vor Augen steht, Gott ist der Erntegeber, desto demüthiger und bescheidner wirst du auch vor ihm erscheinen, und dem die Ehre geben, dem sie gebühret; desto freudiger wirst du deine Augen zu ihm emporheben, der vom Anfange des Jahres bis zu Ende auf dich und deine Wohlfahrt bedacht ist; desto williger wirst du deinen Mund zu frommen Lobgesängen öffnen und in den Dank mit einstimmen, der an heiliger Stätte dem

Höchsten erschallen soll, desto gerührter wirst du die Güte deines himmlischen Versorgers anerkennen und rufen: was ist o! Herr der Mensch, daß du sein gedenkst, und des Menschenkind, daß du dich sein annimmst! Jede Regung übermüthigen Undanks wird in dir schweigen, so lange du erkennst, was der Herr dein Gott bey jeder Erndte an dir thut; unendlich wichtig ist demnach schon darum der Gedanke, daß er der Erndtegeber ist. Jedoch eben so wichtig ist derselbe auch ferner darum, weil er uns vor einem zaghaften Mistrauen in Gottes Regierung sicher stellt. Gerade in diesem Jahre wurde unser Vertrauen auf Gott auf so manche harte Probe gesetzt. Wie viele von uns ängstigten sich mit bangen Sorgen, als zu gewissen Zeiten so wenig Aussicht zu einer gesegneten Erndte vorhanden war; als unsre Saaten ein Tummelplatz verherenden Ungeziefers zu werden schienen, als statt der Frühlingsmilde rauhe Winde über unsern Fluren wehten; als der Wechsel regelmäßiger Jahreszeiten kaum mehr Statt zu finden schien; als Felder und Wiesen unter monatlangem Dürre litten; als es das Ansehn hatte, als werde Vieh und Menschen ihr Unterhalt nur in sehr dürftigem Maaße werden? Jedoch wie könnten wir einem solchen Kleinmuthen nur auf Augenblicke Raum gestatten, wenn wir erwägen: Gott ist der Erndtegeber? Hat er bisher und auch in diesem Jahre die Arbeit unsrer Hände reichlich gesegnet; hat er den Segen unsrer Felder treulich behütet, während alle unsre

Vorsicht eitel war; hat der Gewinn und Werth unsrer ältern Vorräthe immer noch in einem erträglichen Gleichgewichte mit dem Druck der jetzigen Zeiten erhalten, wie wollten wir an seiner Vaterliebe irre werden, wie unter allen Bedenklichkeiten, die uns in Absicht auf die Zukunft kümmern könnten, an seiner Huld und Güte zweifeln? Hat er, so lange die Erde steht, noch nicht aufhören lassen Saamen und Erndte, Sommer und Winter, Frost und Hitze, Tag und Nacht; hat er uns in dies gute Land geführt, wo wir Brod genug zu essen haben, wo auch nichts mangelt; hat er auch dieses Jahr mit seinem Gute gekrönet; war er bisher der Erndtegeber, — so send getrost, so hoffet fest, so lasset jeden Zweifel fahren, der euch beunruhigen möchte, denn dieser Gedanke muß euch vor einem zaghaften Mistrauen in seine Regierung sicher stellen. Eben so kräftig kann er uns aber auch noch endlich

vor einem unchristlichen Misbrauche seiner Gaben bewahren. Denn ist die Erndte, deren wir uns freuen, nicht unsrer Hände Werk, wie dürften wir mit ihrem Segen nach Gefallen schalten? Erhielt nicht unsre Vorsicht, sondern Gottes Obhut die Früchte unsrer Fluren unbeschädigt, wie dürfte uns eine gute oder üble Anwendung derselben gleichgültig dünken? Steht der Gewinn und Werth unsrer eingesammelten Vorräthe nicht in unsrer, sondern in seiner Hand, wie dürften wir flügeln und rech-

nen, welchen Vorschub dieselben unsrer Habsucht, unsrer Ueppigkeit, unsrer Verschwendung thun könnten? Ist alles Gottes Gabe, was Feld und Flur und Au und Wiese bot, so ist's auch Pflicht dies alles so zu brauchen, wie es ihm wohlgefällt, und beym Genuß desselben seine Gebote, seine Gesetze und Rechte treulich zu halten. Er schüttete seinen Segen nicht in unsern Schooß, damit wir ihn in sinnlicher Wollust verprassen, in Hoffarth, Eitelkeit, Kleiderpracht und ungezähmter Befriedigung sündlicher Lüste verschwenden, nein! ein Pfund vertraute er uns mit ihm an, das zur Erleichterung unsres Lebens, zur Wohlfarth unsrer Kinder, zur Unterstützung leidender Brüder und zur Beförderung des allgemeinen Wohles, in unsrer Hand wohlthätig wuchern soll. Nichts kann uns demnach heute wichtiger als der Gedanke an Gott den Erndtegeber seyn, denn mit ihm kann weder übermüthiger Undank, noch zaghaftes Misstrauen gegen ihn, noch auch unchristlicher Misbrauch seiner Gaben bestehen.

So tretet denn herzu ihr alle, die ihr von dieses Jahres reichen Segen euern Theil dahin nahmet; ihr Reichen, deren volle Speicher Gottes Güte predigen, ihr Armen, denen er das tägliche Brod bescherte, — tretet herzu, laßet aus gerührten frohen, heitern, christlich gesinneten Herzen euern Dank gen Himmel steigen! Auch uns führte der Herr unser Gott in ein Land, wo Bäche, Brunnen, Seen immer fließen, wo wir schöne Häuser

bauen, wo sich unsre Kinder und Schaaf, unser Gold und Silber mehren; auch unser Herz vergesse nicht des Herrn unsers Gottes, sondern gedanke seiner, der uns Kräfte giebt, solche Dinge zu thun. In Demuth lass'et uns bekennen, wie nichts, wie gar nichts wir ohne seine Güte sind; wie alles, was wir haben und besitzen, das Werk, der Segen seiner unverdienten Gnade ist! In kindlichem Vertrauen überlasse unsre Seele ihm, ihm das Regiment; der es bisher so gut und weise führte! Mit frommen Vorsatz, recht und gut vor ihm zu wandeln, preise jung und alt, und reich und arm, und hoch und niedrig seine Huld, so wie sie Christen preisen sollen. Ja! ewig sing' ihm o! mein Geist, und rühme seinen Nahmen; Gott unser Vater sey gepreist, und alle Welt sag': Amen! Und alle Welt fürcht' ihren Herrn, und hoff' auf ihn und dien' ihm gern, Wer woltte Gott nicht dienen? Amen! —

Reformations - Predigt.

(Gehalten im Jahre 1807.)

Es sind unleugbar erstaunenswerthe Dinge, in. Jr., die wir in unsern Tagen erleben, — Begebenheiten von dem größten und wichtigsten Einflusse, die sich vor unsern Augen zutragen; vergleichen wir sie jedoch mit dem Ereignisse, dessen Andenken wir heute feyern, mit der Reformation Luthers, so werden sie in manchem Betrachte

Klein und unbedeutend. Zwar sind die größten und mächtigsten Fürsten der Erde die Urheber derselben, während nur ein einzelner schwacher und verachteter Mönch die Kirchenverbesserung anfang; zwar werden alle die wichtigen Veränderungen, die jetzt in der Lage und in den Schicksalen von Ländern und Reichen vor sich gehen, durch die unglaublichsten Anstrengungen aller Völker hervorgebracht, während die Reformation anfangs nur wenig mächtige Freunde und Beförderer hatte; zwar ereignen sich die Begebenheiten unsrer Tage mit einer unerhörten Geschwindigkeit, während das große Werk Luthers verhältnismäßig nur langsam und allmählig von Statten ging; — aber in Absicht auf die allgemeinen, großen und durchgreifenden Folgen, welche dasselbe hatte, übertrifft es gewiß alle andere wichtige Weltbegebenheiten, und ist mit nichts zu vergleichen, als mit der Einführung des Christenthums selbst. Auch der Weiseste, auch der Gelehrteste ist nicht im Stande alle die unaussprechlichen Wirkungen zu berechnen und aufzuzählen, die aus dem Unternehmen Luthers hervorgingen, die Gewissen der Menschen der Gewalt und Herrschaft des Pabstes zu entziehen, die Lehre des Heilands von schädlichen Irrthümern und Menschenfäzungen zu reinigen, die christliche Kirche von den sinnlosesten Misbräuchen zu säubern, und sie auf ihre ursprüngliche Einfachheit und Würde zurückzuführen. Was unser Heiland von seiner Lehre überhaupt sagt: sie sey ein Sauerteig, der den ganzen

Leig durchsäuert, das läßt sich auch von der
 Reformation sagen. Sie war ein Licht, das den
 Erdkreis erleuchtete, dessen Strahlen auch in die
 finstersten Schlupfwinkel der Unwissenheit und der
 Bosheit drangen. Sie hatte nicht nur auf die rich-
 tige Erkenntniß des Christenthums selbst, auf die
 Verehrung Gottes im Geist und in der Wahr-
 heit den wichtigsten Einfluß, sie brachte auch in
 allen Arten menschlicher Einsicht und Wissenschaft,
 in den Schicksalen ganzer Reiche und Völker,
 in dem gesammten Zustande unsrer Erde, in der
 Lage aller Menschen und aller Stände die wohl-
 thätigsten Veränderungen hervor, und wirkt in
 dieser Hinsicht noch immer mit gleicher Kraft selbst
 auf die Schicksale zukünftiger Geschlechter. Es
 würde unmöglich seyn, euch nur den kleinsten
 Theil von allem diesem anschaulich zu machen,
 aber darüber möchte ich euch gern belehren, wel-
 chen segensreichen Einfluß die Kirchenverbesserung
 auf euern eignen Zustand, und auf den Zustand
 des geringen und niedern Volks hatte. Denn
 nur dann werdet ihr die Wichtigkeit dieses Ereig-
 nisses, die hohen Verdienste des Mannes, der
 dasselbe veranlaßte, die unverkennbare Theilnahme
 welche die Vorsehung an seinem Werke hatte,
 deutlich erkennen, aufrichtig schätzen, dankbar
 verehren, wenn ihr euch selbst von den heilsamen
 Wirkungen der Reformation auf allen Seiten
 umgeben sehet. Laßt mich euch also zu diesem
 Behufe in der gegenwärtigen Andachtsstunde aus-
 einandersehen, was besonders der ge-
 meine Mann von der Reformation

Luthers zu denken habe? Gott, der da will, daß allen geholfen werde und daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, gebe uns dazu Kraft und Segen! —

Matth. II v. 5,

— Und den Armen wird das Evangelium gepredigt.

Ihr wisset, m. Fr., bey welcher Veranlassung unser Heiland diese wichtigen Worte sprach. Es kam darauf an, den Täufer Johannes zu überzeugen, daß er wirklich der von Gott gesandte Retter seiner Nation und des Menschengeschlechts sey; er weist ihn also auf seine Thaten, und unter andern auch auf den merkwürdigen Umstand hin, daß seine Erscheinung hienieden für die Erleuchtung der niedern und geringen Volksklasse die wohlthätigsten Folgen habe; Den Armen, spricht er, wird das Evangelium gepredigt! Sehr passend lassen sich diese Worte auch auf die Reformation Luthers anwenden, denn sie war es, die sich besonders des großen Christenhaufen wohlthätig annahm, und der geringen Volksklasse die, ihr bis dahin entrissenen, Segnungen des Christenthums wieder zuwandte. Wir können uns davon nicht deutlicher überzeugen, als wenn wir heute zum Gegenstande unsers weitern Nachdenkens die Frage machen:

Was hat besonders der gemeine Mann der Reformation Luthers zu verdanken?

Bei Beantwortung dieser Frage wird es vorzüglich auf folgende vier Hauptpunkte anköm-

men, auf: öffentlichen Unterricht in Kirchen und Schulen; auf freyen Gebrauch der Bibel und deutscher Liedersammlungen; auf Verminderung der überflüssigen Feiertage; auf größerer Werthschätzung seines geringen Standes. —

I.

Öffentlicher Unterricht in Kirchen und Schulen ist also das Erste, was namentlich der gemeine Mann der Reformation Luthers zu verdanken hat. Trauriger m. Fr., trauriger konnte es nie um den Unterricht des großen Hausens und um seine Bekanntschaft mit den Lehren des Christenthums aussehn, als in jenen Zeiten, wo die ganze christliche Welt unter der geistlichen Oberherrschaft des Papstes stand. Zwar hatte unser Heiland selbst den Armen das Evangelium gepredigt, und seine Apostel in gleicher Absicht unter die Völker gesandt, zwar hatte sich nach ihrem Abtritte von der Erde frühzeitig ein etgner Stand gebildet, dessen Sorgfalt der Unterricht der Unwissenden überlassen war; aber bald war es dahin gekommen, daß auch nicht eine Spur dieser wohlthätigen Einrichtung mehr sichtbar war. Unter dem Streben nach irdischen Gütern, nach weltlicher Macht und Hoheit, nach einer unbeschränkten Herrschaft über die Gewissen der Menschen hatte der geistliche Stand die dringendsten Bedürfnisse des großen Hausens aus den Augen verlohren, und während Gelehrsamkeit und Wissenschaft unter ihm selbst

immer feltner wurde, während die meisten seiner Glieder oft kaum die nothdürftigsten Kenntnisse, ja selbst nicht immer die Geschicklichkeit zu lesen und zu schreiben besaßen, wurde die jammervollste Unwissenheit, die tieffste Roheit das unvermeidliche Loos der niedern Menschenklassen. Der öffentliche Gottesdienst artete in ein eiteles Gepränge mit abergläubischen Ceremonien aus, und verlor auch die entfernteste Beziehung auf den Unterricht und die Erbauung des Volks durch Gebet, Gesang und christliche Lehrvorträge. Anstalten zur Verbreitung heilsamer Kenntnisse unter Ungelehrten waren Dinge, an die man nicht in entferntesten dachte, ja man arbeitete wohl vorsätzlich darauf hin, den großen Haufen ganz ohne Bekanntschaft mit den Vorschriften und dem wahren Wesen der christlichen Religion zu lassen, damit er seinen tyrannischen Gewissenswächtern ganz blindlings folgen möchte. Eine Heerde ohne Hirten, ein einfältiges Werkzeug schlauer Betrüger war das Volk, und den Armen wurde das Evangelium nicht mehr gepredigt. Doch Luther war bestimmt, diesem Elende ein Ende zu machen. Kaum hatte er die ersten Schritte zur Kirchenverbesserung gethan, als auch sein Blick auf die traurige Lage des unwissenden Volks fiel. Hier, dachte er, hier muß vor allen Dingen geholfen werden; das Licht des Evangeliums muß nicht nur die gelehrte Welt; es muß auch die geringsten u. niedrigsten Menschen erleuchten. Zu diesem Behufe faßte er selbst den nothdürftigsten Unterricht im Christenthume in Catechismen

zusammen; nahm sich, vorzüglich in den sächsischen Landen, der Lehr- und Bildungsanstalten für das gemeine Volk thätig an; predigte selbst das Evangelium in seiner ursprünglichen Reinheit und Würde; suchte die Zahl der Lehrer, die dasselbe thaten, mit jedem Tage zu vermehren; und stellte seinem weisen und großmüthigen Landesherren den Unterricht des großen Hauses mit dem glücklichsten Erfolge als das dringendste Erforderniß dar. Dieser Geist ergriff von nun an alle Lande, welche die Reformation annahmen. Die abergläubischen Gebräuche des bisherigen Gottesdienstes machten einer christlichen Erbauung durch Gebet, Gesang und Predigten Platz; Schul- und Unterrichtsanstalten für die Jugend traten an die Stelle von Klöstern, die eine Last des gemeinen Wesens waren; auf hohen Schulen bildeten sich taugliche Lehrer für das Volk; gemeinnützige Schriften beförderten seinen Wachsthum in aller christlichen Erkenntniß und die Strahlen einer wohlthätigen Erleuchtung in alle dem, was Christen zu ihrer Seligkeit wissen, glauben und thun müssen, drangen unaufhaltsam bis in den Kreis der niedrigsten Menschen. Ihr waret hieß es da, weiland Finsterniß, aber nun sendt ihr bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen. So war es also die Reformation, geliebtes Volk, die dir den längst entrissenen Schatz des Evangeliums wieder gewährte; die den langentbehrten öffentlichen Unterricht in Kirchen und Schulen dir zum Besten wiederherstellte; als deren Wirkung und

Verdienst du es betrachten muß, daß du deinen Schöpfer und deinen Heiland kennst, deine Bestimmung und deine Pflichten begreiffst, in keiner Lage des Lebens ohne Trost und Hoffnung bist, und dich zu den erhabensten Ausichten in die Ewigkeit erheben kannst. Ist dir dein Gottesdienst, der dich erbaut, belehrt und tröstet, etwas werth; gelten dir Schulen als die heilsamsten Unterrichtsanstalten für deine Kinder; fühlst du dich im Besitze aller der Kenntniße, die dir zu einem frohen Leben und christlichen Wandel nöthig sind, glücklich, so seyre auch den heutigen Tag mit Rührung und Dankbarkeit und presse es laut, daß einst an ihm der erste Strahl eines wohlthätigen Lichts für dich anbrach. Bist du dagegen in Absicht auf den öffentlichen Unterricht, den Kirchen und Schulen dir und den Deinigen gewähren, gleichgültig und unerkennlich, weißt du es nicht zu schätzen, daß den Armen das Evangelium gepredigt wird, so versetze dich heute in die Zeiten zurück, wo Finsterniß und Dunkel das Erdreich bedeckte, wo keine freundliche Hand den Hunger nach Gottes Wort stillte, wo Tausende für einen Strahl der Wahrheit, die dich erleuchtet, Gut und Leben dahin gegeben hätten, und lerne ein Ereigniß segnen, das schon darum unendlich wohlthätig ist, weil du ihm öffentlichen Unterricht in Kirchen und Schulen verdankst. Jedoch hierzu kommt auch noch

II.

der freye Gebrauch der Bibel und deutscher Liedersammlungen; denn in

den Zeiten vor der Reformation fand in Vernachlässigung und freventlicher Behandlung des gemeinen Volks von Seiten seiner geistlichen Oberherren auch das Unglaublichste Statt. Um nämlich demselben gar nicht fühlen zu lassen, wie viel es an einer genauern Bekanntschaft mit der Lehre seines Heilandes entbehre, um überdies die Widersprüche, die zwischen dem Evangelio und den Anmaßungen der Päbste und ihrer Diener statt fanden, desto sicherer zu verdecken, hatte man sich nicht gescheut, dem großen Haufen der Christen die Bibel zu entreißen, und das Lesen derselben gewaltthätig zu verbieten. An trügliche Ausleger des Evangeliums sollte er sich halten, ihre Satzungen als Gottes Gebote betrachten, nicht aber mit eignen Augen sehen, welche Wahrheiten, Vorschriften und Tröstungen in dem köstlichen Schatz göttlicher Offenbarungen enthalten wären. Millionen mochten vielleicht gar nicht wissen, daß außer der kirchlichen Evangelien noch ein ferneres Wort Gottes an die Menschen vorhanden sey, und wußten sie das, so hielten es doch gelehrte Büchersammlungen und eine ausländische, die dem gemeinen Volke unverständliche, lateinische Sprache für sie auf immer verschlossen. Forschet in der Schrift, hatte Jesus befohlen, aber Menschen sprachen: für euch ist keine Schrift vorhanden. Doch da trat Luther auf, und öffnete selbst für den niedrigsten Menschen die ewigen Quellen göttlicher Erkenntniß; tretet herzu, rief er, und schöpfet, denn auch euch ist das Wort des Heils gesandt!

gesandt! Mit unglaublicher Mühe und Sorgfalt übersezte er die ganze heilige Schrift ins Deutsche, suchte das Verständniß derselben auf jede nur mögliche Weise zu befördern, und ließ sie durch die Buchdruckerkunst in wenig Jahren so sehr vervielfältigen und verbreiten, daß sie um einen geringen Preis in Jedermanns Hände kam. Nun konnte auch der Ungelehrteste mit eignen Augen in ihr forschen, sich von dem Willen Gottes selbst überzeugen, sich von dem Leben, den Thaten, Schicksalen und Lehren seines Heilandes die anschaulichste Kenntniß verschaffen, seine mangelhafte Einsicht in das Christenthum berichtigen, sein trostbegieriges Herz selbst erbauen, und sich in einer steten Bekanntschaft mit seinen Pflichten und Hoffnungen erhalten. Eben so thätig arbeitete Luther auf die Erbauung des gemeinen Mannes durch deutsche Liedersammlungen hin. Statt der lateinischen Gesänge, die bisher beim öffentlichen Gottesdienste und zum Behufe der häuslichen Andacht höchst unzweckmäßig gebraucht worden waren, dichtete er in unsrer Muttersprache heilige Lieder, von denen der große Haufen den wohlthätigsten Gebrauch machen konnte, und seinem Beispiele folgte bald eine so große Anzahl frommer und erleuchteter Männer, daß auch in dieser Hinsicht den Bedürfnissen des Volks auf die erspriessliche Weise Gnüge geschähe. Auf den Flügeln frommer Andacht erhoben sich nun die Herzen der Menschen zu ihrem Schöpfer; priesen in verständlichen, tief empfundenen Tönen seine Güte und Größe; fühlten sich durch Lieder, deren

Sinn zum Herzen drang, zu edlen Gesinnungen und heiligen Vorsätzen begeistert, und fanden in ihnen einen eben so reichen Schatz der Erbauung, als in der Schrift selbst. O, des Verdienstes, das sich auch in dieser Hinsicht die Reformation um euch erwarb, geliebten Freunde! Nie könnt ihr dessen uneingedenk werden, denn der Besitz der Schrift, in welcher ihr leset und forscht, der Besitz von Liedersammlungen, die eurer gemeinschaftlichen und häuslichen Andacht die köstlichste Nahrung gewähren, erinnert euch in jedem Augenblicke an ihre unendlichen Segnungen. Jeder herrliche Bibelspruch, jede treffliche Liederstelle, in welcher ihr Trost und Erbauung findet, ruft euch das dankbare Andenken an die große Begebenheit, die wir heute feiern, ins Gedächtniß zurück und die zwei köstlichsten Schätze, die eure ärmste Hütte schmücken, Gesangbuch und Bibel, sind die unvergänglichsten Denkmale derselben. Daß ihr in der heiligen Schrift eine unverstegliche Quelle des Unterrichts, der Erleuchtung, des Trostes und der Hoffnung habt, daß deutsche Liedersammlungen euern Geist erheben, bilden und durch die einfachste Darstellung der sehmünsten Empfindungen alle seine höhern Bedürfnisse befriedigen, das ist ein Segen, der euch nur durch die Reformation zu Theil wurde. Verachtung dem, der seiner Bibel nur im bestaubten Winkel einen schicklichen Platz anzuweisen vermag; Schande dem, der der Vervollkommnung deutscher Liedersammlungen durch unverständigen Widerspruch entgegen tritt, er wird zum Feinde, zum Verbrecher an

einer Begebenheit, die seine geistige Wohlfahrt nicht stärker, nicht kräftiger fördern konnte, als durch den freyen Gebrauch jener heiligen Schätze. Nicht minder wohlthätig wurde die Reformation für den gemeinen Mann auch noch

III.

Durch Verminderung der überflüssigen Feiertage. Was ihm nehmlich bisher an christlichem Unterrichte und an vernünftiger Erbauung abging, das hatte man durch eine übertriebene Anzahl von festlichen Tagen, die durch das Gepränge eines glänzenden Gottesdienstes und abergläubischer Ceremonien seiner Andacht Nahrung geben sollten, zu ersetzen gesucht. Hatte man in den ersten Zeiten des Christenthums nur die hauptsächlichsten Begebenheiten in dem Leben des Heilandes als Veranlassung zu christlichen Festen benutzt, und neben dem Sonntage das Geburts- und Auferstehungs- so wie auch das Pfingstfest nebst wenigen andern feyerlich begangen; so waren späterhin bey dem Streben, die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit blos in etwas Außersichliches zu verwandeln, so viele Festtage angeordnet worden, daß dem großen Haufen fast nur die Hälfte des Jahres zur Betreibung irdischer Berufsgeschäfte übrig blieb. Abergläubische Gebräuche, sinnlose Ceremonien, Wallfahrten an heilige Orte, und jedes gedenkliche Unwesen unter einem frommen Scheine wirkte auf diese Weise mit jedem Tage verderblicher auf den Zustand des gemeinen Volks; es ehrte

Gott mit seinen Lippen, aber sein Herz war ferne von ihm. In allen christlichen Ländern, selbst von Seiten der weltlichen Obrigkeiten erhoben sich die bittersten Klagen über die schädlichen Folgen der unzähligen Feiertage, über den Müßigang, an den sie den großen Haufen gewöhnten, über die Ausschweifungen und die Sittenlosigkeit, in welche sie denselben stürzten, über den Schaden, den sie demselben an Verdienst und Brauchbarkeit für das gemeine Wesen brachten; aber nur erst der Reformation Luthers war es vorbehalten, in dieser Hinsicht die wohlthätigste Veränderung zu bewirken. Je nachdrücklicher sie auf eine Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit drang, je unverhohlenen sie die Wahrheit predigte, daß der wahre achte Gottesdienst nur in frommer Gesinnung und einem guten Wandel bestehe, desto angelegentlicher ließen es sich christliche Obrigkeiten und Fürsten seyn, die Zahl der Feiertage auf diejenigen zu beschränken, die noch heut' zu Tage Statt finden. Das Volk sollte von nun an nicht bloß beten, sondern auch arbeiten; seine Zeit nicht bloß mit Abwartung heiliger und meistens abergläubischer Gebräuche und Feierlichkeiten verbringen, sondern auch mit seinen Händen etwas Gutes schaffen; nicht nur der Kirche, sondern auch dem thätigen Leben angehören, und durch Verhinderung eines frommen Müßiganges vor tausenderley Lastern und Ausschweifungen, die ihm und dem Staate Verderben brachten, bewahret werden. Es sollten ihm im-

mer noch genug festliche Tage bleiben, deren Feyer dasselbe aus den Sorgen und Zerstreuungen des Lebens, aus dem Schmutze niedrer Wochenarbeit, und aus dem drückenden Gefühle seiner irdischen Last herausreißen und zu dem Bewußtseyn seiner höhern Würde erheben könnte; aber auf der andern Seite sollte auch durch die Verminderung überflüssiger Feiertage seiner Brauchbarkeit für die Welt, seinem Berufsfleiß, seiner nützlichen Thätigkeit nicht länger mehr Abbruch geschehen. Und liegen die wohlthätigen Folgen davon nicht unverkennbar am Tage, gel. Fr.? Sind die Wirkungen jener Verminderung nicht in der größern Betriebsamkeit, in dem erhöhten Wohlstande aller der Länder sichtbar, die durch das Licht der Reformation erleuchtet wurden? Werden die Bewohner derselben nicht einstimmig als das Muster fleißiger, thätiger, gewerbsamer und nützlicher Staatsbürger gepriesen? Stehen nicht Sonn - Fest - und Wochentage unter uns gerade in dem richtigen Verhältnisse, bey welchem unsre geistigen Bedürfnisse so wenig leiden, als unsre irdische Berufsarbeit? Finden wir unter den Beschäftigungen, die unsre zeitliche Wohlfahrt, die Sorge für unsre Kinder und die glückliche Fortdauer des Staats erheischt, nicht immer noch Gelegenheit genug, durch Abwartung unsres Gottesdienstes in christlicher Erkenntniß und Heiligung fortzuschreiten, unser Herz vom Staube der Erde loszureißen, und die Sorgen dieses Lebens durch einen heitern Ausblick zu Gott, durch das Bewußtseyn unsrer höhern Menschenwürde zu

versüßen, und in dem anständigen Genuße festlicher Tage für alle Lasten unsrer Wochenarbeit Erholung zu finden? Auch dies, auch dies ist ein Segen der großen Begebenheit, die wir heute feiern; ein unaussprechliches Verdienst, das sich die Reformation besonders um dich, geliebtes Volk, erwarb. Du hast es ihr zu danken, daß noch heute das Wort des Herrn gilt: Sechs Tage sollst du arbeiten und alle dein Werk beschicken, aber am siebenten Tage sollst du kein Werk thun! — Von dem, was besonders der gemeine Mann der Reformation zu verdanken hat, würden wir jedoch noch einen der wichtigsten Punkte aus den Augen lassen, wenn wir nicht endlich

IV.

die größere Werthschätzung seines geringen Standes bemerken wollten, die durch dieselbe bewirkt wurde. Es war eine natürliche Folge der tiefen Unwissenheit und Rohheit, in welcher das gemeine Volk vor den Zeiten der Kirchenverbesserung dahinlebte, daß es von den übrigen Ständen der menschlichen Gesellschaft auf tieffte herabgewürdigt, aufs verächtlichste behandelt wurde. Der Geist des Menschen, seine vernünftige Ausbildung, sein verständiges und gesittetes Verhalten ist der Maasstab, nach welchem man zu allen Zeiten und unter allen Umständen seinen Werth beurtheilt. Was Wunder, wenn man auch damahls den so sehr vernachlässigten Christenhausen, die Menge, die sich beym gänzlichen

Mangel aller christlichen Bildungsanstalten durch keinen geistigen Vorzug zu erheben vermochte, fast den Thieren des Feldes gleich setzte, und gleichsam außer aller Theilnahme an dem Ebenbilde Gottes erklärte; wenn es sich Hohe und Mächtige zum Verdienste anrechneten, ihren Fuß auf den Nacken des Volks zu setzen, und dasselbe bloß als ein leidendes Werkzeug ihrer Willkühr zu betrachten? Aber auch diesem jammervollen Schicksale des gemeinen Mannes setzte die Reformation Grenzen. Je sorgfältiger der Urheber und die Beförderer derselben auf die Bildung, den Unterricht und eine christliche Erziehung des Volks bedacht waren, desto sichtbarer legte sich auch die hohe Menschenwürde desselben in den mannigfaltigsten Beweisen edler Geisteskräfte, anständiger Sitten und eines christlichen Verhaltens an den Tag. Man fing von Seiten der höhern Stände nun an zu begreifen, daß auch der Stand des Volks in Gottes Augen geachtet sey; daß der Geringste und Niedrigste an allen eigenthümlichen Vorzügen des Menschen Theil habe; daß auf den Eigenschaften und den Tugenden der geringern Classe die ganze Wohlfahrt der Länder und Staaten beruhe, und daß sie alle die Schonung, die Menschenliebe und Werthschätzung verdiene, welche das Evangelium gegen jeden durch Christum erköbten Mitbruder zur Pflicht macht. Wenn du demnach, armes und niedres Volk, in dieser Hinsicht unendlich besser daran bist, als deine Väter; wenn Fürsten und Herrn deinen Werth weit richtiger zu schätzen wissen, als

ehedem; wenn sich in christlichen Ländern die heilsamsten Anstalten zu deiner Bildung und Beredlung mit jedem Jahre mehren und vervollkommen; wenn dir der Hohe und Geehrte seine Hand desto vertrauensvoller reicht, je verständiger und gesitteter du bist; wenn du als Bürger und als Mensch bey jedem Vernünftigen die liebevollste Werthschätzung genießest; so ist auch dies eine wohlthätige Wirkung des heutigen Tages, an welchem, nach Jahrhunderten der Unwissenheit, den Armen das Evangelium zum erstenmahle wieder gepredigt wurde. Ein Tag des Dankes und der Freude sey also dieser Tag dir und deinen spätesten Nachkommen. Der fremde Name, der dir denselben bezeichnet, verleite dich nicht, seine wohlthätigen Wirkungen nur in dem Zustande der hohen und gelehrten Welt zu suchen; du selbst siehst dich und deinen Stand ringsum von denselben umgeben, sie umfassen dein irdisches und ewiges Wohl. Je deutlicher dir aber vor Augen steht, was du besonders der großen Begebenheit, die wir heute sehn, zu verdanken hast, desto williger und thätiger mache dich auch ihrer Wohlthaten werth, desto freudiger erhebe dich zu dem löblichen Entschlusse, von der erneuerten Predigt des Evangeliums, von der Schrift und guten Niedersammlungen weisen Gebrauch zu machen, und dir durch irdische Betriebsamkeit und ein verständiges Verhalten die Werthschätzung zu sichern, mit welcher man dir in unsern Zeiten von allen Seiten entgegen kommt. Verstand und Weisheit sey dein Ruhm, ein christlicher Wandel deine

Sterbe, ein heiliges Leben dein Stolz, — und nie wird es dir an Zufriedenheit mit deinem irdischen Loose mangeln, es wird mit Recht von dir heißen: Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln, und will ihr Gott seyn, und sie sollen mein Volk seyn; Amen!

Kirchweihfest = Predigt.

(Gehalten im Jahr 1809.)

Selten, m. Fr. — selten wird unter uns Christen die Bestimmung eines heiligen Tages so sehr verfehlt, als die des heutigen. Bei jedem andern Feste, das wir im Laufe des Jahres feyern, liegt uns die Absicht und Veranlassung desselben deutlicher vor Augen und inniger am Herzen, als bei diesem. Wir strömen freudig hin zu unsern Kirchen, um uns am Weihnachtsfeste der, für die Welt so segensreichen, Geburt unsers Heiland's dankbar zu erinnern. Wir wallen froh zu dieser Stätte, um am heiligen Auferstehungsmorgen die tröstlichste und erhabenste Begebenheit im Leben unsers Herrn zum Gegenstande unsers frommen Nachdenkens zu machen. Wir kommen gern in unserm Gotteshause zusammen, um unsre Herzen am heitern Pfingstfeste mit freudiger Nührung zu dem zu erheben, der allen Völkern das Evangelium des Friedens verkündigen ließ; und jeder andre festliche Tag des

Jahres ist und gilt uns als ein froher Erinnerungstag an Begebenheiten oder Wohlthaten, die uns als Christen werth und theuer sind. Naht sich hingegen der heutige, der seinen Nahmen von der Weihe christlicher Kirchen führt, so denken wir weniger an seine eigentliche hohe Bestimmung, als an den Eintritt herbstlicher Ruhe nach des Sommers Last und Hitze, weniger an die hohen Segnungen, deren Andenken er unter uns erhalten soll, als an das Wohlleben, an die sinnlichen Ergößlichkeiten und Freuden, die damit verbunden zu seyn pflegen, und Tausenden kommt nicht der leiseste Gedanke an die heilige Absicht seiner Feyer, nicht der entfernteste Vorsatz, ihn würdig zu begehen, in die Seele. Denn leider ist der Mensch nur gar zu geneigt, auch die höchsten Güter gering zu schätzen, wenn sie ihm durch steten Genuß alltäglich werden, und das ist hier der Fall. Wir sollen uns am heutigen Tage der großen Wohlthat erinnern, daß wir christliche Gotteshäuser besitzen, in deren stillen Heiligtume fromme Andacht Nahrung und lehrbegierige Herzen Erbauung und Unterricht finden, aber Unzählige achten das nicht, weil sie von Jugend auf an diese Wohlthat gewöhnt sind, weil ihnen Kirche und Gottesdienst durch stete Theilnahme daran gemein und gleichgültig wird, weil ihnen beim Genusse ihrer Segnungen keine feindselige Macht Hindernisse in den Weg legt, und ihre Sehnsucht nach denselben erweckt und reizt. Bedächten wir aber reiflich, welche bedauernswerthe Geschöpfe wir ohne christliche Gotteshäuser wä-

ren, welcher unermesslichen Vortheile wir beraubt seyn würden, wenn wir nicht an heiligen Tagen unser Verlangen nach Lehre in ihnen stillen, unser Herz im Kampfe mit dem Bösen stärken, unser Schwächen nach Trost und Beruhigung befriedigen könnten, so würde uns auch das heutige Fest und seine frohe Feier zu einer der wichtigsten Angelegenheiten werden. Vielleicht kann ich etwas dazu beitragen, wenn ich euch in gegenwärtiger Andachtsstunde den Gedanken anschaulich mache: Es ist unendlich viel, was wir unsern Gotteshäusern zu danken haben. Laßt uns in dieser Absicht unsre Aufmerksamkeit in stiller Andacht sammeln.

Luk. 19. v. 1 — 10.

Und er ging hinein — — das verlohren ist.

Von einem Manne erzählt uns das heutige Evangelium, dem eine nähere Bekanntschaft mit unserm Heilande ungemein am Herzen lag. In dieser Absicht bestieg er an der Straße, die derselbe dahinzog, einen Baum, und als sich dieser freundlich vernehmen ließ: steige hernieder, ich will heute zu deinem Hause einkehren, — schätzte der edle Zöllner diesen Tag für den glücklichsten seines Lebens. Meine ganze Haabe, spricht er, ist mir dafür feil, und vierfältig wollte ichs ersetzen, wenn ich jemand betrogen hätte. Als eine unschätzbare Wohlthat betrachtete er es demnach, den Mann in seinem Hause zu sehen, welcher

Worte des ewigen Lebens sprach, von dessen Munde der erquickende Strom erleuchtender, bessernder, tröstender Lehre floss, an dessen Lippen tausend lehrbegierige Herzen mit Entzücken hingen. Ach! wie beschämend, wie demüthigend ist doch der Anblick dieses Zöllners für unzählige Menschen unsrer Tage; wie weit stehen doch in Absicht auf die Sorgfalt für ihre heiligsten Bedürfnisse eine Menge von Christen hinter demselben; wie kalt, wie gleichgültig sind nicht Tausende unter uns gegen dieselbe Wohlthat, nach welcher dieser Mann ein so inniges Verlangen empfindet, ob sie uns gleich an jedem heiligen Tage in unsern Gotteshäusern gespendet wird. Es ist die Absicht des heutigen Festes, uns zu einer lebhaften und freudigen Erinnerung an dieselbe zu veranlassen, laßt mich euch daher in gegenwärtigen Augenblicken den Gedanken vorhalten:

Es ist unendlich viel, was wir unsern Gotteshäusern zu danken haben.

Die Wohlthaten, die uns unsre Gotteshäuser gewähren, lassen sich freylich mit wenigen Worten bemerklich machen, — es ist vorzüglich Licht, Kraft und Trost, was wir ihnen zu danken haben; — aber eine genauere Erörterung wird euch zeigen, wie unendlich viel in diesen Worten enthalten ist, welche Fülle von Segnungen sie in sich begreifen.

I.

Licht also, Licht ist es zuvörderst, was wir als eine der vorzüglichsten Wohlthaten unsrer Gotteshäuser zu betrachten haben, oder Belehrung unsers Verstandes, Bereicherung unsrer vernünftigen Einsicht, Vermehrung der Kenntnisse, die wir als Christen besitzen sollen. Es sind nicht unnütze, gedankenlose, spielende Kirchengebräuche, um deren willen wir uns an heiliger Stätte versammeln; wir kommen nicht hierher, um Gott auf eine abergläubische, unfruchtbare, scheinheilige Weise zu dienen; nein! alles ist hier darauf berechnet, daß es in unserm Verstande hell werde, daß unser Wissen wachse, daß wir mittelst christlicher Lehrvorträge Unterricht in dem empfangen, was uns zu einem verständigen und weisen Verhalten Noth thut. Sammeln wir als Kinder in christlichen Schulanstalten die ersten und nothdürftigsten Kenntnisse von Gott und unserm Heilande, von den Lehren und Vorschriften des Christenthums, von unsrer irdischen und ewigen Bestimmung ein, so wird uns als Erwachsenen durch den Besitz von Gotteshäusern Gelegenheit, unsre reifern Verstandeskkräfte weiter auszubilden, die noch vorhandenen Lücken in dem empfangenen Jugendunterrichte auszufüllen, in jeder Einsicht, die vernünftigen Wesen ziemet, zu zunehmen und reich zu werden in aller Weisheit und Erkenntniß. Zu dieser Absicht ist denn auch Predigt und Vortrag des göttlichen Wortes das Hauptstück unsers öffentlichen Gottesdienstes;

aus der Fülle des Lehrers soll der Unwissende empfangen, was seinen Geist aufklärt, sein Verhalten leitet, und ihm zu einer richtigen Einsicht in seine Pflichten und Obliegenheiten verhilft.

Ich weiß es wohl, daß viele von euch sprechen: wozu denn uns gemeinen Christen die hohe Weisheit, welche Andre nöthig haben mögen, wozu so vielfältiger Unterricht in einer Religion, die auf so wenigen, so einfachen, so verständlichen Sätzen beruht, wozu des ewigen Predigens über Dinge, die uns schon in der Jugend so oft und fast zum Ueberdruß eingeprägt wurden? — aber die Thorheit solcher Fragen liegt auch am Tage. Denn glaubst du wohl, den Gott, dessen Größe, Macht und Weisheit dir hier verkündigt wird, je genugsam kennen zu lernen; meynest du, von den hohen preiswürdigen Eigenschaften deines Heilandes und seinen unendlichen Verdiensten um die Welt je zu viel zu vernehmen; hältst du dafür, du habest in einem Leben, wo sich mit jedem einzelnen Tage unsre Kenntnisse vermehren und berichtigen, an Verstand und Einsicht schon mehr als genug; bildest du dir ein, das, was du zu einem vernünftigen und christlichen Wandel zu wissen nöthig hast, bereits ergründet zu haben? Lehrt dich nicht deine eigene Erfahrung, daß du dein Gotteshaus nie als ein aufmerksamer Hörer des Wortes besuchen kannst, ohne irgend etwas Neues zu lernen, ohne auf die oder jene Weise deine bisherigen Einsichten zu berichtigen und zu vervollkommen? Bald wird daselbst so manche Lücke in deinen Kenntnissen von Gott, seinen Ei-

genschaften, seiner Vorsehung und ihrem Verhältnisse zu den Schicksalen der Menschen ausgefüllt. Bald lernst du deinen Erlöser, die Begebenheiten seines Lebens, und die unendlichen Wohlthaten, die wir ihm verdanken, richtiger erkennen und besser schätzen als bisher. Bald siehst du dir gewisse Stellen der Schrift, deren Inhalt dir nicht verständlich, deren Schönheit, Kraft und Fruchtbarkeit dir nicht begreiflich war, erhellet, erläutert und deinem Herzen näher gebracht. Bald werden dir in Sachen des Glaubens und des gemeinen Lebens die thörichtesten, abergläubischen, schimpflichen Vorurtheile und Irrthümer, von denen du besangen warest, in ihrem verderblichen Lichte aufgedeckt und müssen dem Strahle der Wahrheit weichen. Bald erhältst du über irgend eine Lehre des Christenthums, ihre Anwendbarkeit auf deine besondere Lage, ihren wichtigen Einfluß auf deine eigenthümlichen Schicksale, Aufschlüsse, nach denen du dich längst in geheim gesehnt hattest. Bald werden dir die bekanntesten Wahrheiten der Religion von Seiten dargestellt, auf Verhältnisse des Lebensge deutet, durch Beispiele erörtert, mit Gründen erwiesen, an welche du bisher nicht im entferntesten dachtest, und nicht selten drückt sich deine eigne Ueberraschung anfreiwilling durch den Ausruf aus: so hatte ich das noch nicht gehört, so diese Wahrheit noch nicht begriffen, daraus ließ sich etwas lernen!

Und dies alles wolltest du nicht als eine unschätzbare Wohlthat deines Gotteshauses betrachten, nicht schon daruna mit David sprechen: wie

lieblich sind deine Wohnungen Herr Zebaoth?
 Nein! So lange du Verstand und Weisheit jeder Art richtig zu schätzen im Stande bist; so lange es dir nur einigermaßen am Herzen liegt, dich von den Lehren und Vorschriften einer Religion, auf deren Bekenntniß du leben und sterben willst, immer deutlicher belehrt, immer fester überzeugt zu sehen; so lange dir selbst die Achtung deiner Nebenmenschen, die nur dem Verständigen, dem Einsichtsvollen zu Theil wird, etwas gilt, — so lange wirst du auch deinem Gotteshause, dieser heiligen Schule der Weisheit und Erkenntniß, dieser unerschöpflichen Quelle der Wahrheit und des Lichts, die gebührende Verehrung beweisen, und einen Tag, wie der heutige, einen Tag, der dem Andenken an die Weihe, an die Gründung, an das gesegnete Daseyn christlicher Kirchen gewidmet ist, mit den freudigsten Empfindungen des Dankes und der Rührung begehen. Jedoch die Verpflichtung dazu wird dir noch fühlbarer werden, wenn du erwägt, daß es ferner

II.

Kraft ist, was wir unsern Gotteshäusern zu danken haben, Kraft, zu thun was wir sollen, Kraft zum Guten, Kraft im Kampfe mit dem Bösen. — Sen'd Thäter des Wortes, spricht Jakobus, und nicht Hörer allein, damit ihr euch nicht selbst betrüget, und eben dies sollen und wollen christliche Gotteshäuser an uns wirken. Der Unterricht, den wir da empfangen, soll nicht todt und unfruchtbar

an

an unserm Herzen bleiben, soll unsern Verstand nicht mit müßigen nutzlosen Kenntnissen bereichern, nein! das Wort der Lehre, das hier erschallt, soll ein Licht auf unserm Wege, unsern Füßen eine Leuchte seyn, unsern Sinn bessern, unsre Neigung zum Guten stärken. Hier soll der Irrende zurecht gewiesen, der Fehlende ermahnt, der leichtsinnige erschüttert, der Verstockte aufgeschreckt, der vorsätzliche Sünder vom Wege des Verderbens zurück gerufen werden. Hier soll das Herz des Schwankenden gestärkt, die Neigung des Reutigen zur Wiederkehr bekräftigt, der Muth des Kämpfenden beseuert, und das Gewissen des Lasterfreundes zermalmend ergriffen werden, daß es erwache, warne und strafe, bis Besserung erfolgt. Was hier von schwachen und sündhaften Menschen vor Gott erscheint, das soll, mit Einem Worte, durch Lehre, Ermahnung, Ernst und Züchtigung fürs Gute gewonnen und vom Pfade des Bösen zurück gerufen werden.

Und sollte keiner von euch Erfahrungen dieser Art an seinem eignen Herzen gemacht haben? Du warest vielleicht nahe daran, die Unschuld deiner Seele durch die erste Lasterthat zu verlieren, aber du gingest erschrocken in dich, weil du an heiliger Stätte vernahmst: Hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thust wider Gottes Gebot! Du hattest vielleicht die Verläumdung schon ausgedenkt, die den guten Namen des

W

Nächsten schmähen sollte, aber du schloßest die giftige Lippe, weil du hier hörtest: Ein Dieb ist ein schändlich Ding, aber ein Verläumder ist noch schändlicher. Es war vielleicht an deinen Kindern durch eine fehlerhafte oder gewissenlose Erziehung schon manches verdorben, aber du eiltest, es wieder gut zu machen, weil dir im Gotteshause das Wort mit Nachdruck aufs Herz fiel: Wer ärgert einen dieser geringsten Kleinen, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meere, wo es am tiefsten ist. Du hattest vielleicht deine Hand bereits nach Raub und Diebstahl ausgestreckt, aber du zogst sie zurück, weil du hier den Zuruf des Apostels hörtest: Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr, sondern arbeite, und schaffe mit seinen Händen etwas Gutes. Du warest vielleicht schon auf dem Wege, dem rohen unbändigen zuchtlosen Haufen um dich her ähnlich zu werden, aber du tratest beschämt zurück, weil dir an dieser Stätte die Warnung wurde: Stellet euch nicht dieser Welt gleich. Du kämpftest vielleicht einen zweifelhaften Streit mit irgend einer Art des Bösen, aber du trugst den Sieg davon, weil dir hier das stärkende Wort in die Seele tönte: Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig, — laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. Du gingst vielleicht den Weg, der zum Verderben führt, sorglos dahin, aber an dem Orte, wo dich die Nähe des Heiligen und Gerechten für jeden

guten Eindruck empfänglich machte, drang dir eine warnende Stimme von oben wie ein Schwerdt durchs Herz, und legte den Grund zu deiner Besserung.

Und das wolltest du dieser heiligen Stätte nicht als ein hohes Verdienst um dich anrechnen; nicht erkennen, wie dir dieselbe alles darbietet, was dich zu einem edeln Menschen machen kann; nicht begreifen, wie dir der Schauer frommer Andacht, mit dem sie dich erfüllt, das höchste Gut des Lebens gewährt und wahr — unschuldig Gewissen, reines Herz, christlicher Sinn, Frieden im Leben, Zuversicht im Tode? Fragst du an jedem andern Orte umsonst nach solchen Einflüssen und Wirkungen; ist Kraft zum Guten, Kraft im Kampfe mit dem Bösen ein ausschließlicher Gewinn deines Besuches heiliger Tempel; findet hier, und nirgends weiter, dein Herz für seinen Durst nach Vervollkommnung, für seine Sehnsucht nach Frömmigkeit und Tugend volle Befriedigung, o! so gesteh nur, du habest auch in dieser Hinsicht deinem Gotteshause unendlich viel zu danken, und der heilige Tag seiner Weihe müsse dir einer der festlichsten, der rührendsten, der wichtigsten im Laufe des Jahres seyn. Und dies um so mehr, weil endlich

III.

zu den Wohlthaten, die du ihm zu danken hast, auch noch das köstliche Geschenk des Trostes und der Ruhe gerechnet werden muß! — Trost und Ruhe! — o! wann bedarf der Mensch derselben nicht! In einer Welt voll Noth und Mühe, in einem Leben voll Kummer und Sorge, in Lagen und Verhältnissen, die oft den Muth so sehr daniieder beugen, in so drückenden eisernen Zeiten, als die gegenwärtigen sind, unter Ereignissen, wo auch der Gläubigste Mühe hat, sein Vertrauen auf Gott und Vorsehung fest zu halten, — wie oft, wie oft schwachten wir da nicht nach einem Worte des Trostes, das unsern Unmuth dämpft, unsre trübe Seele erheitert, uns mit der Welt und ihrem Laufe zufrieden stellt, und mit einem unerschütterten Vertrauen auf den erfüllt, den wir Vater nennen? Und wo, sagt es selbst, wo finden wir diesen Trost am sichersten, wo wird er uns so kräftig und zu allen Zeiten dargeboten?

Hier — hier in unserm Gotteshause — wird so mancher Dulder unter euch sprechen! Ich kämpfte mit Mangel und Armuth, aber ich verzweifelte nicht, denn eine tröstende Stimme von oben sprach hier zu mir: Ich bin jung gewesen und alt worden, habe aber noch nie gesehen den Gerechten verlassen und seinen Saamen nach

Brod gehen? Ich war in Tagen, deren Kummer
 ich selbst dem Freunde nicht vertrauen konnte,
 aber hier erleichterte sich mein Herz durch eine
 stille Thräne, weil ich vernahm: Gott hat alle
 Haare auf deinem Haupte gezählet! Ich sahe
 meine arme Hütte mit Kranken angefüllt, und
 wußte weder Rath noch Hülfe, aber hier, hier
 lernte ich Geduld und stille Ergebung, weil mir
 das Wort der Schrift tröstend in die Seele fiel:
 Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum
 Besten dienen! Ich wankte bluter einem Sarge
 her, mit welchem alle meine Lebenshoffnung in
 das düstere Grab sank, aber ich ging gestärkt in
 meine Trauerwohnung zurück, weil ich an dieser
 Stätte vernahm: Ich will dich nicht verlassen,
 noch versäumen! Ich hatte mit mancherley
 Noth und Sorge zu kämpfen, wenn aber hier
 mein zagendes Herz auf Flügeln frommer An-
 dacht zu Gott empor stieg; wenn meine Zunge
 mit dem heiligen Dichter sang: Auf ihn und
 nicht auf meinen Rath will ich mein Glück
 bauen; wenn der fromme Seufzer: Was Gott
 thut, das ist wohlgethan! die Wangigkeit
 meiner Seele in wehmüthige Zufriedenheit auf-
 löste; wenn mein trostbegieriges Herz himmli-
 schen Trost vernahm; wenn der Freund, der zu
 mir sprach, theilnehmend wie sein milder Meister,
 Balsam in meine blutenden Wunden goß. — da
 faßte ich mich, da ward mir das beengte Herz
 weit, da ging ich neu belebt dahin und bot allen
 Nebeln des Lebens in der Ueberzeugung muthig

die Stille! Dein Vater in der Höhe, der weiß zu allen Sachen Rath!

Habt ihr nun aber solche Erfahrungen gemacht, gel. Fr.; habt ihr es an euch selbst empfunden, welche unerschöpflich reiche Quelle des Trostes und der Ruhe euch diese Stätte frommer Andacht darbietet, dann wehe jedem, der sein Gotteshaus gleichgültig betrachtet, und den festlichen Tag seiner Weihe in etwas anderm als in den dankbarsten gerührtesten Empfindungen seines hohen Werthes verbringen kann. Mit frommer Sammlung des Gemüths laßt uns vielmehr erwägen, welche unschätzbare Wohlthaten uns dasselbe in den Geschenken des Lichts, der Kraft, des Trostes und der Ruhe darbietet, die von ihm ausströmen, und so oft uns seine Feuertöne vom Geräusche des Lebens abrufen, freudig herbejelen, um in seinem stillen Hellighume die großen Angelegenheiten unsers ewigen Geistes wahrzunehmen, und mit verlangender Inbrunst zu lernen, was uns weiser, was uns besser, was uns ruhiger macht. Und so sey dann dir, der du uns bis heute diese segensreiche Stätte behütet und erhalten hast, und unser Flehen in derselben gern erhörtest, dieselbe auch fernerhin zum Schutze vor allem Schaden und aller Gefahr aufs neue empfohlen; deine gnädige Obhut walte und wache über ihr; laß deine Augen offen stehen über dies Haus Nacht und Tag, über die Stätte, davon du gesagt hast:

Mein Name soll da seyn. Ja! Herr
unser Gott, sey du mit uns, wie du
gewesen bist mit unsern Vätern! Ver-
lasse uns nicht, und ziehe deine Hand
nicht von uns ab, zu neigen unser
Herz zu dir, daß wir wandeln in allen
deinen Wegen, und halten deine Ge-
bote, Sitten und Rechte; Amen!

Verzeichniß der eingeschlichenen Druckfehler.

- C. 14 3. 21 l. nun st. nur.
 — 18 — 23 l. wir st. mir.
 — 43 — 19 l. somir milde st. so mit Milde.
 — 44 — 7 l. freyen st. strengen.
 — 53 — 13 l. Gegenstände st. Werke.
 — 56 — 6 l. auch st. nun.
 — 57 — 24 l. vor st. von
 — 59 — 7 l. Land st. Rand.
 — 64 — 17 l. was st. was.
 — 67 — 18 ist vor ehe einzuschalten: noch.
 — 75 — 4 l. führen st. führt.
 — 93 — 11 l. welchen st. welcher.
 — — 21 l. derselben st. denselben.
 — 108 — 3 l. jahrelanges st. jahrelange.
 — — 16 l. zunehmen st. zunehmen.
 — 110 — 5 l. wären st. wären.
 — 118 — 24 l. vergilt st. vergiebt.
 — 121 — 30 l. unserm st. unsre.
 — 126 — 3 l. des st. des.
 — 138 — 2. l. ausspüen st. ausspüen.
 — 145 — 21 l. lieb st. lies.
 — 147 — 18 l. übermüthigem st. übermüthigen.
 — — 19 l. jaghaftem st. jaghaften.
 — 151 letzte 3. l. innen st. immer.
 — 154 letzte 3. l. der Ref. zu danken habe st. von —
 zu denken habe.

Hg 147 m





50B ⁹/₄₃₇



00 1/2

*1/2
d*

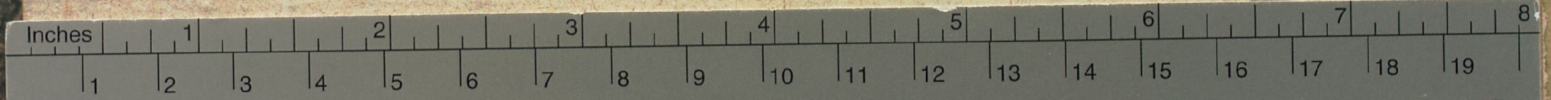
Christliche Fest-
und

Gelegenheits = Predigten

vor einer Landgemeinde gehalten

von

M. Johann Friedrich Röhr,



Farbkarte #13

B.I.G.

